

GRUSSWORT

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit der frühneuzeitlichen Geschichte der Juden in Deutschland bringt das seit dem vorigen Jahr assoziierte Kooperationsprojekt von Stefan Ehrenpreis ein wichtiges Themenfeld in unseren Sonderforschungsbereich ein. Bisher lag der Schwerpunkt in diesem Gebiet auf Einzelstudien zu lokalen und regionalen Besonderheiten, während als Gesamtraster für die Geschichte der Juden im Alten Reich häufig noch ein allzu klarer Dualismus zwischen jüdischem Binnenraum und nichtjüdischer Umwelt des Staates und der Gesellschaft angesetzt wurde. Doch bilden ›Staat‹ und ›Gesellschaft‹ im Römisch-Deutschen Reich, wie die Untersuchungen unseres SFBs vielfach belegt haben, gerade keine derart festen Einheiten, sondern ein vielfältig aufgegliedertes, durchaus uneinheitliches Gesamtgefüge. Innerhalb des »ständig neu auszutarierenden Neben-, Mit- und Gegeneinanders verschiedenster horizontal und vertikal verlaufender Ebenen der Herrschaft und des Rechts« sowie des ebenfalls uneinheitlichen Feldes konfessioneller Konkurrenzen boten sich den Juden »Zwischenräume« und Handlungsmöglichkeiten durchaus unterschiedlicher Art und Reichweite. Umgekehrt bedingte diese Diversität auch ganz verschiedene Sichtweisen auf die Juden, gerade in den diesbezüglich bislang noch kaum untersuchten Bereichen des Verwaltungswissens, des politischen Diskurses der Land- und Reichsstände sowie der Zensur. Als Beispiel hierfür diskutiert der Beitrag J. A. Eisenmengers Hetzschrift *Entdecktes Judenthum* (1700), in der der Heidelberger Professor für orientalische Sprachen auf 2000 Seiten Belege für eine jüdische Verschwörung gegen die Christenheit zusammenträgt. Vom Kaiser als Anstiftung zu Übergriffen gegen die Juden verboten, vom preußischen König befürwortet, veranschaulicht diese Schrift und die Debatten, die sie auslöste, wie der Antijudaismus von Parteiungen innerhalb des Reichs im Kampf um die öffentliche Meinung instrumentalisiert wurde.

Dass ›Saldo‹, ›Konto‹ und ›netto‹ Wörter italienischer Herkunft sind, wird niemanden überraschen; eher schon, dass auch so ganz und gar einheimisch anmutende Wörter wie ›Dutzend‹ und ›Groschen‹ aus den alten Handelszentren südlich der Alpen in unsere Sprache eingewandert sind. Diesen Wanderungen folgend, begibt sich Eva-Maria Wilhelm in ihrem Beitrag auf eine diachrone Spurensuche nach Italianismen in den Handelssprachen des Deutschen und Französischen. Von der etymologischen Forschung eher stiefmütterlich

behandelt, sind Lehnwörter häufig besonders aufschlussreich für Prozesse kulturellen Austauschs und Wandels, auf die sich in vielen Teilprojekten des SFBs das Interesse konzentriert. Nach methodischen Vorüberlegungen kartiert der Beitrag zunächst die wichtigsten Handelsplätze und -wege des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, die für die Entlehnung italienischer Ausdrücke im Deutschen und Französischen maßgeblich waren. Mit dem *Liber abaci* von Leonardo Pisano, der *Pratica della mercatura* von Francesco Balducci Pegolotti sowie Paciolis bahnbrechender Darlegung der doppelten Buchführung (*Summa de Arithmetica*) werden sodann die drei für die Entwicklung und Übermittlung kaufmännischen Wissens wichtigsten italienischen Traktate vorgestellt, sowie deren Einfluss auf das einschlägige deutsche und französische Schrifttum. Abschließend präsentiert die Verfasserin erste Ergebnisse ihrer Untersuchungen an diesem Korpus, aus denen schon jetzt hervorgeht, dass manche der bisherigen Annahmen zum Verlauf von Entlehnungswegen zu revidieren sein werden. Zielperspektive der Untersuchung ist es, die Entlehnungsverläufe handelssprachlicher Ausdrücke aus dem Italienischen in möglichst vollständiger Dokumentation zu erfassen.

Um die Interaktion zwischen Sprachen geht es auch in dem Beitrag von Verena Schwägerl-Melchior, der aus der Arbeit des Teilprojekts C 15 »Pluralität und Autorisierung: Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel« berichtet. »Cuius regio, eius religio« – lässt sich dieser Grundsatz auch im Bereich der Sprachen anwenden, und gilt er in dieser Anwendung für die konkrete kommunikative und sprachliche Praxis im spanischen Vizekönigreich Neapel des 16. und 17. Jahrhunderts? Ist die Herrschersprache auch die (vor-)herrschende? Im mehrsprachigen Kommunikationsraum des *Regno di Napoli* kann dies erwartungsgemäß nicht uneingeschränkt der Fall sein; doch zeigen die Recherchen der Verfasserin ein noch weit differenzierteres Bild, als es bisher angenommen wurde. Eher geringer als erwartet ist auch die Rolle des gewissermaßen exterritorialen Lateins, das als Mittel der Ausblendung sprachlicher Differenz dienen könnte. Selbst dort, wo man ein spanisches Übergewicht vielleicht am ehesten vorausgesetzt hätte – im Bereich der Verwaltungskommunikation –, zeigt sich eine nach Verwaltungsebenen, Adressatengruppen und Funktionen aufgegliederte Vielschichtigkeit, gerade in Zeugnissen institutionsübergreifender Schriftlichkeit, also solchen, in denen Behörden mit Außenstehenden in Kontakt treten. Hier wird weniger der Gegensatz zwischen Spanischem und Italoromanischem bemerkbar; vielmehr behilft man sich typischerweise mit »rezeptiver Mehrsprachigkeit«. Der Empfänger versteht die (Fremd-)Sprache des Absenders, ohne diese jedoch in seiner eigenen Mitteilung aktiv einzusetzen, und kann darauf setzen, dass auch er von seinem Gegenüber verstanden wird: Formen des Sich-Arrangierens im Spannungsfeld der Mehrsprachigkeit.

Mit diesmal fünf Berichten bietet das Heft einen Überblick über die im vergangenen Dreivierteljahr von Mitgliedern des SFBs veranstalteten Tagungen und Workshops.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!



Prof. Dr. Andreas Höfele
Department für Anglistik und Amerikanistik
Ludwig-Maximilians-Universität München

IMPRESSUM

Die Verwendung der Forschungsbeiträge in den Medien ist frei.
Wir bitten jedoch um die Angabe der Quelle und um Zusendung
von zwei Belegexemplaren.

Herausgeber

Sonderforschungsbereich 573
»Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit«
an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München
Sprecher: Prof. Dr. Andreas Höfele

Online-Version der *Mitteilungen*

<http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/mitteilungen>

Konzept und Redaktion

Martina Heger M.A.
Sonderforschungsbereich 573
Öffentlichkeitsarbeit
Ludwigstraße 25
D-80539 München
Telefon: +49 (0)89 2180-3551
Fax: +49 (0)89 2180-16466
SFB573.Heger@lrz.uni-muenchen.de
Redaktionsassistentz: Lisa Carl

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Andreas Höfele
Prof. Dr. Claudia Märkl
Prof. Dr. Friedrich Vollhardt
Dr. Michael Waltenberger

Gestaltung, Layout und Distribution

Martina Heger

Umschlaggestaltung

aditive® Medienagentur München
marlene kern graphik design münchen

Druck

AZ Druck und Datentechnik
Heisinger Straße 16
D-87437 Kempten (Allgäu)

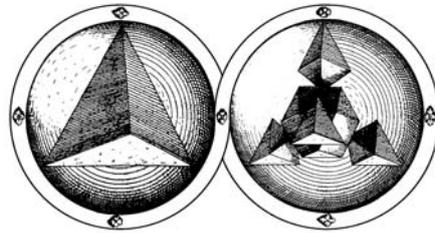
Erscheinungsort

München

ISSN 1860-6717

INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort	
Impressum	
Sonderforschungsbereich 573 ›Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit«	5
Der SFB auf einen Blick – <i>Strukturübersicht</i>	6
TEXTBEITRÄGE	
Wissen über Juden und Judentum in der politischen Öffentlichkeit des Alten Reichs <i>Stefan Ehrenpreis</i>	7
Italianismen der Handelssprache im Deutschen und Französischen. Eine diachrone Spurensuche <i>Eva-Maria Wilhelm</i>	14
»Cuius regio eius lingua?« – Eine erste Analyse der Sprach(en)wahl in der Verwaltungsschriftlichkeit des spanischen Vizekönigreichs Neapel <i>Verena Schwägerl-Melchior</i>	24
VERANSTALTUNGEN	
Rückschau	34
Vorschau	35
KURZE NACHRICHTEN	
Personalialia, Projekte	36
TAGUNGSBERICHTE	
Humankind's: The Renaissance and Its Anthropologies <i>Über eine internationale Tagung, Juli 2009</i>	36
Heinrich Glarean's Library and Its Intellectual Contexts <i>Eine Tagung des Teilprojekts A 11, September 2009</i>	38
»[N]ec evidenter iustum, [...] nec evidenter iniustum«? Francisco de Vitorias <i>De Indis</i> in interdisziplinärer Perspektive <i>Inhalte und Ergebnisse eines Workshops des Teilprojekts A 10 im Oktober 2009</i>	41
Das Syntagma des Pikaresken <i>Bericht über ein Kolloquium des Teilprojekts B 6, Oktober 2009</i>	43
Akademisches Disputationswesen und Antitrinitarismus an der <i>Academia Norica</i> um 1600 <i>Workshop des Teilprojekts B 7 im Dezember 2009</i>	47
Neueste Publikationen des SFB 573	49
Publikationsreihe P & A	51



Der SFB untersucht Konstitutionsbedingungen und Basisstrukturen der Frühen Neuzeit. Die Kulturwissenschaften erkennen die Frühe Neuzeit zunehmend als Epoche, die einerseits noch von den Traditionsvorgaben des Mittelalters abhängig ist, andererseits aber die Voraussetzungen für den Übergang ›Alteuropas‹ zur Moderne schafft. Der SFB bündelt entsprechende literatur- und sprachwissenschaftliche, historische, philosophische, kunst-, musik- und rechtsgeschichtliche Forschungen unter den Leitbegriffen ›Pluralisierung‹ und ›Autorität‹. Pluralisierung meint zunächst die Vermehrung der in einem Lebens- oder Kulturbereich bekannten und relevanten Repräsentationen der Wirklichkeit und bedeutet darüber hinaus die Emergenz von ›neuem‹ bzw. alternativem Wissen und das Entstehen konkurrierender Teilwirklichkeiten. Diese müssen aufeinander abgestimmt werden; es entstehen Formen des Dialogs, der, über die Grenzen der Teilwelten hinweg, Unterscheidungen, Vergleiche und Übersetzungen vornimmt. Die Felder dieser Dynamik sind bekannt: Konfessionalisierung, Ausdifferenzierung von Wissen, Entdeckung neuer Kontinente, Ausbildung neuer Muster sozialen Verhaltens usw.

Dabei ist davon auszugehen, dass Pluralität noch nicht Pluralisierung bedeutet, die sich erst in einem langen, widerspruchsvollen Prozess einspielt. Wahrheitsansprüche werden nicht lediglich monopolisiert, sondern auf neue Instanzen und Geltungsbereiche verschoben. Hier fordert der Begriff der Pluralisierung den komplementären der Autorität. Autorität meint unterschiedliche Formen von Normierungsansprüchen. Darunter fallen Instanzen politischer und religiöser Macht, die ihre Setzungen zu exekutieren vermögen, ebenso wie Prozesse der Kanonisierung sowie all jene informellen Geltungsansprüche, die schon dem lateinischen Begriff *auctoritas* innewohnen. Autorität fungiert als Geltungsmacht, die Entscheidungen herbeiführt und legitimiert. Sie ist nicht nur Gehalt zu Prozessen der Pluralisierung, sondern sie kann Widerspruch hervortreiben und so neue Freiheitsräume eröffnen.

Das Verhältnis von Pluralisierung und Autorität ist also keineswegs deckungsgleich mit dem von Innovation und Beharrung. Die dynamischen Momente der

Pluralisierung stehen der Statik vorgegebener Autoritäten nicht einfach antithetisch gegenüber, vielmehr sind beide in vielfältiger Weise miteinander verflochten. Im konflikthaften Wechselspiel von Pluralisierung und Autorität gilt das besondere Interesse des SFB in seiner gegenwärtigen, dritten Projektphase insbesondere den jeweils ausgehandelten Auflösungen dieser Spannung. Nachdem im ersten Förderabschnitt das Konzept einer prozessual sich herausbildenden Autorität, in der zweiten Förderphase der Pol der Pluralisierung unter den Leitbegriffen ›Disparität‹ und ›Dissens‹ im Mittelpunkt stand, werden nun verstärkt Formen des Sich-Arrangierens mit konflikthaltigen Strukturen und Situationen, Formen der Entschärfung, des Ausklammerns oder der Vergleichgültigung in den Blick genommen.

Der hohe Abstraktionsgrad der Leitbegriffe erlaubt es, für gewöhnlich disziplinär isolierte Prozesse in Literatur, Wissenschaft, Kunst, Gesellschaft, Recht in einheitlicher Perspektive zu betrachten, dabei aber ihre Ungleichzeitigkeiten und Brüche untereinander angemessen zu berücksichtigen. Der zeitliche Rahmen ist bewusst weit gespannt, so dass Phänomene des Spätmittelalters ebenso ins Auge gefasst werden können wie solche der ›Sattelzeit‹ um 1750. Nur ein historisch so weiter Ansatz kann die regionalen und disziplinspezifischen Verschiebungen und Verwerfungen zwischen den anvisierten Prozessen erfassen.

Die Teilprojekte des SFB ordnen sich drei Gruppen zu: Der erste Projektbereich – A. Ambivalenzen gelehrter Diskurse – befasst sich mit Theoriediskussionen frühneuzeitlicher Gelehrtenkultur. Der zweite – B. Ordnungen des Wissens – fächert die Untersuchungsperspektive weiter auf, indem er den Aspekt der Kartierung und medialen Vermittlung von Wissensbeständen aller Art betrachtet. Der dritte – C. Pragmatisierung von Autorität – untersucht, wie autoritative Setzungen instrumentalisiert oder unterlaufen, und wie Handlungsnormen an lebensweltliche Bedürfnisse angepasst werden. In allen drei Bereichen sind die einzelnen Forschungsprojekte so angelegt, dass sie auf der einen Seite den Anforderungen disziplinärer Ausdifferenzierung moderner Kulturwissenschaften genügen, auf der anderen Seite Anschlussstellen für die Überlegungen auf benachbarten Feldern bieten.

DER SFB AUF EINEN BLICK

A. AMBIVALENZEN GELEHRTER DISKURSE

- | | | | |
|-------------|---|---|-------------------|
| A 3 | <i>Auctoritas</i> und <i>imitatio veterum</i> | <i>Jan-Dirk Müller</i>
<i>Jan Hon</i>
<i>Henrike Schaffert</i> | GERMANISTIK |
| A 4 | Pluralisierung und Hierarchisierung von Lyrikmodellen in der italienischen Frühen Neuzeit | <i>Bernhard Huss</i>
<i>Carolin Hennig</i>
<i>Florian Mehlretter</i>
<i>Wienke Moß</i> | ITALIANISTIK |
| A 8 | Sprachenpluralität im England der Frühen Neuzeit:
Übersetzung und literarische Kultur im elisabethanischen Zeitalter | <i>Andreas Höfele</i>
<i>Susanne Bayerlipp</i>
<i>Iris Oberth</i> | ANGLISTIK |
| A 10 | Systematisierung und Flexibilisierung des Rechts. Die Rechtslehre der spanischen Spätscholastik im Spannungsfeld zwischen systematischem Anspruch und praktischer Wirksamkeit | <i>Norbert Brieskorn</i>
<i>Gideon Stiening</i> | RECHTSPHILOSOPHIE |
| A 11 | Humanistische Theorie der Musik im Wissenssystem ihrer Zeit:
Pluralisierung eines Kunstdiskurses | <i>Inga Mai Grootte</i>
<i>Bernhard Kölbl</i> | MUSIKWISSENSCHAFT |
| A 12 | Diogenes Laertius latinus zwischen ca. 1416 und 1533 | <i>Thomas Ricklin</i>
<i>Manuela Kable</i>
<i>Christian Kaiser</i> | PHILOSOPHIE |
| | Kooperationsprojekt »Hermeneutik und Methode:
Zwischen Logik und Philologie« | <i>Denis Thouard</i> | PHILOSOPHIE |
| | Kooperationsprojekt »Pluralisierung im Individuum. Späthumanistische <i>Liber-tinage</i> als Reaktion auf den frühneuzeitlichen Ordnungsverlust (1600–1700)« | <i>Martin Mulsow</i> | PHILOSOPHIE |
| | Kooperationsprojekt »Die ›zweite Sophistik‹ in ihrer frühneuzeitlichen Wirkung« | <i>Ralph Häfner</i> | GERMANISTIK |

B. ORDNUNGEN DES WISSENS

- | | | | |
|------------|--|---|--|
| B 1 | »Schauplätze« des Wissens in der frühneuzeitlichen Expansion | <i>Arndt Brendecke</i>
<i>Susanne Friedrich</i> | GESCHICHTE |
| B 2 | Formen und Funktionen des Bildes in der Frühen Neuzeit –
<i>novità</i> : Verwandlung des Alten – Hervorbringung des Neuen | <i>Frank Büttner</i>
<i>Ulrich Pfisterer</i>
<i>Fabian Jonietz</i>
<i>Semjon Dreiling</i> | KUNSTGESCHICHTE |
| B 5 | Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas | <i>Wulf Oesterreicher</i>
<i>Claudia Bock</i>
<i>Ofelia H. de la Cuba</i> | ROMANISTIK |
| B 6 | Autorität des Nichtigen: Wissensformen und Geltungsansprüche
»niederen« Erzählens im 15. bis 17. Jahrhundert | <i>Peter Strohschneider</i>
<i>Michael Waltenberger</i>
<i>Carolin Struwe</i> | GERMANISTIK |
| B 7 | Gelehrtenkultur und religiöse Pluralisierung:
Praktizierte Toleranz im Umgang mit heterodoxen Positionen um 1600
Kooperationsprojekt »Wissen über das Judentum in der politischen
Öffentlichkeit des Alten Reiches 1600–1800«
Kooperationsprojekt »Paratexte im Spannungsfeld von Pluralisierung und
Autorität« | <i>Friedrich Vollhardt</i>
<i>Martin Schmeisser</i>
<i>Stefan Ehrenpreis</i>
<i>Herfried Vögel</i> | GERMANISTIK
GESCHICHTE
GERMANISTIK |

C. PRAGMATISIERUNG VON AUTORITÄT

- | | | | |
|-------------|---|---|---|
| C 10 | <i>Saints and Sinners</i> : Theater und Puritanismus in England 1625–1700 | <i>Andreas Höfele</i>
<i>Björn Quiring</i>
<i>Freya Sierhuis</i> | ANGLISTIK |
| C 11 | Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts | <i>Claudia Märkl</i>
<i>Duane Henderson</i> | GESCHICHTE |
| C 14 | Oblivio: Zur Semiotik und Pragmatik des Vergessens in England um 1600 | <i>Tobias Döring</i>
<i>Isabel Karremann</i> | ANGLISTIK |
| C 15 | Pluralität und Autorisierung:
Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel (16. und 17. Jahrhundert) | <i>Thomas Krefeld</i>
<i>Wulf Oesterreicher</i>
<i>Verena Schwägerl-M.</i>
<i>Thomas Hiltensperger</i> | ROMANISTIK |
| C 16 | Verlegerische Strategie und humanistische Gelehrsamkeit:
»Vorsokratiker-Fragmente« im späten 16. Jahrhundert
Kooperationsprojekt »Risikozähmung in der Vormoderne«
Kooperationsprojekt »Pragmatisierung des kanonischen Rechts bei der
Kolonisation Amerikas« | <i>Oliver Primavesi</i>
<i>Patrizia Marzillo</i>
<i>Cornel Zwierlein</i>
<i>Thomas Duve</i> | GRÄZISTIK
GESCHICHTE
RECHTSGESCHICHTE |

TEXTBEITRÄGE – AUS DER ARBEIT DER TEILPROJEKTE

Wissen über Juden und Judentum in der politischen Öffentlichkeit des Alten Reichs

STEFAN EHRENPREIS

Das assoziierte Projekt des Verfassers, der seit Sommer 2008 den Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit am Historischen Seminar der LMU vertritt, ist im Rahmen eines größeren Forschungsverbundes zur Geschichte der Juden im Alten Reich entwickelt worden. Bisher hat diese Forschergruppe mehrere Tagungen veranstaltet sowie an Ausstellungsprojekten teilgenommen, aktuell an der Präsentation »Leipziger Judentümer« in der Universitätsbibliothek Leipzig.

1. Eine neue Perspektive auf die jüdische Geschichte

Der Forschungsstand zur Geschichte der Juden auf dem Gebiet des Römisch-Deutschen Reichs belegt ein seit Jahren kontinuierlich zunehmendes Interesse an der frühneuzeitlichen jüdischen Geschichte.¹ Trotz der eindrucksvollen Erweiterung unserer Kenntnisse sind jedoch zahlreiche Fragen, gerade auch solche grundsätzlicher Natur, weiterhin offen.

Der Großteil der Forschungen zum Judentum im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation stellt den Prozess der frühneuzeitlichen Territorialisierung in den Mittelpunkt und beschreibt jüdische Lebensbedingungen in Abhängigkeit von der politischen Umwelt der fürstlichen bzw. reichsstädtischen Herrschaft. Damit geht in der Forschung eine Parzellierung jüdischer Existenzbedingungen einher: Jüdisches Leben im Alten Reich wird vor allem im lokalen oder regionalen Kontext verankert. Die eigentliche Herausforderung der Forschung besteht damit weder in der Überwindung eines generellen Desinteresses, noch im Abarbeiten dieses oder jenes Einzelproblems als vielmehr in der Systematisierung, im konzeptionell-methodischen Zugang und in der Interpretation. Stellt die Geschichte der Juden im Römisch-Deutschen Reich mehr dar als die bloße Summe letztlich nicht miteinander verbundener kleinteiliger Einzelgeschichten? Lassen sich jenseits der vorherrschenden territorialen Interpretationsebene und einer explizit oder implizit regelmäßig vorgenommenen

Trennung von jüdischer und nicht-jüdischer Geschichte Konstellationen oder Problemlagen identifizieren, die für die Handlungsspielräume der Juden im Römisch-Deutschen Reich insgesamt charakteristisch waren? Wenn es übergreifende Strukturen gab, wie können diese rekonstruiert und erklärt werden? Diese Fragen versucht eine vor zwei Jahren konstituierte deutsch-österreichisch-schweizerische Forschergruppe zu beantworten, indem sie der Vielzahl der nebeneinander bestehenden, teils komplementären, teils widersprüchlichen Lesarten der Geschichte der Juden in ihren Beziehungen zur nichtjüdischen Umwelt eine integrierte Deutung gegenüberstellt.²

Mit der Kombination von integrierter Deutung, der Wahl des Römisch-Deutschen Reichs als Referenzrahmen und der zeitlichen Fokussierung auf die Frühe Neuzeit eröffnet die Forschergruppe in dreifacher Hinsicht neue Perspektiven. In methodischer wie auch in operativer Hinsicht ist der Ansatz, jüdische Räume als »Zwischenräume« der politischen, rechtlichen und sozialen Strukturen des Römisch-Deutschen Reichs zu begreifen von zentraler Bedeutung für das übergreifende Forschungskonzept. Das frühneuzeitliche Römisch-Deutsche Reich war durch ein ständig neu auszutarierendes Neben-, Mit- und Gegeneinander verschiedenster horizontal und vertikal verlaufender Ebenen der Herrschaft und des Rechts gekennzeichnet. Auch das religiöse Feld war nicht einheitlich, sondern durch die Konkurrenz von konfessioneller Homogenität und Religionspluralität gekennzeichnet. In sozialgeschichtlicher Hinsicht war das Reich als hierarchische Stände- sowie als Gruppengesellschaft organisiert. Das Reich ist daher weniger als gegebene politische, rechtliche und soziale Ordnung zu sehen, sondern als System, dessen spezifische Handlungsspielräume und Blockaden sich relational als je nach Konstellation größere bzw. kleinere Zwischenräume aus dem dynamischen Zusammenspiel bzw. der Paralyse mehrerer Faktoren erklären. Die Inhaber von Herrschaftsrechten, vom Kaiser bis hin zum Reichsritter, aber auch Untertanen und Angehörige außerständischer Gruppen zählten einerseits zu den Faktoren, die diese Zwischenräume konstituierten und gleichzeitig zu den Akteuren, die sie als Handlungsspielräume nutzten.

Ein solcher Zwischenraum entwickelte sich seit dem späten Mittelalter auch für die Juden. Grundlagen waren die kaiserliche Kammerknechtschaft, das Judenregal, eine gewisse Duldung der Religion, die Gemeindeautonomie und die Möglichkeit die Institutionen, Kommunikationsmöglichkeiten, Rechte und Herrschaftsinhaber des Reichs für die Existenzsicherung und Verfolgung eigener Interessen zu nutzen.³ Jüdische Zwischenräume waren folglich durch unterschiedliche potentielle Handlungsmöglichkeiten gekennzeichnet,

1. Vgl. beispielsweise Ullmann 1999; Staudinger 2001; Battenberg/Ries 2002; Ulbrich 2004 als wichtige neuere Arbeiten.

2. Vgl. bisher Ehrenpreis/Gotzmann/Wendehorst 2003 und Gotzmann/Wendehorst 2007.

3. Vgl. Battenberg 1987; Gotzmann 2008.



Abbildung 1

Festumzug der Frankfurt-Juden aus Anlass der Geburt des Erzherzogs Leopold, 17. Mai 1716.
 Aus: Schudt, Johann Jacob (1717): *Jüdische Merckwürdigkeiten [...]*. Teil 4, 3. Continuation. Frankfurt a.M.: Matthias Andreae.

welche Juden im Rahmen des Reichssystems etablierten, modifizierten und nutzten. Zwischenräume und Handlungsmöglichkeiten blieben jedoch an die Struktur des Reichssystems gebunden und insofern immer prekär, begrenzt und wechselnden Konstellationen unterworfen.

Diese Perspektive hat drei methodische Folgen: Sie durchbricht erstens die trotz aller Kritik nach wie vor regelmäßig implizit oder explizit vorgenommene Zweiteilung der jüdischen Lebenswelt in einen autonom gedachten jüdischen Binnen- und einen fremdbestimmten Außenraum. Zweitens: An die Stelle der damit verbundenen tendenziell statischen und unilateralen Erklärungsmuster, die auf dem jüdischen Religionsrecht bzw. auf exklusiv an Juden adressierten Normen (Judenrecht) beruhen, setzt es ein multilaterales Modell, das jüdische Handlungsspielräume relational, als Ergebnis des Zusammenspiels verschiedener Faktoren begreift. Damit sind auch die beiden Hauptachsen der integrierten Interpretation vorgegeben, die die Einbettung der jüdischen Geschichte in die allgemeine Geschichte und gleichzeitig die Kontextualisierung einer so verstandenen Beziehungsgeschichte der Juden zu ihrer nichtjüdischen Umwelt als Teil einer modernen Reichsgeschichte anstrebt. Drittens, das Konzept ist nicht nur einerseits allgemein anwendbar, sondern andererseits auch gerade für die Analyse des Römisch-Deutschen Reichs besonders geeignet, dessen vielschichtigem Herrschafts-, Rechts- und Sozialsystem die auf Einheitlichkeit hin ausgerichteten Interpretamente »Staat« und »Gesellschaft« nicht gerecht werden. Stattdessen legt das Konzept nahe, Rechts- und Lebensverhältnisse der Juden im Reich nach den Kriterien der modernen Imperienforschung zu analysieren.¹ Dabei wird nicht behauptet, dass das Alte Reich ein Imperium im Sinne des Britischen Empire oder des Alten China gewesen sei, sondern nur, dass das Instrumentarium der neueren Imperienforschung sinnvoll darauf anwendbar ist.

Unmittelbare Anknüpfungspunkte bieten Arbeiten, die aufgrund ihrer konzeptionellen Anlage oder aufgrund ihrer inhaltlichen Schwerpunktsetzung die Geschichte der Juden in ihren Beziehungen zur nicht-

jüdischen Umwelt nicht als Territorial- oder Nationalgeschichte, sondern als transterritoriale Geschichte, Geschichte in Zwischenräumen oder als integralen Bestandteil der Reichsgeschichte analysiert haben.² Mit der Wahl dieses Raums verschieben sich automatisch die Parameter des Untersuchungsgegenstands. Dies hat Konsequenzen in mehrfacher Hinsicht. Die Einführung einer durch den Kaiser, das Reich sowie Kaiser und Reich bestimmten, kurz als »imperial« bezeichneten Variablen erweitert das Kräftefeld, innerhalb dessen sich jüdische Handlungsspielräume entfalten, um eine weitere, in sich differenzierte Komponente. Zweitens, die Rahmenvorgabe »Römisch-Deutsches Reich« bedeutet nicht nur einen zusätzlichen Faktor, der die Geschichte der Juden in ihren Beziehungen zur nicht-jüdischen Umwelt mitbestimmt, sie zwingt gleichzeitig zur Berücksichtigung der größeren, transterritorialen Zusammenhänge, die für die frühneuzeitliche jüdische Geschichte charakteristisch waren: Mobilität, Handel, Netzwerke. Drittens ist die Konzeption des Römisch-Deutschen Reichs als jüdischer Raum Voraussetzung für Vergleiche mit anderen Judenheiten, insbesondere der Polen-Litauens, und der Beantwortung der Frage nach den für diese charakteristischen Merkmalen. Viertens sprengt die Betonung der durch Kaiser und Reich bestimmten Rahmenbedingungen den für die Frühe Neuzeit anachronistischen, nationalgeschichtlichen Interpretationsrahmen. Das Römisch-Deutsche Reich war Teil der alteuropäischen Stände- und Gruppengesellschaft, wies aber auch Besonderheiten auf, zu denen neben Reichseliten und -funktionsträgern auch die besonderen Verhältnisse der Juden zählten. Die Forschergruppe schlägt damit einen Weg ein, der bislang nicht beschritten wurde, obwohl er einen Zugang jenseits nationalhistoriographischer Vereinnahmungen bietet und die These von der Affinität jüdischer Lebenswelten und imperialer Herrschaftsstrukturen – vom osmanischen Reich über die Habsburgermonarchie des 19. Jahrhunderts bis hin zur jungen imperialen Republik der Vereinigten Staaten von Amerika – zu den zentralen Annahmen der politischen jüdischen Geschichte gehört.³

1. Dazu demnächst Wendehorst 2010.

2. Treue 1996; Staudinger 2001.

3. Vgl. bisher etwa Kiessling 1997.

Konkret umgesetzt wird das Forschungsdesign einer integrierten Geschichte der Juden in ihren Beziehungen zur nichtjüdischen Umwelt im Römisch-Deutschen Reich in neun Einzelprojekten, die die Stellung der Juden in der pluralen Rechts- und Religionskultur des Alten Reichs, in der mittel- und westeuropäischen Wirtschaftsverflechtung und in der politischen Kommunikation betreffen. Vergleiche werden mit der Stellung der Juden in Reichsitalien, in der Eidgenossenschaft und in Polen-Litauen gezogen. Epochal gesehen wird die Grenze zum Beginn der modernen jüdischen Geschichte im Zeitalter Napoleons und des Wiener Kongresses überschritten, um die Transformationen jüdischer Existenz von der vornationalen zur nationalen Gesellschaft diachron einzubeziehen. In einem methodischen Querschnitt werden darüber hinaus die wesentlichen historiographischen Begriffe zur Beschreibung der frühneuzeitlichen Geschichte der Juden einer Revision unterzogen. Dazu zählen beispielsweise Begriffe wie Schutzjude, Hofjude, ewiger/wandernder Jude, Leibzoll, Judeneid, Toleranz, Judenschutz, kaiserliche Kammerknechtschaft und Bürgerrecht. Obwohl diese Begriffe zum Teil ganz außerordentliche Bedeutung für die Interpretation der Geschichte der Juden in der Neuzeit besitzen und ihre Verwendung zahlreiche Fragen aufwirft, sind sie bislang keiner begriffsgeschichtlichen Analyse unterzogen worden.

Der besondere Charakter der jüdischen Rechtsbeziehungen mit dem Kaiser kam in den ca. 3000 Verfahren am kaiserlichen Reichshofrat zum Ausdruck, an denen Juden als Beteiligte teilnahmen. In einem parallelen Erschließungsprojekt wird die Forschergruppe diese Quellen, die heute im Bestand des Reichshofrats im Österreichischen Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv liegen, der Forschung zugänglich machen.¹

2. Wissen über das Judentum in der politischen Öffentlichkeit des Alten Reichs

Einer der ›imperialen‹ Bezüge des Judentums im Alten Reich findet sich im öffentlichen Diskurs über Religion, Kultur, Lebensbedingungen und Rechte dieser religiösen Minderheit. Die durch traditionelle Stereotypen gekennzeichnete mittelalterliche Diskussion um die Stellung der Juden im Alten Reich wurde mit dem Aufkommen des Buchdrucks erheblich ausgeweitet und langfristig tiefgreifend qualitativ verändert. Die Entstehung einer publizistischen Öffentlichkeit im 17. Jahrhundert wandelte den Diskursgegenstand »Judentum« von einem vorwiegend theologisch-gelehrten zu einem allgemein politischen. Der Erforschung dieses Transformationsprozesses vor dem Hintergrund der sich aus mehreren Teilöffentlichkeiten zusammengesetzten

1. Vgl. zu diesem Quellenbestand Staudinger 2004 und andere Arbeiten der Verfasserin.

Öffentlichkeit des Alten Reichs widmet sich ein deutsch-schweizerisches Teilprojekt, das einen Vergleich des öffentlichen Diskurses über das Judentum im Alten Reich und in der Eidgenossenschaft im 17. und 18. Jahrhundert zum Ziel hat.

Die Räume des Diskurses waren höchst unterschiedlich: Europäische Gelehrtennetzwerke, kaiserlich-imperiale Politikstrategie, regionale Kreis- und Handelspolitik, lokale Gerichte – Juden waren Gegenstand vielfältiger Perspektiven und Beobachtungen. Jüdische Fragen wurden sowohl auf Reichs- als auch auf Landtagen, in protestantischen und katholischen Diskurskontexten, in deutschen als auch lateinischen Traktaten debattiert, was dem polyzentrischen System von Politik und Gelehrsamkeit im Reich entsprach. Neben den regional und territorial gebundenen Foren der Diskussion jüdischer Fragen existierte ein Grenzen überschreitender Raum öffentlicher Debatte, der in der Sphäre des Politischen das ganze Alte Reich umfasste und auch europäische Diskurse rezipierte. Die Forschung hat sich bisher nur für einzelne Elemente der Darstellung von und Wissen über Juden interessiert. Die traditionellen antisemitischen Vorurteile und ihre regionalen Ausprägungen können als gut erforscht gelten.² Weder die Ebene des Wissens über Juden und Judentum in Bürokratien noch in politischen Institutionen war jedoch bisher Gegenstand systematischer Untersuchungen. Der ausgewählte Vergleich der Diskussionen in der politischen Sphäre des Reichs, unterschiedlicher Reichskreise und -territorien und in der Schweizer Eidgenossenschaft ermöglicht die Gewichtung nationaler, gouvernementaler und konfessioneller Einflussfaktoren. Über den gedruckten Diskurs hinaus waren auch Institutionen der Verwaltungen und der Kirchen in die Debatte um jüdische Fragen involviert und in beiden soll der aktiven Rolle von jüdischen Konvertiten besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.³ Die Untersuchung zielt insgesamt auf die Systematisierung und Integration bereits gewonnener Erkenntnisse in die allgemeine Geschichte von Öffentlichkeit und Kommunikation, die exemplarische Rekonstruktion von Institutionen, die an der Generierung, Speicherung und praktischen Anwendung von Wissen über Juden und Judentum beteiligt waren, und die Erforschung der bislang völlig unberücksichtigten Rolle, die Juden in diesen Prozessen spielten. Die Untersuchung zielt also nicht auf die Wissenskompilatorik, sondern auf die Transformationen des Wissens über Juden und Judentum im Prozess seiner Verbreitung und Anwendung ab. Im Mittelpunkt stehen dabei vier Untersuchungsgegenstände: das Verwaltungswissen über Juden (»jewish desk«), Juden und Judentum im politischen Diskurs der Land- und Reichsstände, die Zensur von Schriften von und über Juden, sowie der Diskurs über Juden und Judentum in den Periodika des 17. und 18. Jahrhunderts.

2. Vgl. etwa Lehmann/Hsia 1995.

3. Vgl. Raz-Krakotzkin 2007.

In der Forschung ist in den letzten Jahren betont worden, dass frühneuzeitliche Verwaltungen Herrschaft nicht durch Einheitlichkeit herstellten, sondern durch unterschiedliche Aushandlungsmechanismen mit allen Beteiligten. Die frühneuzeitliche Ausdifferenzierung und Spezialisierung regionaler Verwaltungen führte im Laufe der Auseinandersetzung über und mit jüdischen Fragen zur Herausbildung von Spezialisten, die Wissen über Juden und Judentum in den Verwaltungen bündelten. Sie gründeten ihr Wissen auf die Publikationen über das zeitgenössische Judentum, aber auch auf regionale und lokale Erfahrungen im Umgang mit Juden, ihrem religiösen Leben und dem jüdischen Recht. Die Gruppe dieser Verwaltungsfachleute zum Judentum findet sich vor allem (aber nicht nur) in den Territorien, die eine offensive Ansiedlungspolitik und Privilegierung von Juden betrieben. Sie orientierten sich weniger an einem territorialen, sondern vielmehr an einem imperial verbreiteten Fachdiskurs. Die zu behandelnden Fragen reichen von der Abnahme von Juden-eiden, der Kenntnis jüdischer Rechtsformalia sowie religionsrechtlicher Besonderheiten bis hin zur Abstimmung von Markttagen mit dem jüdischen Kalender. Ein besonderes Augenmerk soll auf konfessionell-kirchliche Behörden und ihre besonderen Formen des Umgangs mit jüdischen Fragen gelegt werden.

Der zweite Bereich untersucht die Repräsentation des Judentums im politischen Kontext der Reichs- und besonders der landständischen Diskussionen. In den Aushandlungen zwischen den landständischen Vertretungen und den Regierungen in verschiedenen Territorien des Reiches spielten Forderungen nach der »Freiheit vom Juden« oft eine wichtige Rolle. Diese sind als Hintergrund für Ausweisungen von Juden vielfältig regional untersucht worden, nicht jedoch in einer diskursvergleichenden Betrachtung. Welche politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kontexte repräsentieren die Diskussionen auf den Landtagen und welche Formen des öffentlichen Diskurses wurden dort verwendet? Welche Legitimationsstrategien verfolgten die Akteure? Diese Untersuchungsfragen werden in einem Vergleich der im Reich verbreiteten politischen Kommunikation zu jüdischen Fragen mit der auf den schweizerischen Tagsatzungen und in einzelnen eidgenössischen Kantonen bearbeitet. Dieser Vergleich ermöglicht, fürstlich- und republikanisch-gouvernementale öffentliche Diskurse sowie nationale, konfessionelle und politische Kommunikationsformen in ihren jeweiligen Wirkungen auf die Behandlung jüdischer Fragen herauszuarbeiten und eine mögliche Spezifik zu beschreiben.

Die Zensur des Diskurses um jüdische Fragen stellt ein drittes Untersuchungsfeld dar, das Aufschlüsse über reichsweite Reaktionen auf Wissen über jüdische Fragen erlaubt. Nicht die ebenfalls zensierte jüdische Literatur interessiert hier, sondern die Darstellung des Judentums und seines Verhältnisses zur christlich geprägten Gesellschaft. Es wird zu fragen sein, ob die Praxis der Zensur christlich-religiöser und politischer Texte Vorbild für Maßnahmen gegen die Publikation von Literatur über Juden gewesen sind. An der Zensur jüdischer, judenrechtlicher und antijüdischer Literatur war eine Vielzahl von Institutionen beteiligt: Zensurbehörden, Regierungsstellen, Universitäten, Gerichte u.a. Für Herstellung, Privilegierung oder Verbot von Juden betreffenden Schriften war eine noch zu identifizierende Personengruppe zuständig, die sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts auf das Wissen über das Judentum spezialisierte.

Der vierte Bereich widmet sich den zentralen Quellen zum Diskurs der politischen Öffentlichkeit über Juden und Judentum: gedruckten Zeitschriften und Zeitungen. Der Beitrag dieser Medien ist bisher vorwiegend zum 19. Jahrhundert untersucht worden, um den Prozess der Emanzipation zu beschreiben. Dabei ist unbeachtet geblieben, dass jüdische Themen Gegenstand zahlreicher Debatten in der Öffentlichkeit des Alten Reiches gewesen sind, wobei Juden auch aktive Teilnehmer waren. Besondere Beachtung verdient die Berichterstattung über jüdische Themen in den Zeitungen überregionalen Charakters, z.B. der *Kaiserlich-privilegierten Frankfurter Oberpostamtszeitung*, dem *Gothaer Reichsanzeiger*, dem *Hamburger Journal* oder der *Kaiserlich privilegierten Augsburger Ordinari Post Zeitung*. Hier, aber besonders auch in eigenen jüdischen Organen, legten schließlich auch Juden ihre Perspektive auf das Reich dar und diskutierten sie gemeindeübergreifend.

3. Ein Beispiel: Die kaiserliche Zensur antijüdischer Schriften

Im späten 17. Jahrhundert hatte unter den europäischen Gelehrten das Interesse an der religiösen Kultur und Geschichte der Juden erheblich zugenommen. Standen im 16. Jahrhundert Fragen der politischen und rechtlichen Existenzbedingungen der Juden in der christlichen Mehrheitsgesellschaft im Vordergrund, so rückten nun unter dem Einfluss allgemeiner religionsgeschichtlicher Fragestellungen, wie sie besonders (aber nicht ausschließlich!) im Protestantismus verfolgt



Einführung der Juden in ihre Gasse um 26. Februar 1616.

Abbildung 2

Flugschrift, die die Rückführung der Juden nach Frankfurt unter kaiserlichem Schutz nach der Vertreibung 1616 und das Anbringen des Reichsadlers an den Toren der Judengasse zeigt, Historisches Museum, Frankfurt a.M.

wurden, Debatten um die Stellung der Juden im Heilsplan Gottes und die Problematik von Konversionen in den Vordergrund.¹ Wesentliche Vertreter dieses Diskurses bildeten die an den protestantischen Universitäten lehrenden Professoren für die hebräische Sprache. Unter diesen Hebräisten gab es eine Reihe von hervorragenden Fachvertretern, die sich um das Verständnis des historischen und des zeitgenössischen Judentums bemühten, allerdings dabei die christliche Perspektive und deren Vorurteile nicht über Bord warfen. Ein extremes und wohl folgenreichstes Produkt christlicher Hebräistik des 18. Jahrhunderts war die als wissenschaftliche Edition gedachte Schrift *Entdecktes Judenthum, oder: Gründlicher und Wahrhaffter Bericht, welchergestalt die verstockten Juden Die hochheilige Dreyeinigkeit Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, erschrecklicherweise lästern und verunehren* [...] des Heidelberger Professors für orientalische Sprachen, Johann Andreas Eisenmenger (1654–1704), erschienen 1700 in Frankfurt am Main.² Die über 2000 Druckseiten umfassende Schrift war – im Gegensatz zu den meisten gelehrten Beiträgen der Hebräisten – auf Deutsch geschrieben und suchte, aus bekannten und weniger bekannten jüdischen Texten antichristliche Haltungen und eine daraus resultierende Geheimstrategie der europäischen Juden nachzuweisen.

Die Publikation Eisenmengers stand von Anfang an im Mittelpunkt öffentlichen Interesses: Einerseits weil Wissen über Judentum immer hohe Bedeutung für die Frage der Zulässigkeit von religiös pluralen Gemeinschaften und daraus resultierenden politisch-sozialen Praktiken zukam. Was den Juden erlaubt oder zugestanden wurde, hing von der Vorstellung über ihre Religion und Kultur, über ihre Rolle in der zeitgenössischen Gesellschaft ab. Andererseits stand das ausgesprochene kaiserliche Verbot der Publikation über mehrere Jahrzehnte hinweg im Zentrum einer Debatte um die politische Anwendbarkeit gelehrten Wissens, die das Buch zeitweise reichsweit zu einem Vehikel im Kampf um obrigkeitliche Legitimationsstrategien machte.

Am 22. Mai 1700 sandte die Frankfurter Judengemeinde eine Warnung an den kaiserlichen Hoffaktor Samson Wertheimer, dass ein Werk mit Verleumdungen der jüdischen Religion in Kürze erscheinen würde und bat, Einfluss am Kaiserhof zu nehmen, um ein Ver-

bot des Werks zu erwirken. Einer entsprechenden Eingabe Wertheimers an den Kaiser wurde am 21. Juli nach Beratungen des Reichshofrats entsprochen und ein kaiserlicher Bescheid erlassen, der dem Frankfurter Rat gebot, die 2050 gedruckten Exemplare des Buchs vorläufig zu beschlagnahmen. Gleichzeitig befahl der Kaiser, ein Gutachten über das Buch von christlichen und jüdischen Gelehrten anfertigen zu lassen. Allerdings wollte die angesprochene Frankfurter Judengemeinde keine Verantwortung für die Mitarbeit jüdischer Gelehrter übernehmen, was das Zustandekommen der Gutachterkommission erheblich verzögerte.³ Eisenmenger konnte hingegen im Sommer 1701 die Unterstützung seines Landesherrn, des pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm, gewinnen, der sich mit einer Intervention für das Buch an den Kaiser wandte. Zugleich legte der Verfasser Gutachten von zwei Jesuiten, Professoren der Universitäten Mainz und Würzburg, vor, die den wissenschaftlichen Verdienst der Publikation bestätigten. Der Frankfurter Rat hatte inzwischen begonnen, eine Materialsammlung zum Vergleich der durch Eisenmenger edierten Texte anzulegen und eine Kommission aus zwei Professoren der Universitäten Gießen und Mainz und sechs Rabbinern gebildet.⁴ Als die Arbeit dieser Gelehrten auf die lange Bank geschoben zu werden drohte und die Verantwortung zwischen Kaiserhof, Frankfurter Judengemeinde und Frankfurter Rat hin und her gereicht wurde, fand Eisenmenger einen neuen politischen Verbündeten. Am 9. September 1702 wandte sich der preußische König in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser, betonte die Erwartung der gelehrten Welt an das Buch und argumentierte, Aufklärung über die Geheimnisse der jüdischen Religion sei dringend notwendig. In den folgenden drei Jahren kam es zu wiederholten Interventionen der Kurpfalz und Preußens an den Kaiser Josef I., der jedoch mit Hinweis auf die erforderliche Begutachtung die Freigabe der Erstauflage ablehnte.⁵

Nachdem 1707 eine endgültige kaiserliche Entscheidung gegen die Freigabe der Erstausgabe erfolgte, betrieben politische und kirchliche Kreise in Berlin Propaganda für einen eigenen Nachdruck, auch um die Erben des mittlerweile verstorbenen Eisenmengers abzufinden, die einen Prozess am kaiserlichen Reichshofrat um die Herausgabe der Frankfurter Exemplare und um



Abbildung 3
Portrait Samson Wertheimer (1658–1724), ca. 1700,
Österreichisches Jüdisches Museum, Eisenstadt.

1. Vgl. beispielsweise Güde 198; Coudert 1996; Blastenbrei 2004.
2. Vgl. mit knappen neueren Interpretationen Niewöhner 2002; Rohrbacher 2005.

3. Wolf 1869, 380–382.
4. Ebd., 426–428.
5. Ebd., 465–467.

Entschädigung durch die Frankfurter Judengemeinde führten. 1711 erschien dann unter der fingierten Druckangabe »Königsberg« ein augenscheinlich außerhalb des Reichs produzierter Nachdruck, um den kaiserlichen Protest zu umgehen. Dieser Nachdruck, für den ein durch Eisenmenger an den brandenburgischen Hofprediger Achenbach gesandtes Privatexemplar als Vorlage diente, wurde tatsächlich in der Berliner Hofdruckerei gedruckt und 1400 Exemplare den Erben Eisenmengers geschenkt, die den Verkauf erfolgreich betrieben.¹ Der Prozess der Erben vor dem Reichshofrat zog sich noch bis zum Tod Kaiser Karls VI. hin. Das darauf folgende Reichsvikariat erteilte am 19. Mai 1741 die Freigabe der Erstausgabe, die mit einem gestempelten Hinweis auf dem Titelblatt, das Buch sei durch jüdische Umtriebe jahrzehntelang verboten gewesen, versehen und verkauft wurde.

Für die Fragestellung des Untersuchungsprojekts ist besonders das außergewöhnliche Engagement des preußischen Königs für die Publikation bemerkenswert. Warum exponierte sich ein einflussreicher Reichsfürst so entschieden und persönlich für ein gelehrtes Werk? Der Anspruch des Kaisers auf die reichsweite Zensur – in der Zeit Friedrichs des Großen heftig bestritten – ist bei der damaligen Reichspolitik Berlins nicht der Anlass gewesen. Auch die Interventionen der Hofkreise, die ein religiöses oder sozialpolitisches Interesse am Antijudaismus zeigten, können als Erklärung wohl kaum ausreichen. Ohne hier bereits alle verfügbaren Quellen herangezogen zu haben, sei hier eine These geäußert: Das Berliner Interesse am Werk Eisenmengers ist auch durch politische Motive beeinflusst worden, die den Antijudaismus für die Gewinnung der öffentlichen Meinung einzusetzen gedachten. Um dies zu erklären, ist nochmals ein Blick auf die zeitgenössischen politischen Kontexte der Publikation Eisenmengers notwendig.

Bereits in der Warnung der Frankfurter Judengemeinde an Wertheimer war auf die Gefahr hingewiesen worden, die die Schrift Eisenmengers für die Juden im Reich berge: Mit Hinweis auf antijüdische Ausschreitungen, die im Jahr 1699 im Hochstift Bamberg und von dort aus weiter im fränkischen Raum um sich griffen, betonte man, dass das Unheil der Verfolgung durch böartige Feinde zunehmen könne.² Tatsächlich war der antijüdische Aufstand, der auf Bamberg benachbarte Territorien überzugreifen drohte, nur durch eine militärische Aktion der Fränkischen Kreistruppen zu beenden gewesen. Auch der Reichshofrat griff in seinem Verbotsvorschlag an den Kaiser dieses Argument auf: Das Buch Eisenmengers sei »vermuthlich allein zu dem end geschriben, umb durch dessen leßung den gemeinen Mann und das Landt Volck zu neu-

er und großer Verbitterung gegen die Juden aufzuhetzen [...]«³. Dieses Argument taucht auch in den folgenden Jahren immer wieder auf, um die Beschlagnahme des Buchs zu rechtfertigen und aufrecht zu erhalten. Neben dem Kaiser vertrat es auch der Mainzer Kurfürst, der in Personalunion auch das Fürstbistum Bamberg regierte. Er schrieb Anfang März 1706 an den Kaiser, das Buch Eisenmengers sei in deutscher Sprache verfasst worden, damit es jeder lese und dies sei gefährlich, da nach dem Aufstand seiner Untertanen gegen die Juden »das vorige Feuer noch unter der Asche glimmt«⁴. Preußen hatte jedoch ein regionalpolitisches Interesse, den populären Antijudaismus auszunutzen: Die Nebenlinien der fränkischen Hohenzollern standen mehrmals im 18. Jahrhundert vor dem Aussterben und der Anfall der fränkischen Markgrafentümer Ansbach und Bayreuth an die Berliner Hauptlinie rückte in den Bereich des realpolitisch Möglichen. Mehrfach half Berlin in beiden fränkischen Regierungssitzen bei Schwierigkeiten mit Beraterpersonal aus und war überdies durch einen preußischen Residenten in Nürnberg bestens über die politische Lage im Fränkischen Reichskreis unterrichtet. Beide fränkischen Nebenlinien befanden sich in dauernden religions- und territorialpolitischen Konflikten mit dem benachbarten Hochstift Bamberg, deren Auswirkungen sich noch in der Zeit des Berliner Statthalters Hardenberg in den 1790er Jahren finden lassen. Unter diesen Umständen kam es der Berliner Regierung gelegen, sich im Licht eines populären Antijudaismus als die besseren Judengegner darzustellen.

Antijudaismus wurde – das zeigt das Beispiel – um 1700 ein politisches Element im Kampf der Landesherren um die öffentliche Meinung. Damit rückten für die Herrschaftsträger die Mittel, mit denen die öffentliche Meinung zu beeinflussen war, in den Rang politischer Machtmittel. Dies gilt vorderhand für politische Pamphlete, Zeitschriften und Zeitungen, jedoch auch für wissenschaftlich-gelehrte Abhandlungen, wie am Beispiel gezeigt. Antijudaismus richtete sich nicht nur gegen Juden, sondern erhielt eine Funktion unter den Techniken des gouvernementalen Apparats. Gegen diese Tendenz suchten sich Juden durch die Nutzung des imperialen Sicherheitsschirms zu wehren. Für den SFB 573 stellt das hier vorgestellte Untersuchungsprojekt eine Ergänzung dar, da es das frühneuzeitliche gelehrte Wissen in diesem Sinne auch als politisch umkämpftes Mittel im öffentlichen Diskurs versteht und entsprechende Kontexte zu erhellen sucht.

1. Vgl. Stern 1962, Tl. 2, Bd. 2, 233–235. Eine große Zahl deutscher Forschungsbibliotheken mit frühneuzeitlichem Altbestand besitzt diese Ausgabe von 1711.
2. Zu diesen Unruhen zusammenfassend Endres 1981.

3. HHSTAW, RHR-Protokoll 1700, fol. 130^v, vom 21. Juli 1700.
4. Abdruck des Schreibens bei Wolf 1869, 405–407 (Zitat 406).

Bibliographie

Quellen

Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung: Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Bestand Reichshofrat, Resolutionsprotokoll 1700 [= HHSTAW, RHR-Protokoll 1700].

Forschungsliteratur

Battenberg, Friedrich (1987): »Des Kaisers Kammerknechte. Gedanken zur rechtlich-sozialen Situation der Juden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit«, in: *Historische Zeitschrift* 245, 545–599.

Battenberg, Friedrich/Ries, Rotraud (Hrsg.) (2002): *Hofjuden – Ökonomie und Interkulturalität. Die jüdische Wirtschaftselite im 18. Jahrhundert*. Hamburg: Christians (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 25).

Blastenbrei, Peter (2004): *Johann Christoph Wagenseil und seine Stellung zum Judentum*. Erlangen: Fischer.

Coudert, Allison P. (1996): »Christliche Hebraisten des 17. Jahrhunderts: Philosemiten oder Antisemiten? Zu Johann Jacob Schudt, Johann Christoph Wagenseil und Franciscus Mercurius van Helmont«, in: *Morgen-Glantz* 6, 99–132.

Ehrenpreis, Stefan/Goetzmann, Andreas/Wendehorst, Stephan (Hrsg.) (2003): »Probing the Legal History of the Jews in the Holy Roman Empire – Norms and their Application«, in: *Yearbook Simon-Dubnow-Institute* 2, 409–487.

Endres, Rudolf (1981): »Ein antijüdischer Bauernaufstand im Hochstift Bamberg im Jahre 1699«, in: *Bericht des Historischen Vereins Bamberg* 117, 67–81.

Goetzmann, Andreas/Wendehorst, Stephan (Hrsg.) (2007): *Juden im Recht. Neue Zugänge zur Rechtsgeschichte der Juden im Alten Reich*. Berlin: Duncker & Humblot (= Zeitschrift für historische Forschung; Beiheft, 39).

Goetzmann, Andreas (2008): *Jüdische Autonomie in der Frühen Neuzeit: Recht und Gemeinschaft im deutschen Judentum*. Göttingen: Wallstein (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 32).

Güde, Wilhelm (1981): *Die rechtliche Stellung der Juden in den Schriften deutscher Juristen des 16. und 17. Jahrhunderts*. Sigmaringen: Thorbecke.

Kiessling, Rolf (1997): »»Under des Römischen Adlers Flügel...«. Die schwäbischen Judengemeinden und das Reich«, in: Müller, Rainer A. (Hrsg.): *Bilder des Reiches*. Sigmaringen: Thorbecke (= Irseer Schriften, 4), 221–253.

Lehmann, Hartmut/Hsia, Ronnie Po-Chia (Hrsg.) (1995): *In and Out of the Ghetto. Jewish-gentile relations in late medieval and early modern Germany*. Cambridge: Cambridge University Press (= Publications of the German Historical Institute).

Niewöhner, Friedrich (2002): »Entdecktes Judentum und jüdische Augen=Gläser. Johann Andreas Eisenmenger«, in: Dülmen, Richard van/Rauschenbach, Sina (Hrsg.): *Denkwelten um 1700. Zehn intellektuelle Profile*. Köln u.a.: Böhlau, 167–180.

Raz-Krakotzkin, Amnon (2007): *The Censor, the Editor, and the Text. The Catholic Church and the Shaping of the Jewish Canon in the Sixteenth Century*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press (= Jewish Culture and Contexts).

Rohrbacher, Stefan (2005): »Gründlicher und Wahrhafter Bericht«. Des Orientalisten Johann Andreas Eisenmengers *Entdecktes Judentum* (1700) als Klassiker des »wissenschaftlichen Antisemitismus«, in: Schäfer, Peter/Wandrey, Irina (Hrsg.): *Reuchlin und seine Erben. Forscher, Denker, Ideologen und Spinner*. Ostfildern: Thorbecke (= Pforzheimer Reuchlinschriften, 11), 171–188.

Staudinger, Barbara (2001): *Juden am Reichshofrat. Jüdische Rechtsstellung und Judenfeindschaft am Beispiel der österreichischen, böhmischen und mährischen Juden 1559–1670*. [Dissertation, Universität Wien].

Staudinger, Barbara (2004): »Gelangt an eur kayserliche Majestät mein allerunderthenigistes Bitten«. Handlungsstrategien der jüdischen Elite am Reichshofrat im 16. und 17. Jahrhundert«, in: Hödl, Sabine/Rauscher, Peter/Staudinger Barbara (Hrsg.): *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*. Berlin/Wien: Philo, 143–183.

Stern, Selma (1962): *Der preussische Staat und die Juden*. 3 Tle. Tübingen: Mohr Siebeck (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts).

Treue, Wolfgang (1996): *Der Trienter Judenprozeß. Voraussetzungen – Abläufe – Auswirkungen (1475–1588)*. Hannover: Hahn (= Forschungen zur Geschichte der Juden; Abteilung A, Abhandlungen 4).

Ulbrich, Claudia (2004): *Shulamit und Margarete: Power, gender, and religion in a rural society in eighteenth-century Europe*. Leiden/Boston: Brill (= Studies in Central European histories, 32).

Ullmann, Sabine (1999): *Nachbarschaft und Konkurrenz. Juden und Christen in Dörfern der Markgrafschaft Burgau 1650 bis 1750*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 151).

Wendehorst, Stephan (Hrsg.) (2010): *Die Anatomie vormoderner Imperien. Herrschaftsmanagement jenseits von Staat und Nation: Institutionen, Personal und Techniken*. München: Oldenbourg.

Wolf, Gustav (1869): »Der Prozeß Eisenmenger«, in: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 8/9/10, 378–384/425–432/465–473.

Italianismen der Handelssprache im Deutschen und Französischen. Eine diachrone Spurensuche

EVA-MARIA WILHELM

Die Autorin ist Mitarbeiterin des Publikationsbüros des Sonderforschungsbereichs und arbeitet derzeit an ihrer Dissertation »Das Sprachendreieck Italienisch, Deutsch, Französisch. Italienische Entlehnungen aus der Sprache des Handels im Deutschen und Französischen in ihrer historischen Entwicklung«, die von Thomas Krefeld, der zusammen mit Wulf Oesterreicher das Teilprojekt C 15 leitet, betreut wird.

Les emprunts sont aussi des témoins d'histoire.¹

Problemstellung

Es ist nichts Neues, dass die deutsche und auch die französische Sprache Begriffe ihrer Finanzterminologie weitgehend den Italienern verdanken. Weniger bekannt ist, welche Wege diese Begriffe genommen haben, um Einlass in die Zielsprachen zu finden. Wo nahmen sie ihren Anfang, ab wann sind sie so sehr der Nehmersprache assimiliert, dass sie »deutsch« oder »französisch« sind und somit als Lehnwörter etabliert?²

Und schließlich: Welche Menschen, Werke, Situationen haben dazu beigetragen, Begriffe der Handelssprache zu vermitteln? Hierbei soll unter Handelssprache nicht nur die Fachterminologie der Finanzwelt verstanden werden, sondern darüber hinaus auch alle Termini, die im Handelsalltag eine Rolle spielten, wie Bezeichnungen für Handelswaren oder bestimmte Tätigkeiten, die mit dem Handel eng verbunden sind.

Etymologische Forschungen gibt es en masse; gerade was die romanischen Sprachen betrifft, braucht man meist nur das Substratum Latein (und vielleicht noch das Griechische) zu befragen. Die Lehnwortforschung hingegen scheint eine etwas stiefmütterliche Behandlung erfahren zu haben:

1. Brunot 1985, 5.
2. Definition nach Pfister 1980, 15: Lehnwörter sind Wörter, die die Sprache »von benachbarten Sprachen zu einem bestimmten Augenblick ihres historischen Daseins übernommen hat«. Sie sind durch Assimilierung und Habitualisierung in die Zielsprache eingegangen. Eine Voraussetzung ist die individuelle Zweisprachigkeit (Bilinguismus) als persönlicher Sprachkontakt, wobei zwei Sprachen, zwei Sprachkompetenzen in der kommunikativen Kompetenz und im Kommunikationsverhalten einzelner Sprachbenutzer miteinander im Kontakt stehen, die abwechselnd die eine oder die andere Sprache benutzen (Code-Switching). Wird das Code-Switching in einzelnen Positionen innerhalb von Sätzen vollzogen, handelt es sich um Interferenzen (Störungen, Überschreitungen), die zunächst als einmalige, individuelle Innovationen wirken (Gelegenheitsentlehnungen). Erst wenn das entlehnte Element gewohnheitsmäßig immer wieder verwendet und auch von anderen, auch von nicht zweisprachigen Sprechern übernommen wird, kann man von einem Lehnwort sprechen.

Lehnwörter gelten, da ihr Etymon feststeht, manchem Etymologen als uninteressant etwa gegenüber räumlich begrenzt gültigen Tier- oder Pflanzennamen, Geräte- oder Landschaftsbezeichnungen. Aber gerade durch ihren Lehnwortcharakter legen diese vernachlässigten Wörter oft Zeugnis von kulturellen Wandlungen und Entwicklungen ab; sie sind zu einer bestimmten Zeit als Ausdruck für neue geistige Begriffe, für Erfindungen oder aus fernen Ländern eingeführte Gegenstände übernommen worden, oft mehrfach, zu verschiedener Zeit, an verschiedenen Orten, auf verschiedenen Wegen.³

Es ist also lohnenswert, etwas genauer hinzuschauen. Die genannten Aspekte sollen bei dieser diachronen Analyse im Zentrum stehen. Außersprachliche Faktoren sind ebenso einer Betrachtung wert wie linguistische Neuerungen, und beides bedingt sich gegenseitig:

Die Notwendigkeit der Wortschöpfung oder Neubenennung von Sachen, Eigenschaften, Bezeichnungen oder Sachverhalten kann durch außersprachliche Faktoren bestimmt sein. Deshalb sind ethnolinguistische und kulturhistorische Gegebenheiten für die Wortgeschichte, aber auch für die Bestimmung der etymologischen Grundlage eines Wortes zu berücksichtigen.⁴

Für die Lehnwortforschung ist implizit, dass die nächstliegende Sprachstufe, im Sinne einer *etimologia prossima*, bestimmend ist. Man kann das Italienische als Adstratsprache in seiner Funktion als Gebersprache für das Französische und Deutsche ansehen, und muss nicht in der Genealogie der Worte bis auf die am weitest entfernte Sprachstufe zurückgehen (*etimologia remota*). Sicherlich darf nicht völlig außer Acht gelassen werden, dass das Italienische durchaus auch als Vermittler dient, etwa für Orientalismen wie *fondaco* (< *funduq*), *magazzino* (< *makabzin*) oder *tariffa*⁵ (< *ta'rifā*). Doch für die Lehnwortbetrachtung im Deutschen und Französischen soll zunächst die italienische Sprache im Vordergrund stehen.

Es gilt zu unterscheiden zwischen notwendigen Entlehnungen und *prestiti di lusso*. Notwendigkeit ergibt sich aus neu entstandenen Konzepten: »[...] un nuovo termine importato dalla lingua di partenza designa un referente prima ignoto nella lingua ricevente o per il quale mancava una specifica denominazione.«⁶

Ein neuer Begriff aus der Gebersprache bezeichnet ein zu Benennendes (Denotandum), das vorher in der Zielsprache unbekannt war oder für das eine genaue Bezeichnung fehlte. Die Etablierung des Denotans vollzieht sich schrittweise:

3. Kuhn 1958, 477.
4. Pfister 1980, 4.
5. *Tariffa*: Darunter sind Umrechnungsbüchlein über Währungen, Maße und Gewichte zu verstehen.
6. Sosnowski 2006, 9.

40 8

Am Ein vmb 6 f. 8 bl.				11. Freu- ser. 3 bl.				Am Ein vmb 6 f. 8 bl.				11. Freu- ser. 3 bl.			
Et	ts	f	bl	fr	er	bl		Su	et	ts	f	bl	fr	er	bl
1	0	3	4	0	5	5		1	0	20	0	0	11	25	5
2	0	13	4	0	22	6		2	0	40	0	0	22	51	3
3	1	0	0	0	34	2		1	1/2	20	3	4	11	31	3
4	1	6	8	0	45	5		1	1	20	6	8	11	37	1
5	1	13	4	0	57	1		1	1 1/2	20	10	0	11	42	6
6	2	0	0	1	8	4		1	2	20	13	4	11	48	4
7	2	6	8	1	20	0		1	2 1/2	20	16	8	11	54	2
8	2	13	4	1	31	3		1	3	21	0	0	12	0	0
9	3	0	0	1	42	6		1	3 1/2	21	3	4	12	5	5
10	3	6	8	1	54	2		1	4	21	6	8	12	11	3
20	6	13	4	3	48	4		1	4 1/2	21	10	0	12	17	1
30	10	0	0	5	42	6		1	5	21	13	4	12	22	6
40	13	6	8	7	37	1		1	5 1/2	21	16	8	12	28	4
50	16	13	4	9	31	3		1	6	22	0	0	12	34	2

3

Abbildung 1
Tariffa (Umrechnungstabelle). Aus: Anonym 1561.

Le premier Francais qui a employé tel mot italien s'est servi soit d'un mot nouveau pour un objet nouveau, soit d'une dénomination étrangère qui lui était momentanément plus présente à l'esprit où lui semblait plus appropriée que celle de sa langue maternelle. Mais comment ce mot a-t-il passé de cet emploi exceptionnel et individuel à l'usage général? Cette introduction a été graduelle.¹

Die lexikalische Entlehnung ist ganz einfach dadurch zu erklären, dass es ökonomischer ist, schon »fertige« Bezeichnungen zu übernehmen, anstatt sie erst zu schaffen. Oft wird zusammen mit neuen Produkten die neue Bezeichnung importiert, so geschehen für typische Handelswaren aus dem Orient wie Kaffee oder Zucker. Üblich sind Übertragungen der Toponyme insbesondere bei Stoffen, oder auch bei Wein oder Likörnamen. Der Damaststoff beispielsweise lautet nach der Stadt Damaskus: »Damast« ist entlehnt aus italienisch *damasco*, das zurückgeht auf den Namen der Stadt Damaskus, aus der das Gewebe eingeführt wurde. Zunächst als *damasch*, *damask*, dann Damast.² Doch nicht nur Begriffe für Konkretes werden entlehnt, ebenso werden abstrakte Konzepte, wie technische Neuerungen (Kredit, Diskont, Saldo) übernommen. Insbesondere die Termini der Finanzwelt haben sich seit dem 14. Jahrhundert dank der Einführung der doppelten Buchführung in ganz Europa verbreitet. Die Forschungsarbeit an Entlehnungen vollzieht sich in zwei grundlegenden Schritten: Den Ausgangspunkt stellt das moderne

1. Wind 1973, 16.
2. Vgl. Kluge 2002, 177.

Lexem dar. Hierzu wird die etymologische Basis gesucht. Nun stellt sich die Frage: Was geschieht dazwischen? Diese Arbeit richtet ihr Augenmerk vor allem auf das »Dazwischen«. Max Pfister spricht von einer »Wortmonographie«, die er sich wie folgt vorstellt:

Das Ideal würde sein, statt einfacher Etymologien eine möglichst vollständige Geschichte des einzelnen Wortes oder der Sippe zu entwerfen; das bedeutet, ein Wort von den Anfängen durch die Zeiten hindurch zu verfolgen, seine örtliche Ausdehnung und Verzweigung abzugrenzen, die sich aus seiner Grundbedeutung entwickelnden Nebenbedeutungen festzustellen und zu erklären, sein Zusammenleben mit sinnverwandten Wörtern und die sich daraus vielfach ergebenden lautlichen und begrifflichen Wortkreuzungen zu studieren und den jeweiligen seelischen Gehalt, seinen Affektwert, richtig zu erfassen. Und damit nicht genug, wir wollen auch wissen, weshalb ein Wort verlorengegangen ist, weshalb es durch ein anderes ersetzt wurde, welche Umstände dem Konkurrenten zum Sieg verholfen haben, und von wo die Neuerung ihren Ausgang genommen hat.³

Daraus ergibt sich das methodische Vorgehen:

1. Datierung und Feststellen der Erstbelege.
2. Überprüfen der Erstbelege im Kontext zur Erueirung der Bedeutung, um eventuell semantische Veränderung (Bedeutungswandel, Bedeutungsrestriktion oder -extension) zu erfassen.
3. Sammeln aller verfügbaren Belege an Italianismen, um sie chronologisch und lokal zu verorten.

Der Weg der Entlehnung

Die direkte Entlehnung findet im unmittelbaren Kontakt zwischen zwei Sprachen statt, wie es der Handel naturgemäß mit sich bringt. Dieser direkte Kontakt ist in der Regel mündlicher Natur, dialektale Varietäten spielen eine Rolle, insbesondere, als es noch keine standardisierte Literatur-/Hochsprache gab. Egon Kühlebacher unterscheidet zwei Entlehnungsströme: mittelalterliche und neuzeitliche Entlehnungen. Er geht davon aus, dass »im Mittelalter die unteren, in der Neuzeit hingegen die oberen Sprachschichten eine Rolle gespielt haben«⁴. Mit der Renaissance folgte der zweite Entlehnungsstrom, hauptsächlich in den Bereichen Musik und Kunst. Es ist fraglich, ob mit Sicherheit von zwei voneinander zu trennenden Entlehnungsströmen ausgegangen werden sollte. Ebenso kann von Fall zu Fall Kontinuität angenommen werden. Der deutsche Sprachkontakt mit dem Italienischen (und Rätoromanischen) war bis ins 16. Jahrhundert vorwiegend mündlich und unterschichtlich, besonders intensiv im Hin und Her von Kaufleuten und Wanderarbeitern über die Alpenpässe, von italienischen Seefahrern und Söldnern in ganz Europa. Er ging stark von den Gebieten romanisch-deutscher Zweisprachigkeit aus

3. Pfister 1980, 74.
4. Kühlebacher 1968, 488, Hervorhebungen im Original.

(Tessin, Graubünden, Südtirol, Trentin, Friaul, Pustertal). Ein Teil des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen italienischen Lehnwörtereinflusses ist deshalb nur in den oberdeutschen Dialekten (Schweizerdeutsch, Bairisch-Österreichisch) vorhanden, nicht mehr in die neuhochdeutsche Schriftsprache aufgenommen und manches Mal durch französische Formen verdrängt (Biskotten/Biskuit).

Eine mehr hochsprachliche Entlehnungsschicht ist den politischen Beziehungen von Reich und Kirche zu verdanken, den häufigen Kriegs- und Pilgerzügen nach Italien und dem Orient, dem Studium Deutscher an italienischen Universitäten. Im 16. und 17. Jahrhundert kam der Einfluss der bewunderten italienischen Hofkultur, Literatur und Musik hinzu, vermittelt durch die Fürstenhöfe. In seiner *Storia della lingua italiana* schreibt Bruno Migliorini:

Già nei secoli precedenti (prima del '500), l'importanza dell'italiano¹, specialmente nel campo marittimo e nel campo commerciale, aveva avuto come conseguenza una notevole penetrazione d'italianismi in varie lingue europee; ora che tutti i paesi occidentali vedono nell'Italia un modello di più alta civiltà l'afflusso nei loro lessici si fa molto più copioso [...].²

Ein sehr transparentes Beispiel bezeugt den Handelsverkehr mit Italien: Die ersten Italiener, die sich außerhalb Italiens niederließen, waren die so genannten *Lombardi*. Im 13. Jahrhundert begann sich der Kredithandel zu entwickeln, und in dieser Zeit tauchten auch die *Lombardi* auf, die sich mit Geldhandel und Wucher beschäftigten. Sie ließen sich in Frankreich, in Deutschland und auch in Flandern nieder. Aus *Lombard* wurde *Lumpart*, er war damals der Geldwechsler. Der Ausdruck des ›gemeinen Lump‹ drängt sich an dieser Stelle auf, muss aber zunächst eine Randnotiz bleiben. Zumindest ist das ›Sich-nicht-lumpen-lassen‹ semantisch nahe. Heute noch bekannt sind ›Lombard-Zins‹ und ›Lombard-Kredit‹.

Der Nachweis, dass eine Entlehnung wirklich aus dem Italienischen stammt, ist nicht immer leicht anzutreten. Im 14. Jahrhundert war das Lateinische noch die gängige Verständigungssprache für den Fernkaufmann, vor 1400 gab es meist nur lateinisch verfasste Kaufmannsbücher. So ist es nicht immer eindeutig nachzuvollziehen, was aus dem Mittellateinischen stammt, und was italienisch vermittelt ist. Meist jedoch hatten die Kaufleute nur rudimentäre Kenntnisse des Lateinischen. Im 15. Jahrhundert verlor das Lateinische seine

1. D.h. italienische Varietäten, noch nicht standardisiert. Anmerkung der Verfasserin.
2. Migliorini 1961, 112: Schon in früheren Jahrhunderten (vor 1500) hatte die bedeutende Stellung Italiens, besonders in den Bereichen der Seefahrt und des Handels, den bemerkenswerten Zustrom von Italianismen in verschiedene europäische Sprachen zur Folge; nun, da alle westlichen Länder in Italien ein Vorbild von überlegener Zivilisation sehen, erweist sich der Zustrom in ihren Wortschatz als äußerst ergiebig.

vorherrschende Stellung an die großen Volkssprachen. Die Kaufleute zählten nicht zu den Gesellschaftsschichten, die Latein konnten. Wenn sie es sich leisten konnten, hatten sie Angestellte für die lateinische Geschäftskorrespondenz. Um 1400 hatten sie schon damit begonnen, ihre Geschäftsbriefe in Deutsch, oder aber in einer anderen Volkssprache zu verfassen.

Das deutsch-venezianische Sprachlehrbuch des Georg von Nürnberg ist erst ab 1424 geschrieben worden, doch es hatte viele Vorläufer. Dieses Wörterbuch war gleichsam eine Marktlücke, es steht für die Dringlichkeit dieser Zeit, beide Sprachen zu beherrschen.

Es ist aus dem historischen Blick nicht in Abrede zu stellen, dass Italien im kommerziellen Bereich großes Ansehen genoss, und aus vielerlei Gründen tonangebend war. Warum, soll in der folgenden kulturgeschichtlichen Darstellung erklärt werden.

Kurzer Abriss der Geschichte der italienischen Seerepubliken

Die italienischen Seerepubliken des Mittelalters stellen im interkulturellen Vergleich von Herrschaftsformen eine einmalige Besonderheit dar, zu der sich weder innerhalb noch außerhalb Europas eine unmittelbare Entsprechung findet.³

Italien war zweifelsohne schon rein geographisch das Tor zur orientalischen Handelswelt. Insbesondere die Seerepubliken hatten durch die Küstenlage optimale Voraussetzungen, den Orient mit dem Okzident zu verbinden.

Amalfi

Amalfi war die älteste der italienischen Seerepubliken. Formell unterstand die süditalienische Stadt dem byzantinischen Exarchat von Ravenna. Auch nach seiner Unabhängigkeit – 957 wird der Titel *Doge* erstmals erwähnt – hielt es enge Kontakte zu Byzanz, das die Seerepublik als Tor zum westlichen Mittelmeer betrachtete und mit Privilegien ausstattete, die den Amalfitanern freien Zugang zu allen Häfen der *Romania* (so wurde das byzantinische Reich in Italien genannt) gestattete. Die Amalfitaner entwickelten typische koloniale Strukturen, verfügten über Stadtviertel mit eigener Kirche, Magazinen, Geschäften. Aus dem Orient wurde der europäische Markt mit Gewürzen, Aloe für medizinische Zwecke, Farbstoffen, Baumwolle, Samt und Seide, Edelsteinen und Perlen beliefert. 1073 wurde die Stadt von dem Normannen Robert Guiscard erobert. Als Byzanz Venedig zum Dank für Flottenhilfe gegen die Normannen großzügige Handelsprivilegien einräumte, gingen amalfitanische Stützpunkte zum Teil an Venedig über. 1135 und 1137 griffen pisanische Flotten an, danach konnte Amalfi nicht mehr an die alte Handelsmacht anknüpfen.⁴

3. Mitterauer 2005, 83.
4. Vgl. Morrissey 2005, 112.

Pisa

Schon seit dem 9. Jahrhundert setzte Pisa mehr als jede andere Kommune zur Durchsetzung seiner Interessen militärische Mittel ein. Nach dem Angriff gegen Amalfi war Pisa zur wichtigsten Handelsmetropole des Mittelmeers aufgestiegen. »Wichtige Elemente eines neuen Wirtschaftsverhaltens lassen sich hier früher fassen als in Genua oder Venedig.«¹ Pisas Lage war günstiger als die der drei anderen Städte (Amalfi, Genua, Venedig): »Am Kreuzungspunkt der Via Aurelia über den Arno gelegen, verfügte Pisa über hervorragende Verbindungen in das agrarische und holzreiche Hinterland.«² Die Entstehung städtischer Flotten begünstigte die Dominanz von Handelsinteressen. Pisa war führend im Schiffsbau, entsprechend früh entfaltete sich das Pisaner Seerecht. Auch im Bankwesen hatte die Stadt einen Vorsprung. Das Netzwerk von Bankfilialen entsprach den Handelsniederlassungen. In einer Pisaner Bank soll der älteste Beleg für doppelte Buchführung nachgewiesen sein.³ Ohne das Rechnen mit arabischen Ziffern wären die neuen Formen der Buchhaltung jedoch nicht möglich gewesen. Diese verdanken sich wiederum dem Pisaner Leonardo Fibonacci (siehe unten). 1326 schlug der neapolitanische König Robert von Anjou die pisanischen Streitkräfte, Sardinien ging verloren, und Pisa hatte als ökonomische Großmacht ausgedient.

Genua

Amalfi, Pisa und Venedig lebten in erster Linie von Handel und gewerblicher Produktion – die Genuesen hingegen verlagerten ihre wirtschaftliche Aktivität immer stärker ins nationale Bankwesen und Geschäftsmanagement. Ab dem 15. Jahrhundert beherrschten genuesische Banken, vor allem die Casa di San Giorgio, die weltpolitischen Finanzströme.⁴ Der Holzreichtum im Hinterland wurde zum Aufbau der Flotte genutzt, so fasste Genua Fuß im internationalen Handel und entwickelte sich militärisch. Schon im 11. Jahrhundert steuerten ligurische Schiffe die Häfen Andalusiens und Nordwestafrikas an. Handelsgüter waren Gold, Leder, Seide aus Granada, Oliven aus Sevilla wie orientalische Gewürze.

Venedig

Die Stadt ohne Hinterland orientierte sich zum Meer, und nutzte die Wasserwege innerlandes für sich. Zudem kreuzten sich hier die wichtigsten Nord-Süd-Routen ins transalpine Europa. Venedig bot, (wie Amsterdam), dem Handel die beste Infrastruktur, der teure Transport von Schiff zu Magazin entfiel, bis heute sind Häuser Venedigs direkt vom Kanal erreichbar. »Was der Fußgänger heute als die Rückseite der Gebäude empfindet, war eigentlich die Vorderseite.«⁵ Nachdem Venedig zu Lasten Amalfis wichtige Privilegien wie volle

Zollfreiheit im Orienthandel innehatte, konnte es den Handel monopolartig kontrollieren; alle Verkaufstransaktionen wurden in Venedig selbst abgewickelt. So erklärt sich auch der Einfluss des venezianischen Idioms auf die Handelssprache in dieser Zeit. Im 13. Jahrhundert wendete sich die Politik Venedigs der Erschließung und Eroberung der *Terra Ferma* zu. Die neue Rolle als italienische Territorialmacht provozierte eine Reihe von Kommunen und Herrschern. 1509 musste sich Venedig der Liga von Cambrai⁶ stellen, nach sieben Jahren Krieg hatte die Dogenrepublik jedoch alle Festlandgebiete zurückerobert. Venedig hatte viele Vorteile, es war nach den Alpen die nächstliegende Handelszentrale, lag nah am Meer, so traf sich hier der Handel zwischen den *Transmontani* und dem Orient. Die Deutschen hatten seit dem 13. Jahrhundert einen festen Sitz in Venedig mit ihrem *Fondaco dei Tedeschi* (siehe unten).

Florenz und die Banken

In Florenz waren die Kaufleute zugleich Bankiers. Der Handel war in den Händen weniger einflussreicher Familien (wie den Bardi, den Alberti oder den Peruzzi), die ihre Sitze in ganz Europa verteilt hatten. Die Florentiner kauften in Frankreich Stoffe, diese wurden gefärbt, verarbeitet und anschließend weiterverkauft. Ihr Geld verliehen sie den Herrschenden, und sicherten sich dadurch wiederum noch mehr Einfluss. Durch diese Tätigkeiten war Florenz eine führende Handelsmetropole mit Textil- und Geldgeschäften, und errichtete zahlreiche Bankfilialen außerhalb Italiens.

Deutsch-italienische Handelsbeziehungen seit dem Ende des 15. Jahrhunderts

Die italienischen Städte waren führend im Handel mit den geschätzten Produkten aus der Levante, wie teuren Seidenstoffen, Perlen, Farben. Gewürze wie Safran, Ingwer, Pfeffer, Muskatnuss, und auch der Zucker waren wertvolle und begehrte Waren. Begünstigt durch die geographische Lage spielten sich deutsch-italienische Handelsbeziehungen besonders zwischen den oberdeutschen Handelszentren (Augsburg, Nürnberg, Regensburg) und den norditalienischen Städten ab, allen voran Venedig, das in seinem *Fondaco dei Tedeschi* sogar ein Heim für deutsche Händler eingerichtet hatte, die dort mit den Handelsvertretern in Kontakt standen, ihre Steuern zahlten und übernachteten. 1228 wurde der *Fondaco dei Tedeschi* erstmals erwähnt, und keine andere (italienische) Stadt konnte eine vergleichbare Institution vorweisen. Der *Fondaco* war vom venezianischen Staat im Geschäftsviertel neben der Rialto-Brücke errichtet worden, um deutschen Kaufleuten Unterkunft

1. Morrissey 2005, 84.
2. Ebd., 111.
3. Vgl. Mitterauer 2005, 101.
4. Vgl. ebd., 119.
5. Morrissey 2005, 125.

6. Am 10. Dezember 1508 unterzeichneten in Cambrai der französische König Ludwig XII. und Kaiser Maximilian I. einen Bündnisvertrag. Diesem Bündnisvertrag schlossen sich Papst Julius II., der aragonesische König Ferdinand der Katholische, der ungarische König Vladislav II. und der englische König Heinrich VIII. an. Dieses Bündnis wurde Liga von Cambrai genannt.

und Lagermöglichkeiten zu gewähren. Es galten strenge Regeln, dem deutschen Kaufmann war es nicht gestattet, selbständig die Märkte zu besuchen, um dort zu handeln. Er musste sich an die venezianische Bürokratie halten, sich im *Fondaco* registrieren, und war auch gezwungen, dort zu wohnen. In den Magazinen des *Fondaco* hatten die fremden Kaufleute ihre Ware zu stapeln. Bei Waren- und Geldgeschäften musste eine Amtsperson zugegen sein, die alles kontrollierte. Außerdem fungierten diese als Makler (damals *Sensale* oder *Messeta*), als Steuereintreiber für die damalige Umsatzsteuer und, wenn nötig, als Übersetzer. Venedig war im Mittelalter ohne Zweifel der bevorzugte Handelsplatz für die oberdeutschen Städte. Venedig verteidigte mit Härte seine eigenen wirtschaftlichen Interessen und nutzte diverse gesetzliche Einschränkungen für sich, im Gegenzug bot es eine Handelsatmosphäre in Sicherheit und Ordnung. Venedig war die Schule schlechthin für Kaufmannsprösslinge Oberdeutschlands. Wer etwas auf sich hielt, schickte die Söhne zur Ausbildung eine gewisse Zeit nach Italien, dass sie die Sprache und professionelle Buchführung lernten. Schon 1308 ist ein Auszubildender aus Deutschland in Venedig belegt.¹ Während deutsche Kaufleute sich oft und lange in Italien aufhielten, war Deutschland für die Italiener eher ein Durchgangsland. Nicht, dass sich keine Italiener dauerhaft in Deutschland niedergelassen hätten. Doch die Zahl der Deutschen in Italien war stets weit höher.

Die *Tre corone* der Kaufleute

Drei Werke waren – selbstredend nicht aus literarischer, aber doch aus kaufmännischer Sicht – bedeutsam für die Welt der Kaufleute. Den Anfang machte der *Liber abaci* von Leonardo Pisano, genannt Fibonacci. Er wurde als Sohn eines Leiters einer pisanischen Handelsniederlassung in Bugia in Algerien geboren. Seine Tätigkeit als Kaufmann führte ihn nach Ägypten, Syrien, Byzanz, Sizilien und in die Provence. 1202 verfasste er sein berühmtes Werk, den *Liber abaci*, das auf die Einführung der neuen Ziffern sowie deren Anwendung auf kaufmännische Rechnungen wie Umrechnung von Geldeinheiten oder Zinsrechnung abzielte. Er erläuterte die Rolle der Null und die Wurzelrechnung. Mit diesem Werk erreicht die europäische Welt das erste Mal die mathematischen Kenntnisse der Araber. In seinem Traktat beschreibt Leonardo Informationen zu den arabischen Zahlen und deren Gebrauch, zeigt praktische Rechenbeispiele für die Handelspraxis, erklärt, wie eine Gesellschaft zu gründen und zu führen sei, erläutert Maßeinheiten, Gewichte, Geld- und Kreditwesen. Der *Liber abaci* hatte einen enormen Einfluss auf die damalige Handelswelt. Die Verbreitung des Werks ebnete den Weg zu einer modernen Art des Kalkulierens und förderte das Studium der Zahlen in Italien und

Europa. Es erschienen nun weitere so genannte Abacobücher, Werke mit Inhalten zum Handel, Informationen über Märkte, Maßeinheiten, Geld, das Führen von Rechnungsbüchern. Das bekannteste Beispiel der so genannten »Praktiken« des Handels war das Werk des Francesco Balducci Pegolotti (1310–1347), *La pratica della mercatura*. Francesco Balducci Pegolotti war ein Handelsagent aus der berühmten Handelsfamilie der Bardi. Das Original von Pegolotti, das um 1345 fertiggestellt worden sein dürfte, ist zwar nicht mehr erhalten, auch eine erste Abschrift, verfasst von Agnolo di Lotto dall'Antella, nicht, dafür aber eine zweite Abschrift von Filippo di Niccolao Frescobaldi aus dem Jahre 1472. Pegolotti, der als Geschäftsmann im Nordwesten Europas wie in der Levante tätig war, beschreibt alle bekannten größeren Handelsstädte, die dort gehandelten Waren, die vorherrschenden Handelsgewohnheiten, die marktüblichen Münzen, Maße, Währungen, Gewichte, sowie deren Umrechnung. Bahnbrechend in der Systematik der doppelten Buchführung war das Werk des Franziskanermönchs und Mathematikers Luca Pacioli: Die *Summa de Arithmetica Geometria Proportioni et Proportionalita* war das umfangreichste und letzte Werk des Mönchs. Es war eine Art mathematische Enzyklopädie. Dieses Werk wurde 1494 in Venedig publiziert. Die *Summa* besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil gliedert sich wiederum in neun Kapitel, wovon das letzte Kapitel Rechnungswesen und Buchführung behandelt. Es wird hier zum ersten Mal die Methode der Buchführung beschrieben, die Pacioli selbst »modo di Vinegia« nennt. Pacioli war jedoch nicht der Erfinder der Systematik der doppelten Buchführung, sondern lediglich der Erste, der sie schriftlich fixierte. Dennoch verbreitete sich durch sein Werk die Systematik schnell unter den Kaufleuten. Dieses Werk stellt somit einen wichtigen Schritt dar in der Entwicklung einer einheitlichen Fachsprache. Nicht zuletzt dank der Erfindung des Buchdrucks verbreitete sich Paciolis Werk und damit die doppelte Buchführung schnell in Europa, wenngleich festzuhalten ist, dass diese Entwicklung in Deutschland ca. 50 Jahre früher einsetzte als in Frankreich. Alle diese Werke hatten in erster Linie praktischen Charakter, ganz im Gegensatz zu vormals üblichen theoretischen Büchern in Latein. Denn sie richteten sich nicht an Gelehrte, sondern an die Mittelschicht der Kaufleute und Bankiers.

Wichtige Kaufmannstraktate in Deutschland

Im Hanseraum sind zwar die frühesten Belege deutscher Kaufmannsaufzeichnungen zu finden, doch konzentrieren sich ab 1400 die Quellen auf den oberdeutschen Raum. Das älteste wirkliche Handlungsbuch aus dem Hanseraum ist das der Lübecker Kaufleute Herrmann und Johann Wittenborg. Die Eintragungen beginnen 1329 und enden 1360. Sie sind in lateinischer wie auch in niederdeutscher Sprache verfasst. Weiterhin erwäh-

1. Vgl. Schirmer 1911, XXVI.

nenswert ist das *Geldersbuch* (1360–1392) aus dem Handelsgeschäft der Hamburger Kaufmannsfamilie Vicko d.Ä., Vicko d.J. und Johann Geldersen über den Flandern-Tuchhandel und Venedig-Warenhandel. Italianismen sind zu finden, jedoch in überschaubarer Anzahl: [s]affram, Fusti, Fygen, karat, Mandeln, musscatin, Muschaten, Sack, Safferan, scalen, schalen, tara, Vygen (Feigen). Der früheste Beleg oberdeutscher Herkunft im Kontext der Handelswelt ist das *Püchel von meim geslecht und von abentewr* von Ulman Stromer. Er berichtet über familiengeschichtliche und zeitgeschichtliche Ereignisse, und über den Bau der ersten Papiermühle in Deutschland, die seine Familie in Nürnberg gründete. Ulman Stromer wurde am 6. Januar 1329 in Nürnberg geboren. Sein Vater Heinrich betrieb in der Pegnitzstadt ein Handelshaus, in dem Stromer wahrscheinlich seine Ausbildung absolvierte. Das elterliche Unternehmen verfügte zu dieser Zeit bereits über Niederlassungen in halb Europa, in denen der junge Stromer Erfahrungen sammelte, die er als Beschreibungen über Handelswege und Handelsbräuche in seinem *Püchel* weitergab. Bis jetzt ist nur ein einziges tatsächliches Handelsbuch aus dem süddeutschen Raum im 14. Jahrhundert bekannt: das *Runtingerbuch* der Jahre 1383 bis 1407. Die Regensburger Kaufmannsfamilie Runtinger (Wilhelm und Matthäus) handelte besonders in Venedig. Hier kauften sie Atlas, Samt, Seide, Gewürze wie Pfeffer, Ingwer, Zucker. Ihre Einnahmen und Ausgaben sind in diesem Buch notiert.

Eine der bekanntesten Kaufmannsfamilien ist die der Augsburger Fugger. Der Buchhalter der Familie, Matthäus Schwarz, beschreibt nach einem Aufenthalt in Venedig in seiner *Musterbuchhaltung* eben diese Technik.

Dal punto di visto linguistico è evidente che un libro di tal genere ha un ruolo importante nella diffusione della terminologia commerciale di origine italiana, e sussistono grandi probabilità che la »Musterbuchhaltung« contenga anche le prime attestazioni di alcuni italianismi in tedesco.¹

Die Fugger hatten ein Handelsnetz quer durch Europa gesponnen, überall hatten sie ihre Niederlassungen. Matthäus Schwarz verfasste seine *Musterbuchhaltung*

1. Wolf 1983, 276.



Abbildung 2

Holzschnitt. Aus: Gottlieb 1531, [46] unpaginiert.

als Strazzobüchlein; das *stratto* oder *strazze* war nach Florentiner Art ein Notiz- und Nachschlagebuch. Dieses Werk liefert eine Vielzahl an Italianismen, die bis heute Bestand haben. Der Rechenmeister Heinrich Grammateus Schreiber dürfte der Erste gewesen sein, der, ein Vierteljahrhundert nach Pacioli's *Summa*, sich an einem Lehrwerk zur doppelten Buchführung versucht hat. Seine *Behend und kunstlich Rechnung* (Nürnberg 1521) orientiert sich an dem Werk Pacioli's. Ihm folgten zahlreiche Nachahmer wie Johann Gottlieb mit *Ein teutsch verständig Buchhalten* (Nürnberg 1531) oder Wolfgang Schweicker mit *Zwifach Buchhalten* (Nürnberg 1549). Ebenfalls erwähnenswert ist das sehr frühe Kaufmannsbuch des Johann Blasi aus den Jahren 1320–1337. Blasi war Arzt und Kaufmann, betrieb sein Handelsunternehmen von Marseille aus. Das Buch ist in provenzalisch verfasst

und berichtet über Blasis Betriebsführung und die Verschiedenartigkeit seiner Unternehmungen.

Sprachkontakt zwischen Frankreich und Italien

Ce qui est plus important au point de vue de la langue, ce sont les termes de banque.²

Im 15. Jahrhundert wurden die *termes de banque* im familiären Umfeld der Financiers und in den Handelszentren eingeführt, wo sie in den italienischen Bankhäusern gebräuchlich waren. Eine große Anzahl italienischer Financiers ließ sich dauerhaft mit ihren Familien in Paris, Montpellier, Marseilles, Nantes und Lyon nieder: »Lyon avait hébergé depuis le XV^e siècle une colonie importante d'Italiens et était devenue [...] un centre commercial [...] de première importance.«³ Ganz besonders seit der Zeit der Kreuzzüge bestanden zwischen Frankreich und Italien Beziehungen nicht nur wirtschaftlicher Art. Die Kreuzzüge waren ursächlich für wichtige politische Berührungspunkte – die italienischen Hafenstädte (Ausgangspunkte bzw. Zwischenstationen sind vor allem Genua, Venedig, Pisa, Gaeta, Salerno, Reggio, Bari, Brindisi, Otranto)⁴ dienten den westeuropäischen Nationen als Ausgangs- und Versammlungspunkt zu den Kreuzzügen. Außer diesen

2. Wind 1973, 29.

3. Vgl. ebd., 27.

4. Quelle: Putzger/Bruckmüller (103/2008), 48.

Entlehnungen	Deutsch	Französisch
Begriffe der Handelstätigkeit	<i>Dutzend, gerbulieren, Groschen, Karat, Muster, Rabatt, Sorte, Spesen,...</i>	<i>carat, douzaine, rabais, sorte,...</i>
Handelsberufe	<i>Agent, Bankier, Kassierer,...</i>	<i>agente, banquier, cassier,...</i>
Nahrungsmittel	<i>Dattel, Limonen, Muskat, Olive, Rhabarber, Safran, Zucker,...</i>	<i>datte, limone, muscat, olive, rhubarbe, safran, sucre,...</i>
Finanztermini	<i>Agio, Bilanz, Kasse, Konto, Risiko, Saldo, netto,...</i>	<i>agio, avarie, bilan, caisse, compte, risqué, solde, net,...</i>
Alltag	<i>Schachtel, kredenzen, Manier,...</i>	<i>crédence, manière,...</i>

Beziehungen Frankreichs zur päpstlichen Kurie bestanden solche zu den Republiken und Fürstentümern Nord- und Mittelitaliens, veranlasst sowohl durch internationale Ehebündnisse, wie auch durch den blühenden Handel. Die Beziehung zu Mailand intensivierte die Vermählung der französischen Königstochter Isabella mit Giovangaleazzo Visconti. Die Ehebündnisse zwischen den Medici und den Valois sowie die finanzielle Abhängigkeit von italienischen Bankhäusern taten ein Übriges zur Intensivierung der Beziehungen.

Wichtige Kaufmannstraktate im Französischen

Auch für die französische Kaufmannssprache war Pacioli's *Summa* die Hauptinspirationsquelle. Den Anfang machte 1543 Jean Ympyn mit *Nouvelle instruction et remonstration de la très excellente science du livre de compte*. Schon in seiner Einleitung erklärt Ympyn, wie viel er Pacioli verdankt. Er beschreibt, wie das Inventar, das Hauptbuch und das Journal zu führen seien. Seine Darstellungen in der *Nouvelle instruction* sind so nah an denen Pacioli's, dass es keinen Zweifel über die bewusste Anlehnung geben kann. Ein weiterer wichtiger Autor ist Valentin Mennher mit seiner *Practicque pour brièvement apprendre à ciffer, et tenir livre de comptes avec la règle de coss et géometrie* von 1550. Beide Autoren sind Niederländer. Das erste bedeutsame Werk, das von einem Franzosen verfasst wurde, entstand erst 1576: *Le parfait négociant* von Pierre Savonne, einem reichen Kaufmann aus Lyon. Erst 30 Jahre später erschien das nächste wichtige Werk: *L'art solide de livre de comptes* (1606) von Michel van Damme. Claude Boyer schrieb 1627 seine *Briefve méthode, et instruction pour tenir livres de raison par parties doubles*. Er richtete sich nicht an Schüler, sondern an etablierte Kaufleute, seine Themen waren »dissolution de compagnie, banqueroutes, traites protestées«, also die typischen Belange eines Unternehmens. Insgesamt ist festzuhalten, dass Pacioli's Einfluss in Frankreich später spürbar wurde als in Deutschland und sich auch nicht in einer so großen Anzahl an Kaufmannstraktaten niederschlug. Dennoch ist der italienische Einfluss auf die französische Kaufmannssprache unbestreitbar.

Lexik

Die in der Tabelle aufgeführten Beispiele¹ beziehen sich auf etwa 100 Quellen unterschiedlichster Textgattungen der Kaufmannsliteratur aus den Jahren 1380 bis 1800, also Dokumente von Kaufleuten für Kaufleute. In Frage kommen Geschäfts- und Korrespondenzunterlagen, Reiseberichte, Notizbücher (auch als *Strazze*, *Straze* oder *Strazobüchlein* geführt), Tagebücher, so genannte *Tariffe* (Umrechnungstabellen), vor allem aber Traktate über die Buchführung und Kaufmannspraktiken, die direkt in der italienischen Tradition fortgesetzt werden. Es ist zu unterscheiden zwischen Texten mit einem wissenschaftlichen Anspruch, wie den Praktiken, und Dokumenten wie den *Strazze* (Notizbüchern), die eher der Mündlichkeit angenähert sind.² Obige Tabelle vermittelt einen kleinen Ausschnitt der Italianismen in den verschiedenen Bereichen. Viele Italianismen zeigen sich in starker Varianz, was natürlich auch auf fehlende Normierung zurückgeht. Dennoch ist die starke Abweichung mitunter so auffällig, dass man von unterschiedlichen Entlehnungswegen ausgehen muss.

Ein Beispiel für eine Lehnprägung wäre etwa der neuhochdeutsche ›Wechselk. Er ist als Substraktionsbildung zu Wechselbrief zu verstehen, was wiederum als Lehnübersetzung zu italienisch *lettera di cambio* anzusehen ist. Ebenso ist ›die Bücher führen‹ als Lehnübersetzung zu *guidare i libri* aufzufassen. Etwas weniger durchsichtig ist das Lehnwort ›Schachtel‹, von italienisch *scatola*. Schachtel (*schatel*, *scatel*) tritt laut Emil Öhmann zunächst nur im Oberdeutschen auf.³ Friedrich Kluge leitet das deutsche Wort Schachtel von dem

1. *Dutzend, Dutzet, Duzet, thozzen, turzet, tutzet* < *dozzinale*. »Das Dutzet, das sind 12. Stueck« (Henning 1565). *grossen, grossetti, grossi, grosch* < *grosso*. »So gilt der duc corrent [...] der fl current grosch« (Meder [1562] 1974). *dousaine, dousaines, douzaine, dotzena* < *dozzinale*: »Per drei dotzenas« (Bonis [1339] 1890–1894). *Rebarbara, rarbarbaro, Rebarbara, rebarbaro, Reobarbara, Reubarbaren, Reubarbre, Rhabarber, Riobarbero*, < *reobarbaro*. 1 *kistil reobarbara* (Meder [1562] 1974). *Gerbulare* ist untergegangen. Es bedeutete das Entfernen von Verunreinigungen beispielsweise bei Nelken.
2. Vgl. »Nähe-Distanz-Kontinuum« von Koch/Oesterreicher 1990.
3. Öhmann ²1959, 115.



Abbildung 3

»Kasse« in Deutschland und Frankreich 1339–1750 / »Bilanz« in Deutschland und Frankreich 1494–1750.

italienischen *scatola* ab, während Friedrich Weigand im *Deutschen Wörterbuch* den umgekehrten Weg annimmt. Auch Grimms Wörterbuch plädiert für die Entlehnung aus dem Italienischen: »Die nebenformen [sic] *scatel*, *scattel* und *schattel* machen entlehnung [sic] aus dem ital. *scatola* wahrscheinlich, obwohl freilich die entstehung [sic] von *cht* für *t* sehr auffallend ist.«¹ Die parallele Entwicklung von *scarlatto* > *scharlach*(rot) spricht weiterhin für die Entlehnung aus dem Italienischen. Laut Egon Kühbacher vollzog sich der -ch-Einschub, der seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar ist, wahrscheinlich im Bairischen. Eine Kontamination von Schwäbisch und Schweizerisch *schach(en)*, *schacht* (ein Stück Wald, Holz) mit dem italienischen *scatola* könnte die Form »Schachtel« ergeben haben.² Die für diese Arbeit ausgewerteten Quellen sprechen für eine Entlehnung aus dem Italienischen, denn die genannten Formen (*schatel*, *scatel*, *scatelen*,...) tauchen ebenso in den verwendeten Quellen auf.³ Ein Teil der Entlehnungen findet sich nur noch in den oberdeutschen Dialekten, wie zum Beispiel »Karfiol«, aus dem italienischen *ca-volfiore* (*cavolo* = Kohl und *fiore* = Blume.) Auch die Pomeranze bekommt mundartlichen Charakter, ungebräuchlich ist im oberdeutschen Raum eher der Ausdruck »Orange«. Anderes ist komplett untergegangen, wie das »gerbulieren« (reinigen), oder das »barattieren« (tauschen).

Die Arbeit mit den Quellen scheint zu zeigen, dass der Einfluss des Italienischen noch nicht voll erfasst ist. Gerade im *Etymologischen Wörterbuch* von Kluge/Seebold scheint eine Präferenz für die Annahme eines französischen Einflusses vorzuherrschen, die womöglich nicht immer gerechtfertigt ist. So nimmt Kluge bei »Rest« eine Entlehnung aus dem Französischen an, es scheint aber naheliegender, von einer Abschwächung des unbetonten auslautenden Vokals des italienisch *resto* auszugehen, als erst den Umweg über das Französische

vorauszusetzen. In den bisher ausgewerteten Quellen wird »Rest« (auch *resto*, *per resto*) sehr häufig verwendet, doch in der französischen Form erscheint es nicht. Hin und wieder taucht die lateinische verbale Form *restat* auf, das aber so selten, dass die italienische Vermittlung angenommen werden kann. Auch bei dem deutschen Wort »Kasse« (< *cassa*) wird gerne das französische *caisse* herangezogen. Auch hier ist eine Unterstützung des Französischen nicht anzunehmen. Abgesehen davon, dass der auslautende Vokal im Französischen stumm bleibt, ist hier ebenso eine einfache Abschwächung des unbetonten auslautenden Vokals naheliegender und ursächlich für die moderne deutsche Form. Sehr divergent zeigen sich die Formen für »Bilanz« (siehe Karte). Sehr früh schon verwendet (1494) im *Tagebuch* des Lucas Rem (Augsburg), findet es sich allenthalben stark variiert in ganz Deutschland. In seiner *Musterbuchhaltung* schreibt Schwarz: »Das Schuldtbuch vergleicht sich ainer wag, das nennen die walhen [Italiener] *bilantza*.«⁴ Die Bilanz ist natürlich semantisch zu scheiden von der Balance. Wann sich die assimilierte Form mit der Vorsilbe *ba-* entwickelt hat, ist nicht ganz klar. Beiden liegt das lateinische Etymon *bilanx* (Zwei-Schale) zugrunde.

Die abgebildeten Karten zeigen die Wege zweier hochfrequenter Lehnwörter: Während *Cassa* in diesem Zeitraum stabil ist und wenig variiert, gestaltet sich die *Bilanz* divergent. Im Zeitraffer zu *Cassa*: Lucas Rem verwendet *Cassa* 1494 in seinem *Tagebuch* (Augsburg): »Muost die Cassa haben [...]«. 1518 schreibt Schwarz in der *Musterbuchhaltung*: »Was Cassa sey [...]«. 1562 notiert Lorenz Meder (Nürnberg) im *Handelbuch*: »Alla cassa zalt, von allerhand specerey [...]«. 1661 wird im Norden (Bremen) vermerkt: »Wenn es allemal per Cassa geschehen [...]«. 1700 verwendet Wilhelm Benedict in *Aller guten Dinge drey* (Breslau): »per Cassa«. Zu *Bilanz*: 1494 fragt Lucas Rem: »Was ist eine Bilanz?«. 1549 spricht Wolfgang Schweicker in *Zwifach Buchhalten* (Nürnberg) von: »[...] kassa in deinem Bilanzen«. 1562 ist in dem *Handelbuch* von »Balanzier

1. URL: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/DWB>.
 2. Kühbacher 1968, 495.
 3. *Schachtel*, *Scatel*, italienisch *scatola*, *Schachtel*, *schatel*, *schatellen*, *schattel*. »Das unczengolt ist in 4 schatellen, di ain schattel ist.« (Bastian 1935–1944).

4. Weitnauer [1518] 1931, 180.
 5. Wagner 1661.

und Saldierung des Hauptbuchs« die Rede. 1669 erklärt Nicolaus Beussern (Frankfurt) in *Neu vollkommenes Buchhalten* das »Bilanzier-Buch«. Eine Sekundärentlehnung aus dem Französischen taucht also auf, letztlich setzt sich aber der Italianismus *Bilanz* durch. 1724 scheint im Französischen sowohl *bilan* als auch *balance* gebräuchlich: »La Balance, que autres nomment aussi Bilan [...]« erklärt Samuel Ricard in *L'art de bien tenir les livres de comptes*. Auch für das Französische gilt: Im kaufmännischen Kontext ist der Italianismus *bilan* die siegreiche Variante.

Sprachdynamik online

Die Kartierung der Daten soll mögliche Wege der Verbreitung abbilden. Diese Visualisierung der Sprachdaten spiegelt eine areale wie historische Sprachdynamik, wie sie in der Datenbankarchitektur zugrunde gelegt ist. Die Sprachdaten sollen nicht nur online kartographisch abgebildet werden, sondern die Verlinkung der Belege soll zu spezifischen Ort-, Zeit- und Quellangaben führen. Die Online-Kartierung hat den Anspruch, den vielfältigen Möglichkeiten des Internets gerecht zu werden, die in verschiedenen Projekten der Sprachwissenschaft schon erprobt sind.¹

Die Vielzahl der Lehnwörter aus dem Italienischen verspricht eine stattliche Anzahl an Karten, die schlussendlich – übereinandergelegt – aussagekräftige Entlehnungswege visualisieren und belegen sollen. Dabei kann auch mit manchem voreiligen Schluss der Entlehnung aus dem Französischen aufgeräumt werden. Gerade im kaufmännischen Umfeld ist der französische Einfluss geringer als oft angenommen. Wenn es Sekundärentlehnungen gibt, werden sie nicht ignoriert, aber doch genauer überprüft. Ebenso sollen die visualisierten Wege der Entlehnung manchen »Exoten«, wie etwa den »Ingwer«, auf seiner Reise abbilden. Ein Ausdruck, der in so zahlreichen Varianten auftaucht (*Zenzer, Ingwer, Imber*), dass von mehr als einem Entlehnungsweg ausgegangen werden kann, wirft die Frage auf, ob der Begriff direkt aus dem Lateinischen entlehnt wurde, oder ob sich doch das Italienische als Vermittler einschaltet. Sehr lange ist *Imber* (auch *Ymber, Ymbir* [imbə]) prävalent, bis im 19. Jahrhundert die Form mit Palatal -ng auftaucht. Hier mag sich französischer Einfluss bemerkbar machen, aber die Aphärese des anlautenden Sibilanten /z/ ist noch nicht geklärt.

Die Datenbank ist derart angelegt, dass sie jederzeit erweiterbar ist, wenn sie online gestellt wird. Angestrebt wird eine exhaustive digitale Dokumentation der Entwicklung vom Erstbeleg über die Entlehnung bis zum modernen assimilierten Lexem in diesem thematisch eingegrenzten Rahmen.

1. *Atlante sintattico della Calabria (ASiCA)*: www.asica.gwi.uni-muenchen.de, oder auch: www.regionalsprache.de.

Bibliographie

Quellen

- Anonym (1561): *Ain kurtze Tariffen allerhanden Geferbten / Weisser / vnd Roher Leinwath / Barchet / und Sollschen Keüff / wie die vngefährlich an den Raiff / Thüch / Elen oder Stab / in den Oberländischen Stätten / nach baiderlay Müntz / als in Pfund / Schilling / Haller / oder auff Guldin / Kreützer / Haller gerechnet / gemessen / vnd bezalet werden / Dem gemainen Mann zü nutz / vnd kürztlich zü finden / newlich auß=gangen*. Augsburg.
- Bastian, Franz (1935–1944): *Das Runtingerbuch 1383–1407 und verwandtes Material zum Regensburger-südostdeutschen Handel und Münzwesen*. Regensburg: Bosse (= Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit).
- Bonis, Barthélemy ([1339] 1890–1894): *Les livres de comptes des frères Bonis: marchands montalbanais du XIV^e siècle*. Hrsg. von Edouard Forestié. Paris u.a.: Champion (= Archives historiques de la Gascogne, 20).
- Boyer, Claude (1627): *Briefve méthode, et instruction pour tenir livres de raison par parties doubles*. Lyon: P. Bailly.
- Hauck, Dietrich (1965): *Das Kaufmannsbuch des Johan Blasi (1329–1337)*. [Dissertation, Universität Saarbrücken].
- Henning, Nicolaus (1565): *Rechenbüchlein Von aller handt fürnembsten Gewerben vnd Kauffman[n]s Waren, so mit dem stück, Centner, Techer, Dutzet, Schock, Zimmer, Auch im Silberkauff [...] verhandelt werden [...]*. Frankfurt a.M.: Feierabend.
- Fischer, Johann (1690): *Johann Fischers Rechen-Buechlein nach dem itzigen Valor unserer Schlesi-schen Muenz Maaß und Gewicht übersetzt / Mit vielerley schönen nutzbaren Aufgaben Vermehret und verbessert, Dabey jedwederer Aufgabe und Solution nach behaender Manier und jetzt ueblicher Practica zu befinden ist*. Breslau: Christian Jacobi.
- Gottlieb, Johann (1531): *Ein Teutsch verständig Buchhalten für Herren oder Gesellschaffter: inhalt wellischem proceß des gleychen vorhin nie der jugent ist fürgetragen worden, noch in druck kummen / durch Joan Gotlieb begriffen vn[n] gestellt*. Nürnberg: Peypus.
- Meder, Lorenz ([1562] 1974): *Handelbuch, darin angezeigt wird, welcher gestalt in den fürnembsten hendelstetten Europe, allerley wahren anfencklich kauft, dieselbig wider mit nutz verkauft [...] werden. Das Meder'sche Handelsbuch und die Welser'schen Nachträge; Handelsbräuche des 16. Jahrhunderts*. Hrsg. und eingeleitet von Hermann Kellenbenz. Wiesbaden: Steiner (= Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit, 15).
- Menner, Valentin (1627): *Practique brifve [»sic«] pour cyfrer et tenir livres de compte touchant le principal train de marchandise, P. M. Valentin Mennher de Kempten. – »A la fin«: Imprimé en Anvers, par Jan Loeus, imprimeur et libraire juré, en l'an 1550, le premier de septembre*. Antwerpen: Loe.
- Neudörffer, Anton (⁴1627): *Künst- und ordentliche Anweisung in die Arithmetick als eine Mutter vieler Kuensten; Auff die jetzige neue kurz: und behende*

- manier / mit außerlesene Exempeln und schoenen Inventionibus geliefert. Nürnberg: S. Halbmayr.
- Rem, Lucas (1861): *Tagebuch des Lucas Rem aus den Jahren 1494–1541*. Augsburg: Hartmann (= Jahresbericht des Historischen Kreisvereins im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg, 26).
- Ricard, Samuel (1724): *L'art de bien tenir les livres de comptes en parties doubles à l'italienne, avec une table alphabetique de l'explication des Termes qui sont le plus en usage dans le Commerce, tant en Change qu'en Marchandises, & Maritime, pour servir à l'intelligence de l'application qui en peut être faite, tant sur le Journal que sur le Grand livre*. Amsterdam: Marrett.
- Savonne, Pierre de (2¹1581): *Instruction et manière de tenir livres de raison ou de comptes avec le moyen de dresser carnet pour le virement et rencontre des parties qui se font aux foires et paiements de Lyon et autres lieux [...]*. Paris: au Compas d'or.
- Schreiber, Heinrich Grammateus (1521): *Ayn new künstlich Buech, welches gar gewiss und behend lernet nach der gemainen regel Detre, welschen practic, regeln falsi und etlichen regeln Cosse, mancherlay [...] rechnung auff kauffmanschafft; auch nach der proportion der kunst des Gesanngs [...]*. Nürnberg: Stuchs.
- Stötter, Martin (1552): *Ein schön nutzlich Rechenbüchlin auff allerlei Kauffmansrechnungen durch Ziffer allerhandt Gewerh, Müntz, Gewicht und Maß in teutscher Nation gebreüchig*. Tübingen: Morhart.
- Wagner, Martin (1661): *Idea mercaturae: darinnen was von der Kaufleute Commerciën, Credit und Glauben, Fallimenten oder Banckerotten, Wexeln und dessen Rechte, Protesten, Paraäere, Rescontreëen Kaufmans Messen, Assecurationen, Buchhalten und bilanciren an zumercken und zubehalten, kurz jedoch eigentlich beschrieben wird*. Bremen: Berger.
- Weitnauer, Alfred ([1518] 1931): *Venezianischer Handel der Fugger. Nach der Musterbuchhaltung des Matthäus Schwarz*. München u.a.: Duncker & Humblot (= Studien zur Fuggengeschichte, 9).
- Wilhelm, Benedict (1700): *Aller guten Dinge Drey oder Drey gute Dinge, bestehende in Reduction ausländischer 1. Münz 2. Gewicht 3. Maaßes gegen rationierenden Breßlauer Valorm alles nach dem Al pari eingerichtet*. Breslau.
- Schweicker, Wolfgang (1549): *Zwifach Buchhalten, sampt seinen Giornal, des selben Beschlus, auch Rechnung zuthun*. Nürnberg: Petreius.
- Ympyn, Jan Christoffels (1990): *Nouvelle instruction et remonstratïon de la très excellente science du livre de compte*. Tokyo: Yushodo [Nachdruck der Ausgabe Antwerpen 1543].
- Forschungsliteratur**
- Boulan, Henri René (1934): *Les mots d'origine étrangère en français (1650–1700)*. [Dissertation, Universität Groningen].
- Brunot, Ferdinand (1985): *Histoire de la langue française des origines à 1900. La langue classique (1660–1715)*. Paris: Colin.
- Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. URL: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/DWb>.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania*. Tübingen: Niemeyer.
- Kluge, Friedrich (2⁴2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Kohlmann, Georg (1901): *Die italienischen Lehnwörter in der neufranzösischen Schriftsprache (seit dem 16. Jahrhundert)*. Vegesack: Rohr.
- Kühebacher, Egon (1968): »Deutsch-italienischer Lehnwortaustausch«, in: Mitzka, Walther (Hrsg.): *Wortgeographie und Gesellschaft*. Berlin/New York: De Gruyter, 488–525.
- Kuhn, Alwin (1958): »Zu einigen lateinischen Lehnwörtern im Französischen«, in: Keller, Hans-Erich (Hrsg.): *Etymologica. Waltherr von Wartburg zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, 477–485.
- Migliorini, Bruno (1961): *Storia della lingua italiana*. Florenz: Sansoni.
- Mitterauer, Michael (2005): »Kaufleute an der Macht. Voraussetzungen des Protokolonialismus in den italienischen Seerepubliken am Beispiel Pisa«, in: Feldbauer, Peter/Liedl, Gottfried/Morrissey, John (Hrsg.): *Mediterraner Kolonialismus. Expansion und Kulturaustausch im Mittelalter*. Wien: Magnus (= Expansion, Interaktion, Akkulturation, 8), 82–111.
- Morrissey, John (2005): »Die italienischen Seerepubliken«, in: Feldbauer, Peter/Liedl, Gottfried/Morrissey, John (Hrsg.): *Mediterraner Kolonialismus. Expansion und Kulturaustausch im Mittelalter*. Wien: Magnus (= Expansion, Interaktion, Akkulturation, 8), 111–131.
- Öhmann, Emil (2¹1959): »Der romanische Einfluss auf das Deutsche bis zum Ausgang des Mittelalters«, in: Maurer, Friedrich/Stroh, Friedrich (Hrsg.): *Deutsche Wortgeschichte*. Berlin/New York: De Gruyter (= Grundriss der Germanischen Philologie, 17/2), 269–327.
- Pfister, Max (1980): *Einführung in die romanische Etymologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (= Die Romanistik).
- Putzger, Friedrich Wilhelm/Bruckmüller, Ernst (2¹⁰³2008) (Hrsg.): *Putzger historischer Weltatlas*. Berlin: Cornelsen.
- Schirmer, Alfred (1911): *Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Sosnowski, Roman (2006): *Origini della lingua dell'economia in Italia*. Mailand: Angeli (= Lingua, traduzione, didattica, 12).
- Stevelinck, Ernest (Hrsg.) (1970): *La comptabilité à travers les âges*. Brüssel: Bibliothèque Royale Albert 1^{er} (= Catalogues d'expositions organisées à la Bibliothèque Royale Albert 1^{er}).
- Wind, Bartina Harmina (1973): *Les mots italiens introduits en français au XVI^e siècle*. Utrecht: Hes Publ. [Neudruck der Ausgabe 1926].
- Wis, Marjatta (1955): *Ricerche sopra gli italianismi nella lingua tedesca*. Helsinki: Società Neofilologica (= Mémoires de la Société néophilologique de Helsinki, 17).
- Wolf, Lothar (1983): »Aspetti linguistici della relazione fra Venezia ed Augusta«, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael (Hrsg.): *Linguistica e dialettologia veneta. Studi offerti a Manlio Cortelazzo dai colleghi stranieri*. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 225), 275–281.

»Cuius regio eius lingua?«¹ – Eine erste Analyse der Sprach(en)wahl in der Verwaltungsschriftlichkeit des spanischen Vizekönigreichs Neapel

VERENA SCHWÄGERL-MELCHIOR

Das Teilprojekt C 15 untersucht die verschiedenen Manifestationen von Mehrsprachigkeit, die aus der Kopräsens verschiedener Idiome auf dem Territorium des Regno di Napoli im 16. und 17. Jahrhundert resultieren und strebt eine Rekonstruktion der funktionell und diskurstaditionell differenzierten Distribution und Organisation der einzelnen beteiligten Idiome im betreffenden Kommunikationsraum an. Die Autorin gibt im folgenden Beitrag Einblick in die institutionell-geographische und soziokulturelle Verortung verschiedener Zeugnisse administrativer Schriftlichkeit und skizziert erste Ergebnisse zur Sprach(en)wahl und Überlegungen zu den diese bedingenden Faktoren.

Das spanische Vizekönigreich Neapel im 16. und 17. Jahrhundert wurde als mehrsprachiger, Idiome unterschiedlichen Ausbaugrades umfassender Kommunikationsraum bedingt durch eine vornehmlich teleologische Perspektivierung der nationalphilologischen Sprachgeschichtsschreibung bisher nur unzureichend beschrieben. Das Konzept des Kommunikationsraums ermöglicht es, die Limitierung der Sprachgeschichtsschreibung zu überwinden und explizit die bisher wenig beachtete Mehrsprachigkeit konkreter Räume zu untersuchen. Durch die Beschreibung der funktionell-diskursiven Verteilung der verschiedenen im Kommunikationsraum funktionierenden Idiome in ihrer historischen Entwicklung in verschiedenen Diskursdomänen können kommunikative Routinen, die sich auf dem Territorium des kontinentalen Süditalien² unter spanischer Herrschaft angesichts der Kopräsens verschiedener Idiome durch Autorisierungsprozesse ausbildeten, nachgezeichnet werden.³ In der Projektarbeit wird von der Autorin unter anderem die Sprach(en)wahl⁴ –

verstanden als Selektion und differenzierte Verwendung einzelner Idiome – für die Abfassung von Dokumenten der Verwaltungskommunikation des kontinentalen Süditalien in den Blick genommen. Die Verwendung eines Idioms oder mehrerer Idiome bei der Abfassung eines Dokuments kann sowohl diskurstaditionell festgelegt, durch den Sprachgebrauch einer bestimmten Institution konditioniert, als auch beispielsweise durch individuelle Faktoren wie beschränkte Schreibkompetenzen bedingt sein. Sprach(en)wahl in einem mehrsprachigen Kontext – und sprachliche Pluralität kann im *Regno di Napoli* vorausgesetzt werden – erscheint also nicht als rein intentionale Handlung sondern unterliegt unterschiedlichen Bedingungen.

Um die Schriftzeugnisse des Verwaltungsapparats des Vizekönigreichs Neapel ›rekontextualisieren⁵, den sprachlichen Befund kommunikationsräumlich einordnen und erste Hypothesen zu Prozessen und Ergebnissen des »equilibrato comunicativo«⁶ im Königreich Neapel aufstellen zu können, ist eine grobe Kenntnis der geographischen und hierarchischen Positionierung einzelner Institutionen sowie der sozialen und geographischen Provenienz der Personen nötig, die innerhalb der Institutionen tätig waren. Nach einer Skizze zweier im Vizekönigreich Neapel für die Ämterbesetzung relevanter Kriterien der Gruppenzugehörigkeit werden erste Ergebnisse einer im September 2009 durchgeführten Archivreise nach Neapel präsentiert. Der Fokus liegt hierbei auf der Analyse der Distribution der romanischen Volkssprachen in Zeugnissen administrativer Schriftlichkeit, auf deren institutionelle Verankerung im Einzelnen hingewiesen wird. Davon ausgehend soll unter Einbeziehung von bereits geleisteter Vorarbeit zu ›Übertragungspraktiken‹ und der Rolle des Lateins die Frage behandelt werden, ob, beziehungsweise in welchem Umfang, sich die politische Dominanz Spaniens im untersuchten Kommunikationsraum in einer umfassenden Verbreitung und Verwendung des Spanischen auf verschiedenen Ebenen des Verwaltungsapparats und an verschiedenen Orten im Vizekönigreich widerspiegelte.

1. Kriterien der Zugehörigkeit: *Dialettica degli status und cittadinanza*

Montesquieu trifft das Ergebnis des oftmals als ›dialettica degli status‹ bezeichneten Wettstreits zwischen dem »ceto togato« – der Gruppe der Rechtsgelehrten – und der »nobiltà di Seggio«⁷, der die zwei Jahrhunderte, in denen Unteritalien dem spanischen Imperium zugehört, durchzieht, wohl recht gut, als er anlässlich seines

1. Übernommen aus Mattheier 2000, 1087.

2. Das Territorium des *Regno di Napoli* differenziert sich in die Stadt Neapel, welche die zentralen Verwaltungsorgane beherbergt, und Provinzen, die von dieser aus kontrolliert werden. Die Lokalisierung einzelner Verwaltungsinstitutionen und Personen muss in die kommunikationsräumliche Analyse mit einbezogen werden. Um die an einzelnen Stellen des Kommunikationsraums festzustellenden Befunde richtig einordnen zu können, muss auch der Kontakt mit anderen Kommunikationsräumen betrachtet werden, wie am Beispiel der Kommunikation mit dem spanischen Hof gezeigt wird. Vgl. zum Begriff des Kommunikationsraums in Bezug auf Neapel Hafner 2009.

3. Vgl. Oesterreicher 2004 sowie Krefeld 2007; Ansätze zur Untersuchung mehrsprachiger Räume bietet Wilhelm 2007.

4. Der optionale Plural verweist auf die Sprachenpluralität im Vizekönigreich, die sich in variierender sprachlicher Gestaltung verschiedener Zeugnisse administrativer Schriftlichkeit widerspiegelt.

5. Zur Rekontextualisierungsproblematik in der diachronischen Sprachwissenschaft vgl. Oesterreicher 1998.

6. Krefeld 2002, 19.

7. Del Bagno 1984, 189. Zahlreiche Städte im kontinentalen Süditalien waren in *Seggi*, *Sedili* oder auch *Piazze nobili* unterteilt, denen die Adelsgeschlechter der einzelnen Stadtviertel angehörten.

Besuchs des nunmehr österreichischen Vizekönigreichs Neapel 1729 feststellt, dass die spanische Monarchie »avait abaissé la noblesse napolitaine en élevant la Magistrature«¹. Während Ämter, die einstmals Domänen der aristokratischen Einflussnahme waren, ihre Aufgaben an andere Gremien abgeben mussten oder an Macht verloren,² gewann der *ordine togato* mit der Zeit durch exklusiven Zugang zu Ämtern der Jurisdiktion und durch Stellung der Mehrheit in den Führungsgremien einzelner Institutionen³ enorm an Einfluss. Die Zugehörigkeit beispielsweise zu einem *Seggio nobile* als Repräsentationsorgan der Adligen schloss zwar nicht aus, auch zu den *togati* zu zählen und dadurch ein Amt auszuüben;⁴ umgekehrt war aber beispielsweise eine Aufnahme von noch nicht diesen zugehörigen *Reggenti* des *Consiglio Collaterale*⁵ in die Reihen der *Seggi* spätestens unter Philipp II. nicht mehr erwünscht.⁶ Neben der Zugehörigkeit zu Typen des sozialen Status war im Vizekönigreich Neapel das Kriterium der *cittadinanza* wichtig, um Zugang zu Ämtern zu erhalten. Die *cittadinanza* war ein veränderliches Attribut, was in Neapel häufig kuriose Blüten der individuellen Anpassung an die jeweiligen Erfordernisse trieb.⁷ Der 1558 offiziell ernannte *Segretario del Regno*⁸ Juan de Soto, der als Spanier die neapolitanische *cittadinanza* annahm, ist ein Beispiel hierfür.⁹ Die genannten Kriterien der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen im Vizekönigreich spielten eine bedeutende

Rolle bei der Ämterbesetzung, ihre verschwimmenden Grenzen und wandelbare sowie »gedoppelte« Zugehörigkeiten müssen jedoch als konstitutiv für den Gegenstand und dessen Behandlung angesehen werden.

Um immer wiederkehrenden Eingaben neapolitanischer Untertanen ein Ende zu setzen, wurde 1550 in Bezug auf die Besetzung von Ämtern durch Personen unterschiedlicher Provenienz mit der *Prammatica*¹⁰ »De officiorum provisione« ein Proporzsystem der Ämterbesetzung festgeschrieben, welches *regnico-li*¹¹ eindeutig bevorzugte, jedoch auch einige Ämter der Besetzung *a beneplacito* überließ. Auch wenn die *prammatica* ausschließlich den Anteil der *regnicoli* fest schrieb, herrscht in der Forschung Konsens darüber, dass die restlichen Posten meist mit Spaniern besetzt wurden. Die gemischte Zusammensetzung einzelner Gremien setzte sich bis in den unter Philipp II. geschaffenen Italienrat fort. Die Zuordnung einzelner Personen weist sich angesichts der zuvor skizzierten an die Bedürfnisse anpassbaren *cittadinanza* teils als problematisch, wenn Relationen zwischen Sprachverwendung im Verwaltungsapparat des Vizekönigreichs und einzelnen Personen und Gruppen, sowie deren Herkunft *de facto* und deren *cittadinanza de jure* hergestellt werden sollen. Hierbei muss – soweit möglich – die Umsetzung der sanktionierten Besetzung im Einzelfall überprüft werden. Aus der aufgrund der Festlegung der *Prammatica* anzunehmenden Zusammenarbeit von Amtsträgern unterschiedlicher Herkunft in zahlreichen Verwaltungsorganen resultiert die Fragestellung, wie sich der Umgang mit der vermutbaren auch sprachlichen Differenz zwischen den einzelnen Amtsträgern in der Kommunikation innerhalb und zwischen verschiedenen Institutionen sowie zwischen diesen und Einzelpersonen gestaltete. Darüber hinaus erscheint interessant zu überprüfen, ob und gegebenenfalls wie sich die *dialectica degli status* in der administrativen Schriftlichkeit niederschlägt.

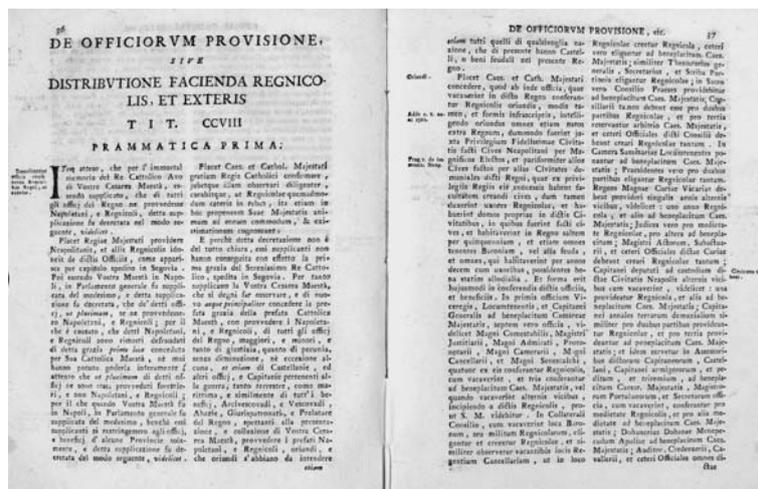


Abbildung 1

Die *Prammatica* »De officiorum provisione«. Aus: ASNA, Biblioteca, Giustiniani, Lorenzo (1805): »Nuova collezione delle prammatiche del Regno di Napoli«. Bd. 11. Archivio di Stato di Napoli (aut. n°2/2010).

1. Montesquieu 1949, 722; Passage bereits zitiert in Ajello 1981, 329.
 2. Vgl. Colussi 1991.
 3. Vgl. z.B. zur *Sommatoria* Muto 1989, 271.
 4. Vgl. ders. 1999, 392. Die in der Forschungsliteratur meist sehr früh und umfassend angesetzte Verdrängung der *nobiltà di seggio* wird von Muto (2007, 281–285) auch aufgrund dieser Möglichkeit kritisch hinterfragt und für die *Cancelleria* des *Consiglio Collaterale* erst nach der Revolte von Masaniello als abgeschlossen angesehen: »Only after Masaniello's Revolt did the non-noble *togati* seem to have gained complete control of the chancellery.« (Muto 2007, 284).
 5. Der *Consiglio Collaterale* (im Folgenden *Collaterale*) wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts dem Vizekönig zur Seite gestellt und setzte sich aus zwei bis sechs *Reggenti* zusammen, die den Vizekönig berieten und auch als *togati* oftmals der *nobiltà di seggio* entstammten, vgl. Pilati 1994, 9 und Mantelli 1986, 338. Als Teil des *Collaterale* wurde auch der aus neapolitanischen Adligen und nurmehr in militärischen Fragen einbezogene *Consiglio di Stato* betrachtet.
 6. Muto 2007, 278.
 7. Zur neapolitanischen *cittadinanza* vgl. Ventura 1995.
 8. Vgl. zur Figur des *Segretario del Regno* Muto 1989, 270.
 9. Mantelli 1986, 345.

10. »Legge, Decreto, Bando, Rescritto perpetuo di autorità sovrana, nelle Provincie napoletane e siciliane« (Rezasco 1881, 842).
 11. Als *regnicoli* wurden neben den Feudalherren Personen betrachtet, die entweder die *cittadinanza* von Neapel oder einer *università* – einer kommunalen Verwaltungsstruktur – im Vizekönigreich nachweisen konnten (Peytavin 1998, 100).

	Datum der <i>Consulta</i>	<i>Consulta</i>	Anforderung der <i>Consulta</i> durch Vizekönig/ <i>Collaterale</i>	Schreiben aus Spanien an Vizekönig	
1	5.5.1542	I	S	-	Cons. 8, 4 ^r -5 ^v
2	18.1.1550	I	L	S	Cons. 8, 17 ^r -19 ^f
3	August 1559	I	L	S	Cons. 8, 49 ^r -51 ^v
4	21.8.1563	I	-	-	Cons. 2, 21 ^v
5	10.9.1563	I	I	-	Cons. 2, 22 ^r -22 ^v
6	18.12.1563	I	I	S	Cons. 2, 30 ^v -31 ^f
7	März 1564	I	L	S	Cons. 2, 39 ^r -42 ^f
8	12.6.1564	I	I	S	Cons. 2, 59 ^r -60 ^f
9	Mai 1565	I	I	-	Cons. 2, 96 ^v -97 ^f
10	September 1565	I	-	S	Cons. 2, 123 ^r -126 ^v
11	August 1566	I	-	S	Cons. 8, 87 ^r -90 ^f
12	3.8.1566	I	-	S	Cons. 8, 81 ^v -87 ^f
13	23.1.1569	I	I	-	Cons. 3, 1 ^r -6 ^f
14	Oktober 1569	I, S	L	-	Cons. 3, 87 ^v -89 ^f
15	Februar 1572	I	L	-	Cons. 8, 135 ^v
16	18.3.1572	I	L	-	Cons. 8, 136 ^r -138 ^f
17	30.3.1574	I	-	-	Cons. 8, 97 ^v -98 ^f
18	10.5.1575	I	-	-	Cons. 8, 98 ^r -102 ^f
19	4.5.1584	I	I	-	Cons. 8, 297 ^r -304 ^f

Tabelle 1

Sprach(en)wahl König → Vizekönig/Collaterale ↔ *Sommaria* (ASNA, *Sommaria*, *Consultationum*), S= Spanisch I= Italoromanisch L= Latein.

2. Sprachliche Differenz und der Umgang mit ihr: Sprach(en)wahl in Beispielen institutionsübergreifender Schriftlichkeit

In der aktuellen Projektphase werden insbesondere Zeugnisse »institutionsübergreifender«¹ Schriftlichkeit, welche in der Kommunikation zwischen Institutionen und Personen in der Stadt Neapel als auch zwischen diesen und dem Zentrum der spanischen Monarchie sowie mit Institutionen und Personen in den neapolitanischen Provinzen zu verorten sind, hinsichtlich der jeweils festzustellenden Sprach(en)wahl und der diese bedingenden Faktoren untersucht. Zum besseren Verständnis der folgenden Quellenauswertung von Dokumenten aus dem *Archivio di Stato di Napoli* (ASNA), insbesondere aus Beständen der *Regia Camera della Sommaria* (im Folgenden *Sommaria*)², sei kurz auf die hierarchische Positionierung der beteiligten Institutionen hingewiesen. Der *Consiglio Collaterale* stand mit dem Vizekönig an der Spitze des Verwaltungsapparats in Neapel. Die *Sommaria* war mit anderen Institutionen dem *Collaterale* untergeordnet, stellte aber ihrerseits das oberste Organ der Finanzverwaltung des Vizekönigreichs dar und war mit beratender und judikativer Kompetenz mit der zentralen Verwaltung aller Dinge betraut, die das Steuer- und Finanzwesen betrafen. Die Auswertung bezieht sich auf stichprobenartig gesichtete Quellen aus den Beständen *Mandatorum Curiae* und *Consultationum* der *Sommaria* sowie *Curiae* des *Collaterale*.

1. Zur Differenzierung zwischen »institutsinternen« und »institutsübergreifenden« bzw. »institutionsübergreifenden« Texten vgl. Meier/Möhn 2000, 1471–1473.
2. Die *Sommaria* wurde von einem *Luogotenente* (Statthalter) geleitet, dem mehrere *Presidenti* unterstanden. Vgl. Muto 1980, 41–46. Der *Luogotenente* wurde laut *prammatica* »a beneplacito« besetzt, in der Tat fanden sich in dieser Funktion in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hauptsächlich »Spanier«. Die *presidenti* hingegen waren mehrheitlich Neapolitaner. Vgl. ders. 1999, 390–392.

Die Serie *Consultationum*³ des Archivs der *Sommaria* umfasst Ratschläge und Stellungnahmen der *Sommaria*, die – häufig auf explizite Aufforderung – dem Vizekönig/*Collaterale* in bestimmten Angelegenheiten übergeben werden. Oftmals wird durch den Vizekönig ein Schreiben des spanischen Hofes weitergeleitet und beispielsweise um eine Stellungnahme zur Umsetzung der Anweisungen gebeten. In der *Consulta* zitiert die *Sommaria* das weitergeleitete Schreiben des Königs und dasjenige des Vizekönigs/*Collaterale* und gibt somit Aufschluss nicht nur über die Sprach(en)wahl der *Sommaria* für die Abfassung der *Consulte*, sondern lässt auch erste Rückschlüsse auf die Sprach(en)wahl des Königs in der Korrespondenz mit dem Vizekönig – also einer Kommunikation zwischen einem Teil des Kommunikationsraums, dem der spanische Hof zugehört, und einem Teil des uns beschäftigenden Kommunikationsraums – und diejenige des Vizekönigs/*Collaterale* in der Kommunikation mit der *Sommaria* in Neapel zu (Tabelle 1)⁴.

Die *Consulta* der *Sommaria* ist in den gesichteten Dokumenten durchweg Italoromanisch⁵ gehalten. Die in den *Consulte* inserierten Schreiben aus Spanien sind

3. Es handelt sich um Register der *Sommaria*. Eine Veränderung der Distribution der für die analysierten Kommunikationswege in den Dokumenten verwendeten Idiome während des Kopiervorgangs erscheint unwahrscheinlich, weswegen das Heranziehen der Kopie als Quelle als legitim erscheint. Es existiert z.B. eine weitere Kopie der *Consulta* 12 (Tabelle 1) in *Consultationum* 2, 184^r-192^r, welche vermutlich von einem anderen Schreiber angefertigt wurde, aber die gleiche Alternanz der Idiome wiedergibt.
4. Alle anderen in den *Consulte* inserierten Schreiben, wie z.B. *memoriali* von Einzelpersonen werden in der vorliegenden Analyse nicht berücksichtigt.
5. Aufgrund der noch nicht abgeschlossenen Untersuchung der Quellen hinsichtlich des Toskanisierungsgrads wird auf eine nähere Spezifizierung des beziehungsweise der verwendeten *volgari* verzichtet und die Bezeichnung Italoromanisch dem auf den Überdachungsprozess und dessen Ergebnis verweisenden Terminus Toskanisch-Italienisch vorgezogen.

	Erstversand	Sprach(en)wahl <i>Sommaria</i>	Empfangsbestätigung	Sprach(en)wahl Empfangsbestätigungen	
1	Juli 1562	I	Juli 1562 20.04.1564 07.05.1565	I I I	Mand. Curiae 10, 16 ^f –20 ^v
2	16.01.1563	I	20.1.1563 25.10.1571	S I	Mand. Curiae 10, 46 ^f –51 ^v
3	20.12.1563	I (L)	Februar 1564	I	Mand. Curiae 10, 96 ^f –106 ^v
4	20.11.1564	L	23.11.1564	I	Mand. Curiae 10, 151 ^v – 153 ^f
5	15.12.1571	I	24.12.1571 s.d.	I S	Mand. Curiae 12, 22 ^f –25 ^v
6	Januar 1572	I	16.01.1572 März 1573 14.10.1585	I I I	Mand. Curiae 12, 31 ^f –34 ^v
7	Februar 1572	I	11.02.1572	I	Mand. Curiae 12, 36 ^f –37 ^f

Tabelle 2

Sprach(en)wahl *Sommaria* ↔ einzelne Amtsträger (ASNA, *Sommaria*, *Mandatorum Curiae*), S = Spanisch I = Italoromanisch L = Latein.

durchgängig auf Spanisch abgefasst, während sich die Sprach(en)wahl der Vizekönige und des *Collaterale* nicht so eindeutig darstellt. Ein möglicher Grund für die Alternanz zwischen Latein und italoromanischen Idiomen kann in der Form der Kommission gesehen werden: In den Dokumenten, in denen hierfür Latein verwendet wird, handelt es sich um einen Kurzvermerk zum eingereichten Dokument. In den Fällen hingegen, in denen italoromanische Idiome zum Zug kommen, handelt es sich um ausführlichere Darlegungen. Außerhalb dieser Alternanz befindet sich die *Consulta* 1, die zur Zeit des Vizekönigs Toledo auf Spanisch angefordert wird. Es bleibt an weiterem Quellenmaterial zu prüfen, ob sich hier ein chronologischer Umbruch feststellen lässt oder unter Umständen die Sprach(en)wahl vom jeweiligen Vizekönig abhängt. In den *Consulte* 17 und 18 wird kein Schreiben des Vizekönigs/*Collaterale* wiedergegeben, da sie auf einen *ordine a bocca* zurückgehen, im Falle der *Consulta* 4 wird der Auftrag ohne Spezifizierung des Mediums erwähnt. Besonders evident wird die divergierende Sprach(en)wahl der verschiedenen Verwaltungsebenen in den *Consulte* 11 und 12, die sich im Kontext der *visitas*, der regelmäßigen Inspektionen des Vizekönigreichs durch Spanien verorten lassen. Hier wird nicht wie in den anderen *Consulte* das Schreiben, auf welches Bezug genommen wird, zur Gänze zitiert und dann dazu Stellung bezogen, sondern ein anderes Referenzverfahren gewählt. Die einzelnen *capitulos* aus der *visita*, die sich auf Mängel in der Arbeit der *Sommaria* beziehen, werden auf Spanisch aufgenommen und nach Zitierung des jeweiligen Kritikpunktes wird einzeln italoromanisch dazu Stellung bezogen, was zu einer absatzweisen Alternanz der Idiome führt. Aus dem Rahmen fällt die Sprach(en)wahl, die in *Consulta* 14 für die *Sommaria* festgestellt werden konnte. Nach Abschluss der eigentlichen italoromanischen *Consulta* mit der Nennung der einzelnen *presidenti* steht ein abweichender *vodo* auf Spanisch. Vermutlich ist dieser dem *luogotenente* Ferdinando d'Avalos y Sotomayor zuzuschreiben, was auf eine auch sprachliche Manifestation von durch Personal unterschiedlicher Herkunft besetzte hierarchische Ebenen innerhalb der Institution hinweisen könnte.¹

Um die Sprach(en)wahl der *Sommaria* in der hierarchisch nach unten gerichteten Kommunikation, also in Weisungen an einzelne Amtsträger in Neapel und in den Provinzen in den Blick zu nehmen, wurde stichprobenartig der Archivbestand *Mandatorum Curiae* untersucht. Die Analyse ergab eine nahezu durchgängige Verwendung italoromanischer Idiome, nur in Dokument 3 wurden auch die lateinischen Festlegungen einer königlichen *Prammatica*² weitergegeben. Dokument 4, das sich an einen Amtsträger innerhalb der *Sommaria* richtet, ist komplett auf Latein. Das Spanische ist innerhalb der Weisungen absent. Die Empfänger der Anweisungen mussten den Erhalt derselben quittieren, teils wurde dasselbe Dokument später nochmals verwendet, um den Erhalt auch durch einen anderen Adressaten, der beispielsweise die gleiche Funktion an einem anderen Dienort ausübte³ oder später dasselbe Amt antrat, bestätigen zu lassen. Erstaunlicherweise wird nun der Empfang teils italoromanisch, teils aber auch auf Spanisch bestätigt.

Die Sichtung von einzelnen Dokumenten eines dritten Archivbestands, der *Curiae* des Archivs des *Collaterale*, ermöglichte einen ersten Einblick in die Sprach(en)wahl des Vizekönigs/*Consiglio Collaterale* bei der Abfassung von Anweisungen an untergeordnete Institutionen oder auch Einzelpersonen: Auch hier erscheint das Spanische absent, die Weisungen sind durchgehend Italoromanisch gehalten. Aus der Sichtung der

1. Die Kürzung des Namens konnte bisher nicht eindeutig zugeordnet werden, Intorcica 1987, 224 führt D'Avalos y Sotomayor als *luogotenente* für die betreffende Zeit an. Muto 1999, 391 zählt ihn zu den spanischen Statthaltern der *Sommaria*. Da sein Name nicht unter den Mittenten der *Consulta* erscheint, liegt nahe, dass er als Verfasser angenommen werden kann.
2. Die lateinischen Bestandteile einzelner *Prammatiche* sprechen gegen eine ausschließliche Übernahme der Aussage Croces bezüglich der *Prammatiche*: »che, se in Sardegna si promulgavano in catalano e in castigliano, in Sicilia, a Napoli, in Lombardia si promulgavano in italiano, benché vi si solessero inserire testualmente le lettere e i biglietti spagnuoli dei sovrani e dei vicerè.« (Croce 1895, 15) und machen eine Klärung des kommunikativen Kontextes, auf den hiermit referiert wird, nötig.
3. So z.B. Dokument 5, welches an den Waffenmeister des Castel Nuovo und später an den Waffenmeister des Castel Sant'Elmo in Neapel geschickt wurde. Es bleibt zu überprüfen, ob sich regionale oder mit bestimmten Aufgaben und Ämtern und deren Besetzung in Verbindung zu bringende Verdichtungspunkte in der Sprach(en)wahl feststellen lassen.

genannten Dokumente zeichnet sich die Volkssprachen betreffend folgendes Bild ab: Während die aus Spanien an den Vizekönig gerichteten Weisungen auf Spanisch an die mittlere Verwaltungsebene in der Stadt Neapel, für welche die *Sommaria* stehen kann, unübersetzt weitergegeben werden – und hier sind laut *prammatica* und im Konsens der Forschungsliteratur neben Neapolitanern auch Spanier zu vermuten – scheint das Spanische sowohl in der nach unten und in die Provinzen gerichteten Kommunikation des *Collaterale/Vizekönigs* als auch in der hierarchisch nach oben und unten gerichteten Kommunikation der *Sommaria* nahezu absent. In der von unten an die *Sommaria* gerichteten Kommunikation einzelner Amtsträger innerhalb der *Mandatorum Curiae* hingegen erscheint das Spanische neben italo-romanischen Bestätigungen. Bevor nun dieser Befund in Relation mit den unterschiedlichen Verwaltungsebenen und Kriterien der Gruppenzugehörigkeit gebracht wird, sollen noch zwei Faktoren skizziert werden, die Auswirkungen auf die Gestaltung der kommunikativen Routinen und die Sprach(en)wahl gehabt haben können.

3. Verwendungsrestriktionen des Lateinischen

Eine theoretische Option der reziproken Verständigung durch das Latein als Mittel der Ausblendung der sprachlichen Differenz in der Verwaltung, da es als »neutral compared to the vernaculars that were competing for cultural hegemony at this time, notably Italian, Spanish and French«¹ gelten konnte, beschränkte sich in der Praxis auf sehr begrenzte Bereiche einzelner Institutionen und selbst dort, wo dessen Verwendung eigentlich vorgesehen war, war sie teils von mangelnden Kenntnissen gekennzeichnet, wie Ascione anhand der Aussagen einiger Schreiber bezüglich des Lateins des bereits erwähnten *Segretario del Regno* Juan de Soto aufzeigt. Pietro Papa, einer der Schreiber, führt in seiner Aussage im Rahmen der *visita* an, er habe »visto molte decretationi di memoriale fatte per detto Giovan di Soto con tanti solecismi e barbarismi che ogn'un giudicà che detto Giovan de Soto non sa niente di latino«². Bezüglich des Verwendungsbereichs des Lateins zeichnet sich in der bisherigen Projektarbeit eine Limitierung des Gebrauchs auf Teile der Legislation und Jurisdiktion, hierarchisch an der Spitze stehende Verwaltungssphären sowie – wie die Autorin beispielsweise für die Rahmgestaltung von Protokollen der *Regia Camera della Sommaria* und Verfahren des *Collaterale*³ stichprobenartig überprüfen konnte – durch stark repetitiv-formale Charakteristika geprägte Diskurstraditionen ab, die sich mehrheitlich institutsinterner Schriftlichkeit zuordnen lassen. Lateinkenntnisse wurden teils zur Ab-

grenzung der spanischen und neapolitanischen Oberschicht, vor allem der Rechtsgelehrten wahrgenommen und unter Umständen auch bewusst eingesetzt.⁴

4. Praktiken der ›Übertragung‹: Zwischen Resümee und Übersetzung *ad verbum*

In der bisherigen Projektarbeit wurden kaum Hinweise auf Übertragungspraktiken zwischen den Volkssprachen in Neapel oder Ämter beziehungsweise Institutionen, die explizit mit Übersetzungsaufgaben betraut waren, gefunden. Dass es in Neapel vermutlich Personen gegeben haben muss – unabhängig davon ob diese nun eine institutionelle Verankerung aufwiesen oder nicht –, die bei Bedarf übersetzt haben, legt eine edierte Quelle aus dem Jahr 1644 nahe, in der als eine der Anforderungen an eine geeignete Person für die Durchführung einer *visita* angeführt wird, »que sepa la lengua para no star sugeto a una *traducción falsa o mal entendida del traductor o interprete* o tal papel le pueden dar que no convenga que lo entienda otro que el visitador«⁵. Um Übertragungspraktiken beziehungsweise deren Fehlen innerhalb des Vizekönigreichs einordnen zu können, ist die Einbeziehung der mit diesem kommunizierenden Stellen in Spanien vonnöten. Bezüglich der am spanischen Hof eingehenden Schreiben aus dem Vizekönigreich liegen sowohl in edierten Quellen als auch in der Forschungsliteratur Hinweise zu Übersetzungsvorgängen vor. Peytavin begründet deren Existenz mit der Sprach(en)wahl der Neapolitaner: »les plus hautes instances administratives napolitaines adressent en italien leurs courriers au roi, qui doit recourir à des traducteurs.«⁶ Eine Übersetzungstätigkeit innerhalb des spanischen Verwaltungsapparats lässt auch die Einstellung von Personen mit Aufgaben »en materia de traducciones y hacer escrituras«⁷ im Italienrat vermuten. Neben sporadischen Übersetzungen *ad verbum* konnten bisher in edierten Quellen Strategien der Inhalt-zusammenfassung italo-romanischer Texte auf Spanisch ausgemacht werden – im Rahmen von »administrativen Reduktionsverfahren«⁸ scheint die sprachliche Differenz so teils durch das Abfassen anderssprachiger Zusammenfassungen überwunden worden zu sein. Ein Dokument, das eine solche Struktur aufweist⁹ und sich aus Neapel an den Vizekönig Toledo richtet, könnte unter Umständen in Relation mit einer auch in *Consulta 1*

1. Burke 2004, 46.

2. Archivo General de Simancas (AGS), *Visitas de Italia*, legajo 1 ff. 3^v-4^r, zitiert in Ascione 1992, 583.

3. Vgl. z.B. ASNA – Consiglio Collaterale – Provvisioni – Prima serie 9, 95bis^r-97^r.

4. Vgl. die Rechtfertigung der Passus in *volgare* in den *Arrestae Regiae Camerae Neapolitanae* mit dem besseren Verständnis durch die Laien; den bewussten Einsatz von Lateinkenntnissen zur sozialen Abgrenzung karikiert Ottavio Glorito in seiner Komödie *Impresa d'Amore* (1605, 78 f.).

5. AGS, Secr. Prov., *Nápoles*, 227, ediert in Coniglio 1990, Bd. 2, 1547-1551. Hervorhebung durch die Autorin.

6. Peytavin 2003, 224.

7. AGS, Secr. Prov. leg. 1500, consulte del 5 marzo 1627 e 15 settembre 1629, zitiert in D'Avenia 2006, 278.

8. Brendecke 2006, 25.

9. Das vom Editor auf März 1537 datierte Dokument (AGS, Estado, Nápoles, 1027, 49, ediert in Coniglio 1984, Bd. 1, 241-283) alterniert italo-romanische Passagen mit deren Inhaltserklärung auf Spanisch.



Abbildung 2

Didier Barra: *Veduta di Napoli*, ca. 1610–1650, Fondazione Federico Zeri, Università di Bologna.

diesem Vizekönig zuzuschreibenden Verwendung des Spanischen im Kontakt mit der *Sommaria* gesetzt werden und als Indiz für einen tatsächlichen Umbruch der Sprachpraxen Mitte des 16. Jahrhunderts im Kontext der Thronfolge in der spanischen Monarchie, der Einrichtung des Italienrats, des Tods Toledos und der *Prammatica* ›De officiorum provisione‹ gewertet werden.

5. Sprach(en)wahl zwischen Verwaltungsebenen und Gruppenzugehörigkeit

Die Frage nach Übersetzungspraktiken ist wie auch die Frage nach Art und Verbreitungsgrad der Mehrsprachigkeit und Reichweite der Interkomprehension eng mit der Analyse der Sprach(en)wahl verknüpft, da diese indirekt durch die genannten Faktoren beeinflusst werden kann. Die Forschungsliteratur setzte sich bisher größtenteils mit literarischen Schriftzeugnissen und den sprachlichen Kennzeichen der *signori* des Vizekönigreichs auseinander und bestätigte unter Rekurs auf meist identische Quellen die in der zeitgenössischen Literatur angeführte Verwendung des Spanischen in der galanten Konversation.¹ Die unter den italienischen Autoren des 16. Jahrhunderts verbreiteten Kenntnisse des Spanischen sprechen für ein hohes (literarisches) Prestige des Spanischen auf der Apenninenhalbinsel. Andererseits lernten auch Spanier Toskanisch-Italienisch² und verwendeten dieses aktiv als Literatursprache.³ Wie verhält

es sich nun im Fall von Kommunikationspartnern mit unterschiedlichen Volkssprachen als Erstsprache im Kontext administrativer Schriftlichkeit? Können hier Akkommodationsphänomene beispielsweise durch eine Anpassung der jeweiligen Sprach(en)wahl mehrsprachiger Personen oder Personengruppen oder Simplifizierung und Adaptation der verwendeten Varietät an die präsupponierte passive Kompetenz des Rezipienten⁴ festgestellt werden? Welche Rolle spielten in der Stadt Neapel und eventuell auch in den Provinzen die von Beccaria angeführten »gruppi bilingui, i quali operano con particolare estensione ed effetti duraturi in ambienti, classi sociali legate alla Spagna per contatti politici, amministrativi, e culturali«⁵ im Spannungsfeld der konkurrierenden Volkssprachen, ihres Prestiges und Statusanspruchs sowie lebensweltlich-pragmatischer Erfordernisse? Lassen sich zwischen den erwähnten Kriterien der Gruppenzugehörigkeit beziehungsweise den verschiedenen Verwaltungsebenen und der jeweiligen Sprach(en)wahl Relationen herstellen?

Prominent fällt die überwiegend italo-romanische Kommunikation der Institutionen in Neapel mit dem Vizekönig und mit dem spanischen Hof⁶ auf. Es scheint durchaus legitim gewesen zu sein, die eventuell nötige ›Übertragungsaufgabe‹ in Richtung Vizekönig

1. Croce 1895, 16.

2. In diesem Fall scheint der Terminus angebracht, da von einem mehr oder weniger gesteuerten Erwerb der Literatursprache durch spanische Autoren und Adlige ausgegangen wird.

3. Croce 1895, 38–42.

4. Vgl. zu dieser Strategie Valdés [1535] 1969, 147: »Valdés: Que voy siempre acomodando las palabras castellanas con las italianas, y las maneras de dezir de la una lengua con las de la otra, de manera que sin apartarme del castellano sea mejor entendido del italiano. Pacheco: De qué manera házeis esso? Valdés: Yo os diré. Quanto a las palabras, si tengo de dezir: *Honra sin provecho, sortija en el dedo, por sortija digo anillo; si puedo dezir salario no digo acostamiento.*«

5. Beccaria 1968, 5 f.

6. Vgl. z.B. auch die von D'Agostino 1984 edierten italo-romanischen Bittgesuche des Parlaments an König und Vizekönig.

und Spanien zu verschieben. Dieser Umstand kann einerseits als Rationalisierung der Verwaltung der verschiedenen italienischen Gebiete, die als unterschiedliche Kommunikationsräume aufzufassen sind¹, und als Zentralisierung der allfälligen Übertragungs- und Reduktionsaufgaben im Italienrat gesehen werden. Andererseits kann in der Autorisierung der Verwendung autochthoner Idiome in der Kommunikation mit den Repräsentanten der spanischen Monarchie auch ein Zugeständnis an konsolidierte Sprachverwendungen und Verwaltungspraxen gesehen werden, die wie andere lokale Gegebenheiten toleriert wurden, um die Bindung der Eliten an und deren Loyalität zu Spanien zu sichern.² Im Gegensatz zu den königlichen Schreiben, die meist an den Vizekönig gerichtet sind und von diesem unübersetzt weitergeleitet werden, kann in der Kommunikation des Vizekönigs und des *Collaterale* mit hierarchisch unter diesen stehenden Verwaltungsinstitutionen, wie

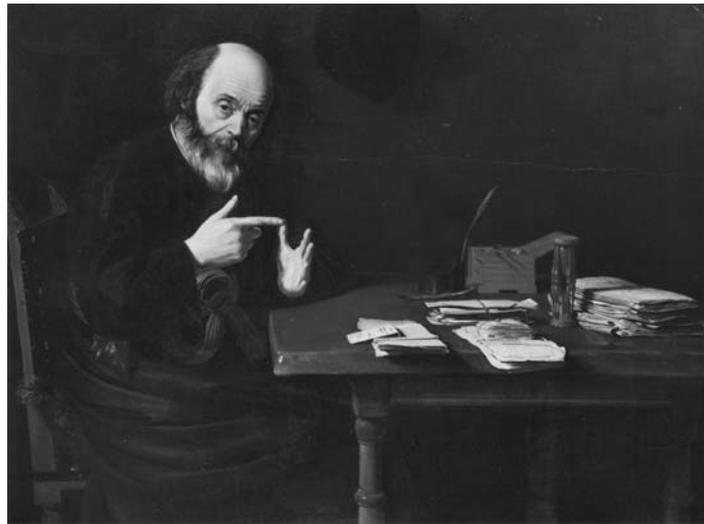


Abbildung 3

Hendrick van Somer: *Figura maschile allo scrittoio*, ca. 1630–1685, Fondazione Federico Zeri, Università di Bologna.

beispielsweise der *Sommaria*, die nahezu durchgängige Verwendung italoromanischer Idiome als eine Anpassung der Sprach(en)wahl an die neapolitanische Adressateninstitution gesehen werden – obwohl an deren Spitze durchaus häufig Spanier stehen. Ein Verständnis der königlichen Schreiben und des Spanischen ist auf der Ebene der *Sommaria* vorauszusetzen, dennoch werden für die Kommunikation mit dieser auch von Seiten des Vizekönigs/*Collaterale* hauptsächlich italoromanische Idiome verwendet. In der Kommunikation der *Sommaria* sowohl an hierarchisch übergeordnete als auch an hierarchisch untergeordnete Institutionen innerhalb des Vizekönigreichs ist in den gesichteten Quellen das Spanische nahezu absent und Latein nur noch in äußerst beschränktem Umfang vorhanden. Eine sprachliche Differenzierung der Weisungen der *Sommaria* in Abhängigkeit von den Adressaten der einzelnen Schreiben im Sinne einer verbreiteten aktiven Verwendung auch des Spanischen ist nicht erkennbar.

1. Aufgrund der Sonderrolle Sardiniens, das unter die Kompetenz des Aragonienrats fiel, wird hier nur auf Sizilien, Mailand und Neapel referiert. Interessante Ansatzpunkte zu Sizilien bietet die im Rahmen des Teilprojekts entstandene Magisterarbeit von Davide Soares da Silva zu *Le epidemie di peste (tra '500 e '600) e lo sviluppo della scritturalità in Sicilia*.
2. Mantelli 1981, 34 führt als Begründung für die milden Strafen in Folge einer *visita* an: »[...] Forse, trattavasi di non scontentare troppo, usando severità, l'élite politica di un regno che contribuiva generosamente, con uomini e denaro, alla grandiosa politica imperiale degli Absburgo.«

Umgekehrt war es im Fall der erwähnten Empfangsbestätigungen auf den Dokumenten des Archivbestands der *Mandatorum curiae*, die teils Spanisch, teils Italoromanisch abgefasst sind, für die Schreiber der spanischen Empfangsbestätigungen offensichtlich nicht nötig, sich in der Sprach(en)wahl an die italoromanische Kommunikation der *Sommaria* anzupassen. Das Verständnis der italoromanischen Weisungen scheint aber auch bei Adressaten, die den Empfang auf Spanisch quittieren, gegeben gewesen zu sein. Zusammenfassend stellt sich

die Sprach(en)wahl in der Kommunikation innerhalb des Verwaltungsapparats zum derzeitigen Kenntnisstand asymmetrisch dar. Während in der hierarchisch nach oben gerichteten Kommunikation italoromanische Idiome sowohl innerhalb des Vizekönigreichs als auch in Richtung Spanien klar dominant scheinen, nimmt das Spanische hierarchisch nach unten kontinuierlich ab. Ein zumindest passives Verständnis des Spanischen

auf der mittleren Verwaltungsebene lässt sich aufgrund der Weiterleitung der Schreiben aus Spanien und der teils spanischen Empfangsbestätigungen und in einzelnen *Consulte* wiedergegebenen spanischen Schreiben einzelner Amtsträger annehmen; unter Umständen kam der mittleren Verwaltungsebene, für die stellvertretend die *Sommaria* fokussiert wurde, die Rolle eines sprachlichen Scharniers oder »Filters« zu. Ein wichtiger Faktor für die Sprach(en)wahl scheint in den betrachteten Materialien – man denke an die *Consulte* der *Sommaria* – die institutionelle und diskurstraditionelle Determination des verwendeten Idioms zu sein, welche die individuelle Sprach(en)wahl buchstäblich »an den Rand drängt«. In anderen kommunikativen Kontexten, wie beispielsweise im Falle der Empfangsbestätigungen der *Mandatorum Curiae* könnte unter Umständen eine (auf bestimmte Idiome) beschränkte individuelle Schreibkompetenz im Zusammenhang mit der eigenen Herkunft eine Rolle gespielt haben, aber auch der Ausdruck einer sprachlich-politischen Zugehörigkeit kann die Sprach(en)wahl beeinflusst haben.³ Bezüglich einer eventuell aus der *dialettica degli status* resultierenden

3. Die Interpretation einer bewussten Sprach(en)wahl scheint bei Croce (1967, 321) hinsichtlich der einer ähnlichen Kommunikationssituation entspringenden Treueschwüre der *Governatori* der *Terra di Pescasseroli* bei Amtsantritt durch, bezüglich des zweiten von ihm zitierten spanischen Schwur expliziert er: »per la quale il governatore volle adoperare la lingua dei dominatori« (ebd.).

divergierenden Sprachverwendung bleibt zunächst einmal festzuhalten, dass die für den Adel in der Literatur angeführte Verwendung des Spanischen als Sprache der galanten Konversation und Literatur in den gesichteten Quellen der administrativen Schriftlichkeit bisher keine Entsprechung fand und somit keine Differenz zum *ordine togato* im Sinne unterschiedlicher Sprach(en)wahl erkennbar scheint. Sowohl im derzeit fokussierten Zeitraum durch die *nobiltà di seggio* und *nobili togati* (mit-)geprägte Gremien wie beispielsweise das Parlament und der *Consiglio Collaterale* als auch stärker mit »togati of bourgeois extraction«¹ besetzte Gremien wie die *Sommaria*² bedienen sich italoromanischer Idiome um Weisungen und Bittgesuche zu verfassen. Das Kriterium der *cittadinanza* scheint sich angesichts des mit großer Wahrscheinlichkeit dem spanischen Statthalter der *Sommaria* zuzuordnenden spanischen *vodo* und der spanischen Empfangsbestätigungen innerhalb der *Mandatorum Curiae* sprachlich deutlicher zu manifestieren. Aus der Quellensichtung wird deutlich, dass eine klare, rein soziolinguistische Attribution einer bestimmten Sprach(en)wahl allerdings weder bezüglich der *dialettica degli status* noch bezüglich der *cittadinanza* möglich erscheint, sondern weitere Aspekte die Ausbildung kommunikativer Routinen und die Ausgestaltung der Diskurstraditionen im betreffenden Kommunikationsraum prägen. So erscheint die hierarchische und auch geographische Positionierung einzelner Institutionen und Personen als wichtiger Faktor; es erscheint denkbar, dass die territoriale Differenzierung in Zentrum und Peripherie sich auch in der Ausgestaltung der Verwaltungskommunikation niederschlägt, also eine Divergenz der Sprach(en)wahl, welche sich in der Kommunikation von königlicher und vizeköniglicher Seite mit den in Neapel ansässigen zentralen Verwaltungsorganen manifestiert, und der Sprach(en)wahl der Kommunikation in und mit den Provinzen festgestellt werden kann.

6. Cuius regio eius lingua?

In welche Relation sind die aufgezeigten Befunde und Überlegungen nun mit dem Topos der Einheit von politischer Herrschaft und Sprache zu setzen, der im *annus mirabilis* von Nebrija im Prolog zur *Gramática de la lengua castellana* mit den Worten »la lengua fue siempre compañera del imperio« so prägnant formuliert wurde?³ Die Quellen stehen ihm eindeutig entgegen. Spanisch wurde von der Spitze der vizeköniglichen Verwaltung sowie von bestimmten weiteren Personengruppen spa-

nischer Herkunft gebraucht,⁴ wie zum Beispiel Funktionen der niederen Verwaltungsebene. Darüber hinaus kann von einer aktiven Verwendung des Spanischen in der Diskursdomäne Verwaltung keine Rede sein. Auch die zitierte Anforderung an einen geeigneten *Visitador* »que sepa la lengua«, um die Denunziationen über die Amtsführung einzelner Personen vertraulich entgegennehmen zu können, deutet darauf hin, dass aktive Spanischkenntnisse – gerade wenn man die Ebene der Führungsgremien und zentralen Verwaltungsorgane verließ – durchaus nicht selbstverständlich waren und verweist umgekehrt auf eine den praktischen Erfordernissen entspringende Akkommodation der in Neapel tätigen Spanier. Selbst die spanischen »Empfangsbestätigungen« innerhalb der *Mandatorum Curiae* mildern den Eindruck der »italoromanischen Dominanz« nur unwesentlich – hier scheint eine »rezeptive Mehrsprachigkeit«⁵ ebenfalls vor allem auf Seiten der im Vizekönigreich ansässigen Spanier durch, die italoromanische Weisungen vermutlich verstanden, so dass eine Übersetzung überflüssig erschien. Eine solche Verstehensleistung scheint für die »Neapolitaner« im Umgang mit dem Verwaltungsapparat durch die dortige Verwendung autochthoner Idiome nicht zwingend nötig gewesen zu sein, innerhalb der zentralen Verwaltungsinstitutionen im Vizekönigreich ist aber eine solche »competenza multipla almeno passiva«⁶ durch den Empfang spanischer Schreiben auch für die neapolitanischen Amtsträger anzunehmen. Die bisherige Projektarbeit und die bisher gesichteten Quellen deuten darauf hin, dass von Einheit von Sprache und Herrschaft im Falle des Kommunikationsraums des spanischen Vizekönigreichs Neapel innerhalb der Diskursdomäne Verwaltung trotz der Präsenz von Spaniern im Verwaltungsapparat zumindest in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wohl keine Rede sein kann⁷ – die feststellbare Sprach(en)wahl auf verschiedenen Verwaltungsebenen, Arten und Orte der Übertragung deuten vielmehr auf große Toleranz Spaniens im Umgang mit sprachlicher Differenz im kontinentalen Süditalien und auf einen Verzicht der spanischen Monarchie auf eine Durchsetzung des Spanischen als Verwaltungssprache hin. Die Überwindung der sprachlichen Differenz scheint teils durch sprachliche »Filterinstanzen« wie beispielsweise die *Sommaria*, teils durch Erwerb zumindest passiver Kompetenzen der jeweils anderen Volkssprache innerhalb des Verwaltungsapparats geleistet worden zu sein.

1. Muto 2007, 284.

2. Vgl. ebd., 283–285, Intorcía 1987, 245 und Muto 1999, 392.

3. Nebrija [1492] 1989, 109; Zur Entwicklung des Topos vgl. Asensio 1960. Es sei davor gewarnt, in Nebrijas Formulierung eine sprachpolitische Forderung zu sehen, ohne den Legitimierungsaspekt für die erste Grammatik einer romanischen Volkssprache durch den Vergleich des Kastilischen beispielsweise mit dem Lateinischen ausreichend mit einzubeziehen.

4. Einzubeziehen bleibt hier die Kommunikation der persönlichen *segreteria* des Vizekönigs und die Sprach(en)wahl einzelner Amtsträger unterschiedlicher Herkunft in den Sitzungen der Verwaltungsorgane und angesichts der Befragung im Rahmen der *visita*.

5. Braunnüller/Zeevaert 2001, 6.

6. Krefeld 2002, 20.

7. Vgl. zum Fehlen einer expliziten Sprachpolitik Hafner 2009, 113.

Bibliographie

Quellen

Archivio di Stato di Napoli:

Regia Camera della Sommaria:

- Mandatorum Curiae Voll. 10 & 12
- Consultationum Voll. 2, 3 & 8

Consiglio Collaterale:

- Provvisioni – Prima serie 9
- Curiae 18

Gedruckte Quellen

De Marinis, Donato Antonio (1674): *Arresta Regiae Camerae Summariae Neapolitanae quae vulgo decreta generalia & Exemplaria nuncupantur*. Neapel: Giovanni Antonio Bagnulo.

Giustiniani, Lorenzo (1805): *Nuova collezione delle prammatiche del Regno di Napoli*. Bd. 11. Neapel: Nella Stamperia Simoniana.

Gloritio, Ottavio (1605): *Impresa d'Amore Comedia Nuova Del Sig. Ottavio Gloritio, Eccellentiss. Dottor di Leggi, Rappresentata in Tropea, padria dell'Autore Dall'Accademici Amorosì di quella Città, à xxiiij di Settembre, dell'anno 1600*. Messina: Pietro Brea.

Montesquieu, Charles Louis de Secondat de (1749): *Œuvres complètes*. Paris: Gallimard (= Bibliothèque de la Pléiade, 81).

Nebrija, Antonio de ([1492] 31989): *Gramática de la lengua castellana*. Madrid: Editorial Centro de Estudios Ramon Areces.

Valdés, Juan de ([1535] 1969): *Diálogo de la lengua*. Madrid: Castalia (= Clásicos Castalia, 11).

Forschungsliteratur

Ajello, Raffaele (1981): »Il modello napoletano nella storia del pubblico funzionario«, in: Giuliani, Alessandro/Picardi, Nicola (Hrsg.): *L'Educazione giuridica*. Bd. 4: *Il pubblico funzionario: modelli storici e comparativi*. Perugia: Libreria Editrice Universitaria/ Editrice Licosa, 329–379.

Ascione, Imma (1992): »Il segretario del regno. Note su una magistratura napoletana fra XVI e XVIII secolo«, in: *Rassegna degli Archivi di Stato* LII/3, 569–636.

Asensio, Eugenio (1960): »La lengua compañera del Imperio. Historia de una idea de Nebrija en España y Portugal«, in: *Revista de filología española* 43, 399–413.

Beccaria, Gian Luigi (1968): *Spagnolo e spagnoli in Italia. Riflessi ispanici sulla lingua italiana del Cinque e del Seicento*. Torino: Giappichelli (= Università di Torino. Facoltà di Lettere e Filosofia. Filologia moderna, 2).

Braunmüller, Kurt/Zeevaert, Ludger (2001): *Semikommunikation, rezepive Mehrsprachigkeit und verwandte Phänomene. Eine bibliographische Bestandsaufnahme*. Hamburg: Universität Hamburg, Sonderforschungsbereich 538 Mehrsprachigkeit (= Arbeiten zur Mehrsprachigkeit; Folge B, 19).

Brendecke, Arndt (2006): »Papierfluten. Anwachsende Schriftlichkeit als Pluralisierungsfaktor in der Frühen Neuzeit«, in: *Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 »Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit«* 1, 21–30.

Burke, Peter (2004): *Languages and Communities in Early modern Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.

Colussi, Roberta (1991): »Diritto, Istituzioni, Amministrazione della giustizia nel Mezzogiorno vice-reale. I. La struttura regalistica«, in: Galasso, Giuseppe/Romeo, Rosario (Hrsg.) (1991): *Storia del Mezzogiorno*. Bd. 11: *Aspetti e problemi del medioevo e dell'età moderna*. Neapel: Edizioni del Sole, 17–98.

Comparato, Vittor Ivo (1974): *Uffici e società a Napoli (1600–1647)*. Florenz: Olschki (= Biblioteca dell'archivio storico italiano, 19).

Coniglio, Giuseppe (1984): *Il vicereame di don Pietro di Toledo 1532–53*. 2 Bde. Neapel: Giannini (= Quaderni della Facoltà di scienze politiche, 19).

Coniglio, Giuseppe (1990): *Declino del vicereame di Napoli*. 4 Bde. Neapel: Giannini.

Croce, Benedetto (1895): *La lingua spagnuola in Italia*. Rom: Loescher.

Croce, Benedetto (21967): *Storia del Regno di Napoli*. Bari: Laterza (= Scritti di storia letteraria e politica, 19).

D'Agostino, Guido (1984): *Il Parlamento Generale del Regno di Napoli nell'età spagnola*. Bd. 1: 1556–1596. Neapel: Guida Editore (= Fonti e documenti per la storia del Mezzogiorno d'Italia, 10).

D'Avenia, Fabrizio (2006): »Il mercato degli onori: I titoli di Don nella Sicilia spagnola«, in: *Mediterranea. Ricerche Storiche* III/7, 267–288.

Del Bagno, Ileana (1984): »Reintegrazione nei seggi napoletani e dialettica degli »status«, in: *Archivio Storico per le province napoletane* CII, 189–204.

Hafner, Jochen (2009): »Zur sprachlichen Gestaltung und linguistischen Beschreibung von Kommunikationsräumen: Der »Fall Neapel« (16./17. Jahrhundert)«, in: Dolle, Verena/Helfrich, Uta (Hrsg.): *Zum »spatial turn« in der Romanistik. Akten der Sektion 25 des XXX. Romanistentages (Wien, 23.–27. September 2007)*. München: Meidenbauer, 101–121.

Intorcia, Gaetana (1987): *Magistrature del regno di Napoli. Analisi prosopografica, secoli XVI–XVII*. Neapel: Jovene (= Storia e diritto. Testi, 4).

Krefeld, Thomas (2002): »Per una linguistica dello spazio vissuto«, in: ders. (Hrsg.): *Spazio vissuto e dinamica linguistica. Varietà meridionali in Italia e in situazione di extraterritorialità*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= VarioLingua, 15), 11–24.

Krefeld, Thomas (2007): »La »continuità« della Romania – e la storiografia delle lingue nazionali«, in: Hafner, Jochen/Oesterreicher Wulf (Hrsg.): *Mit Clio im Gespräch. Romanische Sprachgeschichten und Sprachgeschichtsschreibung*. Tübingen: Narr, 63–75.

Mantelli, Roberto (1981): *Burocrazia e finanze pubbliche nel regno di Napoli a metà del Cinquecento*. Neapel: Pironi (= Biblioteca di storia economica, 4).

- Mantelli, Roberto (1986): *Il pubblico impiego nell'economia del Regno di Napoli: retribuzioni, reclutamento e ricambio sociale nell'epoca spagnola (secc. XVI–XVII)*. Neapel: Istituto Italiano per gli Studi Filosofici (= Ricerche di storia economica, 4).
- Mattheier, Klaus J. (2000): »Die Herausbildung neuzeitlicher Schriftsprachen«, in: Besch, Werner u.a. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Bd. 2. Berlin/New York: De Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2), 1085–1107.
- Meier, Jürgen/Möhn, Dieter (2000): »Die Textsorten des Mittelniederdeutschen«, in: Besch, Werner u.a. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Bd. 2. Berlin/New York: De Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2), 1470–1477.
- Muto, Giovanni (1980): *Le finanze pubbliche napoletane tra riforme e restaurazione (1520–1634)*. Neapel: Edizioni scientifiche italiane.
- Muto, Giovanni (1989): »Il regno di Napoli sotto la dominazione spagnola«, in: Cherubini, Giovanni (Hrsg.): *Storia della società italiana*. Mailand: Teti, 225–316.
- Muto, Giovanni (1999): »Meccanismi e percorsi della mobilità socio-professionale nell'apparato ministeriale: I funzionari della camera della sommaria di Napoli tra XVI e XVII secolo«, in: Belenguier Cebrià, Ernest (Hrsg.): *Felipe II y el Mediterráneo. Los grupos sociales*. Madrid: Sociedad Estatal para la conmemoración de los Centenarios de Felipe II y Carlos V, 379–394.
- Muto, Giovanni (2007): »Noble presence and stratification in the territories of Spanish Italy«, in: Dandele, Thomas/Marino, John A. (Hrsg.): *Spain in Italy. Politics, Society, and Religion 1500–1700*. Leiden/Boston: Brill (= The Medieval and Early Modern Iberian World, 32), 251–297.
- Oesterreicher, Wulf (1998): »Textzentrierung und Rekontextualisierung: Zwei Grundprobleme der diachronischen Sprach- und Textforschung«, in: Ehler, Christine/Schaefer, Ursula (Hrsg.): *Verschriftung und Verschriftlichung. Aspekte des Medienwechsels in verschiedenen Kulturen und Epochen*. Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 94), 10–39.
- Oesterreicher, Wulf (2004): »Plurilingüismo en el Reino de Nápoles (siglos XVI y XVII)«, in: *Lexis* 28, 217–257.
- Peytavin, Mireille (1998): »Españoles e italianos en Sicilia. Nápoles y Milán durante los siglos XVI y XVII: sobre la oportunidad de ser »nacional« o »natural««, in: *Relaciones* 19/73, 87–114.
- Peytavin, Mireille (2003): *Visite et gouvernement dans le Royaume de Naples (XVI^e–XVII^e siècles)*. Madrid: Casa de Velázquez (= Bibliothèque de la Casa de Velázquez, 24).
- Pilati, Renata (Hrsg.) (1994): *Officia principis. Politica e amministrazione a Napoli nel Cinquecento*. Neapel: Jovene (= Storia e diritto; Studi, 36).
- Rezasco, Giulio (1881): *Dizionario del Linguaggio Italiano storico ed amministrativo*. Florenz: Succesori Le Monnier.
- Ventura, Piero (1995): »Le ambiguità di un privilegio: la cittadinanza napoletana tra Cinque e Seicento«, in: *Quaderni Storici* 89, 385–416.
- Wilhelm, Raymund (2007): »Regionale Sprachgeschichte als Geschichte eines mehrsprachigen Raumes. Perspektiven einer Sprachgeschichte der Lombardei«, in: Hafner, Jochen/Oesterreicher, Wulf (Hrsg.): *Mit Clio im Gespräch. Romanische Sprachgeschichten und Sprachgeschichtsschreibung*. Tübingen: Narr, 77–101.

VERANSTALTUNGEN

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen des Sonderforschungsbereichs sind auch im Internet abrufbar: <http://www.sfb-fruehneuzeit.uni-muenchen.de/veranstaltungen.html>.

VERANSTALTUNGSRÜCKSCHAU

GASTVORTRÄGE

Hanspeter Marti
(Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen, Engi, Schweiz)
Die akademischen Disputationen im Wissensdiskurs der Frühen Neuzeit
30. November 2009



Wilhelm Kühlmann
(Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg)
Antitrinitarier im frühneuzeitlichen Heidelberg. Konflikte und Positionen
7. Dezember 2009



Matthias Müller
(Johannes-Gutenberg-Universität Mainz)
Die Individualität des Fürsten als Illusion der Malerei. Zum Verhältnis von Individualität, Typus und Schema in Regentenporträts der beginnenden Frühen Neuzeit
14. Dezember 2009



Susan Forscher Weiss
(Peabody Conservatory, Johns Hopkins University)
The Accidental Theorist: Music Theses in the German Renaissance Universities
11. Januar 2010



TAGUNGEN

Teilprojekte A 4/A 12/C 16 (Huss/Ricklin/Primavesi)
Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit
4.–6. März 2010

Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft, München

Referenten:

- Marco Santoro (Rom)
La ricerca paratestuale
- Simona Iaria (Mailand)
Istanze religiose e esigenze filologiche nelle traduzioni di Ambrogio Traversari
- Manuela Kahle (München)
Diogenes Laertius latinus. Dichtung und Philosophie in den frühen Drucken der ›Vitae philosophorum‹
- Catharina Busjan (München)
›Sotto leggiadro et mirifico velamento poetico‹. Bernardo Illicino und Petrarca's ›Trionfi‹
- Florian Mehlretter (Berlin)
Vom richtigen Leben. Francesco Filelfo als Kommentator Petrarca's
- Angela Oster (München)
Lizenz zum Dichten. Para- und epitextuelle Legitimationsstrategien in Tullia d'Aragonas ›Rime‹ und ›Dialogo dell'infinità d'amore‹

Maria Antonietta Terzoli/Sara Garau (Basel)
Abstraktion und Modellierung von Paratexten: Online Archiv zur Erforschung und Katalogisierung der Widmungstexte in der italienischen Tradition (AIDI)

María Teresa Padilla (Mexico City)
Platón como amante de la poesía en las Leyes y su influencia en los inicios de la edad moderna

Anthony Long (Berkeley)
Poets as philosophers and philosophers as poets: Parmenides, Plato, Lucretius, Wordsworth

Oliver Primavesi (München)
Die philosophische Epik der Griechen. Fragmentierung und Rekonstruktion

Brigitte Tambrun-Krasker (Paris)
Philosophie, poésie et musique chez Pléthon

Oleg Nikitinski (Moskau)
Ovid philosophischer als Aristoteles? Literarische und philosophische Methode bei Pierre-Daniel Huet

Katharina Luchner (München):
›A very great Philosopher and his ›Stella‹. Zur Wirkung der unter Platons Namen überlieferten Epigramme im England der Tudor-Zeit

Francesca Lazzarin (Verona)
Poesia e filosofia in Marsilio Ficino

Thomas Ricklin (München)
Dantes ›Campi Elisi‹. Von den glücklichen Feldern des Epitextes

Christian Kaiser (München)
Platons Dichterverbannung im frühhumanistischen Gewand oder Wie unliebsame Philosopheme auseinandergenommen werden

Bernhard Huss (Erlangen/München)
Dichtung und Philosophie in Lorenzo de' Medici's ›Comento de' miei sonetti‹

Carolin Hennig (München)
Die theoretische Bedeutung der Dichtung im Gesamtsystem der Wissensdiskurse bei Varchi

Anna Laura Puliafito (Basel)
Petrarca filosofo platonico. Francesco Patrizi commentatore di un sonetto petrarchesco

Patrizia Marzillo (München)
›Would you check my edition, please?‹ Scaliger's annotations to some poetical/philosophical texts

Teilprojekt A 3/B 2 (Müller/Büttner, Pfisterer)
Humanistische und vernakulare Kulturen der ›aemulatio‹ in Text und Bild (1450–1620)
15.–17. April 2010
Center for Advanced Studies, München

Referenten:

- Anna Kathrin Bleuler
Aemulatio modernorum. Deutschsprachige Humanismus-Rezeption am Heidelberger Hof zur Zeit Kurfürst Friedrichs II. (1544–1556)
- Sylvia Brockstieger/Jan Hon
Figuren der aemulatio im deutschsprachigen Roman des 16. Jahrhunderts
- Henrike Schaffert
›Dürig weniger / sondern ja gleich so wol / wo nicht höher‹ – Der Amadisroman als stilistisch-ästhetisches Modell
- Kai Bremer
Zum Verhältnis von Sixt Bircks deutscher Judith-Dramatisierung und Cranachs Holofernes-Gemälde im Kontext des Augsburger Reichstags 1530
- Tobias Bulang
Überbietungstechniken, Selbstautorisierung und Legitimationsstrategien in Text und Bild. Die Bücher des Leonhard Thurneysser zum Thurn
- Jörg Robert
›Düriger Albertus Coum qui vincit Apellem‹ – aemulatio und Paragone im Umkreis Dürers
- Klaus Krüger
Kampf ums Bild. Überbietungsästhetik und künstlerische Selbstautorisierung um 1600
- Semjon A. Dreiling
Das parodierte Bild – Verfahrensweisen subversiver aemulatio
- Wilhelm Kühlmann
Deutsche Schwänke in lateinischer Jesuitenbyrik: zwischen Adaption, Integration und Revokation
- Rebecca Zorach
Triangular Passions and the Aemulatio of Point of View
- Stephen Campbell
Bronzino: Aemulatio and Love
- Larry Silver
Hendrik Goltzius Translates the Renaissance
- Fabian Jonietz
›...rubando al tempo il tempo...‹ – Die Kategorie ›labor‹ im künstlerischen Agon des Cinquecento
- Nils Büttner
›Con tanta gloria contra le pretensioni di tutti li primi pittori‹: Rubens im Wettstreit

Claudia Märkl
actio und aemulatio. Von der Wirklichkeit der Rede an der Kurie des 15. Jahrhunderts
Eric Achermann
Aemulatio und die frühneuzeitliche Zeremonialwissenschaft
Claudius Sittig
Adelige aemulatio – Turnier und Text um 1600
Martin Schmeisser
Aemulatio im Menschenwürdediskurs des Humanismus: Giannozzo Manetti und Fernán Pérez de Oliva

Teilprojekt A 10 (Brieskorn)

»Auctoritas omnium legum«. Francisco Suárez' *De Legibus* zwischen Theologie, Philosophie und Rechtsgelehrtheit

14.–17. April 2010

Hochschule für Philosophie, München

WORKSHOP

Teilprojekt B 7 (Vollhardt)

Akademisches Disputationswesen und Antitrinitarismus an der »Academia Norica« um 1600

1. Dezember 2009

Center for Advanced Studies, München

VERANSTALTUNGSVORSCHAU

TAGUNGEN

in Kooperation mit Teilprojekt B 7 (Vollhardt)

Offenbarung und Episteme. Zur europäischen Wirkung Jakob Böhmes im 17. und 18. Jahrhundert

21.–24. April 2010

Center for Advanced Studies, München

Kardinal Wendel Haus, München

Referenten:

Ferdinand van Ingen (Amsterdam)
Das neue Welttraumbild und die Vorstellung vom Wohnort Gottes bei Valentin Weigel und Jakob Böhme

Wilhelm Kühlmann (Heidelberg)
Vernunftdiktatur und Sprachdiktatur: Böhme bei Gottsched und Adelung

Sektion 1:

Sibylle Rusterholz (Boll, Schweiz)
Jakob Böhme im Licht seiner Gegner und Anhänger. Die zentralen Argumente der Streitschriften von ihren Anfängen zu Lebzeiten Böhmes bis zum Ende des 17. Jahrhunderts

Bo Andersson (Uppsala)
Jakob Böhmes polemischer Konflikt mit Gregorius Richter

Leigh Penman (Oxford)
»... zugleich Böhmes Bildnis und Schüler«. Towards the Life of Balthasar Walther: Alchemist, Kabbalist and Wandering Paracelsian Physician

Flavio Cuniberto (Perugia)
Die rätselhafte Figur Balthasar Walthers im Rahmen der ersten Böhme-Rezeption

Jost Eickmeyer (Heidelberg)
Ein Politiker als Böhmist: Johannes Angelus Werdenbogens »Psychologia vera Jacobi B[öhmi] T[eutonic]i«. Amsterdam 1632 (dt. 1650)

Hanspeter Marti (Engi, Schweiz)
Das Bild Jakob Böhmes im Unterricht Hoher Schulen deutschsprachiger Länder (1670–1740)

Jan Mohr (München)
Die Rezeption Jakob Böhmes im Kreis um Abraham von Franckenberg. Mit einem Blick auf »Raphael oder Arzt-Engel« (1639)

Hermann Wiegand (Heidelberg/Mannheim)
Zur Böhme-Rezeption bei Johann Theodor von Tschsch

Martin Mulsow (Erfurt)
Böhme-Rezeption bei Abraham Hinckelmann

Eric Achermann (Münster)
Böhme und die Cambridge Neuplatoniker

Ralph Häfner (Tübingen)
Pierre Poirets Auseinandersetzung mit Jakob Böhme

Thomas Leinkauf (Münster)
Leibniz und Böhme

Wolfgang Riedel (Würzburg)
»Theosophie des Julius«. Ein Schülertext am Übergang zwischen hermetischer Tradition und Idealismus

Friedemann Stengel (Halle)
Theosophie in der Aufklärung: Friedrich Christoph Oetinger

Anselm Steiger (Hamburg)
Friedrich Brecklings Stellung zu Böhme im Anti-Calovius

Nigel Smith (Princeton)
Jakob Böhme and the English Revolution

Günther Bonheim (Wüstenrot)
Die große »Reinigung« vom »gemeinen Geiste«. Zu den Umständen der Entstehung der dritten Böhme-Gesamtausgabe 1730/31

Frank Grunert (Halle)
Die Böhme-Dissertation von Christian Thomasius im Kontext

Jürgen Kaufmann (Heidelberg)
Böhme und die Anfänge der Naturphilosophie im 18. Jahrhundert

Hanns Peter Neumann (Halle)
Rezeption, Kritik und Transformation des Böhmismus im Leibniz-Wolffianismus des 18. Jahrhunderts

Sektion 2:

Joachim Telle (Heidelberg/Freiburg)
Jakob Böhme unter deutschen Alchemikern der frühen Neuzeit

Harald Haferland (Osnabrück)
Spekulative Alchemie bei Jakob Böhme und Quirinus Kuhlmann

Christoph Bultmann (Erfurt)
Kuhlmann. Untersuchung seines »Davidisierens« und »Böhmisierens« auf ihren biblisch-theologischen Charakter

Cornelia Rémi (München)
Böhme-Rezeption in der Lyrik des 17. Jahrhunderts

Rosmarie Zeller (Basel)
Böhme-Rezeption am Hof von Sulzbach

Theodor Harmsen (Amsterdam)
The Reception of Jakob Böhme's Theosophy in the Gebeime Figuren der Rosenkreuzer (Secret Symbols of the Rosicrucians). The Importance of A.W. van Beyerland's Amsterdam Network

Burkhard Dohm (Marburg)
Böhme-Rezeption in England und deren Rückwirkung auf den frühen deutschen Pietismus: Jane Lead und das Ehepaar Petersen

Carlos Gilly (Amsterdam)
Die frühe Rezeption der Böhme-Schriften in Deutschland

Friedrich Vollhardt (München)
Das Böhme-Bild der Orthodoxie: Daniel Colberg

Roland Pietsch (Frechen)
Der Einfluss Jakob Böhmes auf Johann Georg Gichtel

Wilhelm Schmidt-Biggemann (Berlin)
Böhme bei Gottfried Arnold

Lucinda Martin (Hamburg/Halle)
Die Rezeption von Jakob Böhmes Sophialehre bei pietistischen Frauen

Martin Schmeisser (München)
Böhme in Frankreich. Louis Claude de Saint-Martin und die Gegenauflärung

Walter Sparr (Erlangen)
»...quid habendum de secta Jacobi Böhmen?« Die Unsicherheit der lutherischen Orthodoxie gegenüber der »enthusiastischen« Theosophie

Kristine Hannak (Halle)
Streitbare Irenik: Zur Reflexion des Religionsstreits bei Jakob Böhme und Johann Conrad Dippel

Cecilia Muratori (München)
»Tanta verborum confusione«. Die Rezeption von Franckenbergs »Bericht« durch Arnold und Mosheim

Gideon Stiening (München)
Böhme und Wolff

Dirk Werle (Leipzig)
Die Böhme-Rezeption in der Enzyklopädie, Philosophie- und Literaturgeschichtsschreibung

Christoph Geissmar-Brandt (Hamburg/Berlin)
Die Illustrationen der Jakob Böhme-Ausgaben bis 1682 und einige Vorbilder

Albert Meier (Kiel)
Böhme-Spuren bei Karl Philipp Moritz

Teilprojekte A 11/C 14/Kooperationsprojekt (Groote/Döring/Zwierlein)

Forgetting Faith? Negotiating Confessional Conflict in Early Modern Europe

15.–17. Juli 2010

Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft, München

KURZE NACHRICHTEN

Seit 1. Januar 2010 ist *Arndt Brendecke* Professor für Geschichte und Kulturen Lateinamerikas an der Universität Bern.

Martin Gierl wird im Sommersemester 2010 weiterhin als Gastprofessor am Sonderforschungsbereich tätig sein.

Carolin Hennig und *Wienke Moß* verstärken seit Oktober 2009 das Teilprojekt A 4 »Pluralisierung und Hierarchisierung von Lyrikmodellen in der italienischen Frühen Neuzeit«.

Bernhard Huss folgte im Oktober 2009 dem Ruf auf eine Professur für Romanistik mit Schwerpunkt Wissenskulturen der Frühen Neuzeit an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Darüber hinaus ist er seit Januar 2010 – in der Nachfolge von Sebastian Neumeister – Mitherausgeber der GRM.

Amina Kropp hat zum 1. November 2009 eine Stelle als wissenschaftliche Referentin bei der Evaluationsagentur Baden-Württemberg (Mannheim) angetreten. Ihre Nachfolge innerhalb des Teilprojekts C 15 »Pluralität und Autorisierung: Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel (16. und 17. Jahrhundert)« haben *Verena Schwägerl-Melchior* und *Thomas Hiltensperger* übernommen.

Seit Oktober 2009 ist *Freya Sierhuis* assoziierte Mitarbeiterin des Teilprojekts C 10 »Saints and Sinners: Theater und Puritanismus in England 1625–1700«.

Mitglieder des SFB 573 und andere Wissenschaftler der LMU hatten zusammen mit einer französischen Forschergruppe (Paris, Lille, Reims und Genf) ein gemeinsames Projekt zu »Dynamik der Entwicklung der Volkssprache im Europa der Renaissance, Akteure und Orte« (Eurolab) vorbereitet, u.a. im Rahmen der vom Sonderforschungsbereich geförderten Tagung »Laboratorien kulturellen Transfers. Die Entstehung der Volkssprachen im Europa der Renaissance«. Dieses Projekt wird nun von der DFG und der ANR (Agence Nationale de la Recherche) im Rahmen der *projets franco-allemands en sciences humaines et sociales* gefördert.

TAGUNGSBERICHTE

Humankinds: The Renaissance and Its Anthropologies

STEPHAN LAQUÉ

Vom 16. bis 18. Juli 2009 fand in den Räumen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung beziehungsweise am letzten Tag im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft in der Amalienstraße die im Folgenden kurz umrissene interdisziplinäre Tagung unter der Leitung von Andreas Höfele statt. Das Programm der Tagung kann auch im Internet eingesehen werden (<http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/humankinds/index.html>).

Im Verlauf der Frühen Neuzeit geriet das Selbstverständnis des okzidentalen Menschen aus den Fugen. Neue Wissenszweige, neue Glaubensformen, neue Entdeckungen stellten den mittelalterlichen *ordo* in Frage und fungierten als neue Kontexte, zu denen sich der Mensch in seinem Menschsein verhalten musste und zwischen denen er sich in einer problematischen Nähe zum Nicht-Menschlichen fand. Die kulturellen Dynamiken, die aus dieser Position entstanden, fanden ihren Niederschlag in einer Vielzahl verschiedener Menschenbilder, in unterschiedlichen Repräsentationen des Menschseins: Die Neuzeit ist nicht nur, mit Martin Heidegger gesprochen, die »Zeit des Weltbilds«, sondern ganz zentral auch die »Zeit der Menschenbilder«. Die Beiträge der Tagung betrachteten die aufkommenden Befragungen und Neubestimmungen des Menschseins aus ganz unterschiedlichen Perspektiven, wenngleich in den meisten Fällen unter Bezugnahme auf die frühmoderne Kultur der Britischen Inseln.

Beide Vorträge des ersten Tages waren dem Werk William Shakespeares gewidmet. Aleida Assmann sprach über »Radical Anthropology in Shakespeare's Plays«, über ein Menschenbild, das in Shakespeares Stücken von den Rändern her, von sozial und kulturell ausgegrenzten Figuren reklamiert wird. Dieses Menschenbild ist nicht positiv definiert, sondern vielmehr ein Produkt der Reduktion, wobei der Mensch *ex negativo* in einer Zurückführung auf den kleinsten gemeinsamen Nenner bestimmt wird: den blanken Leib. In seinem Vortrag über »The Golden Window of the East: Shakespeare and the Shah« führte Richard Wilson den persischen Hintergrund zur Komödie *Twelfth Night* vor. Gegen den Anschein einer Ausblendung des orientalischen Kontexts von Shakespeares Hauptquelle, Barnaby Riches *Apollonius and Silla*, zeigte Wilson, wie das Stück an vielen Stellen die fremdartigen kulturellen und geistigen Importe ausstellt.



Charles Le Brun: *Rapport de la Figure humaine avec celle de l'aigle.*

Aus: Morel d'Arleux, L.-J.-M. (1806): *Dissertation sur un Traité de Charles Lebrun concernant le Rapport de la Physionomie Humaine avec Celle des Animaux.* Paris: Chalcographie du Musée Napoléon.

Der zweite Konferenztag begann mit Enno Ruges Konferenzbeitrag »Golding's *Metamorphoses*, Shakespeare's *Twelfth Night* and Puritan Anthropology«, in dem das Stück *Twelfth Night* als antipuritanische Satire mit pythagoräischem Hintergrund gelesen wurde. Unter dem Titel »Now they're substances and men: *The Masque of Lethe* and the Recovery of Humankind« bot Tobias Döring im Anschluss eine eingehende Lektüre der aufeinander bezogenen Kräfte des Erinnerns und des Vergessens, durch deren Repräsentation in der *Masque of Lethe* ein vielschichtiges Bild der Liebe und des Menschseins gestaltet wird. Im letzten Vortrag des Vormittags sprach Brian Cummings über einen ganz anderen extrahumanen Bereich. Sein Vortrag »Among the Fairies« nahm Rituale als soziale Akte, die das Menschsein definieren, in den Blick: Der Mensch ist das Tier, das Zeremonien pflegt.

Der Nachmittag wurde von Verena Lobsiens Vortrag zu »The Space of the Human and the Place of the Poet. Excursions into English Topographical Poetry« eröffnet, einer zugleich topologisch poetologischen und topologisch anthropologischen Lesweise von Andrew Marvell's country-house poem *Upon Appleton House*. Danach sprach Bettina Boecker über »Cony caught by walking mort: Indigenous Exoticism in the Literature of Roguery«, über die ›Exotik‹ des Fremden, das in Gestalt jener verbrecherischen Subkultur, von der die von ihr besprochenen Traktate handeln, durchaus kein vollständig entrücktes Anderes ist. Paul Yachnin referierte danach über »Shakespeare's Public Animals« und ging dem überraschenden Schicksal der antiken Definition des Menschen als politisches und, damit eng verbunden, als sprechendes Wesen nach. Yachnin zeigte, wie die öffentliche Rede bei Shakespeare oft im Vergleich zu den privaten Monologen verblasst, während das Verstummen einer diabolisch-unwürdigen Existenzform noch unterhalb jener der Tiere zugeschlagen wird. Zum Abschluss dieses zweiten Konferenztages sprach Cornel Zwielerlein zum Thema »Caring for the

Self's future: Anthropologies of Insuring and Insurance-like Practices in the Renaissance«, wobei er darlegte, dass das aufkommende Rückversichern in der Wirtschaft der Frühen Neuzeit auf ein Auseinanderdriften eines Weltbildes von konkreten materiellen Dingen und einer Vorstellung von abstrakten Werten verweist, auf einen Prozess, der sich in der Aufklärung zu einer stabilen Dichotomie verfestigt.

Den Auftakt zum abschließenden Tag der Konferenz bot Markus Wild mit seinem Beitrag zu »Confreres et compagnons‹/›fellow-brethren and compeers‹: Montaigne's Attempt at Rapprochement between Man and Animal«, in dem er Montaignes berühmte Annäherung zwischen Mensch und Tier in seiner *Apologie des Raymond Sebon* mit besonderem Augenmerk auf die Themen der Grausamkeit und der Tugend betrachtet. In seinem Vortrag »Animal art/Human art. Defining imagination and Artistic Creativity in Early Modern Europe« zeigte Ulrich Pfisterer, wie in der Frühen Neuzeit künstlerische Vorstellungskraft zu einem neuen Definiens des Menschseins wurde. Lara Bovilsky sprach danach über »Spenser's Robots« und über trügerische Scheinmenschlichkeit in der *Faerie Queene*. Im abschließenden Vortrag sprach sich Stefan Herbrechter unter dem Titel »Posthumanist Shakespeares« für einen kritischen Humanismus im Umgang mit Shakespeare und Literatur im Allgemeinen aus. Die Frage nach der Reichweite und der Verabschiedbarkeit eines humanistischen Menschenbildes aus den Geisteswissenschaften führte in der Folge dieses Beitrags zu einer lebhaften Debatte, die insbesondere die Annahmen unseres eigenen Denkens und Verstehens in den Blick nahm, die somit also gleichsam die Rekonstruktoren frühneuzeitlicher Menschenbilder auf die Konstruiertheit ihres eigenen Menschenbildes verwies. Bereits in den ersten Diskussionen der Konferenz angemahnt, war eine solche Reflexion nie aus dem Blick geraten und nahm so folgerichtig eine prominente Stellung in der Abschlussdiskussion ein.

Heinrich Glarean's Library and Its Intellectual Contexts

ADELHEID EYSHOLDT
INGA MAI GROOTE

Der folgende Bericht bietet einen Überblick über Inhalte und Ergebnisse einer internationalen Tagung, die vom 10. bis 13. September 2009 am King's College in Cambridge statt fand. Organisiert wurde die Veranstaltung vom Teilprojekt A 11 »Humanistische Theorie der Musik im Wissenssystem ihrer Zeit: Pluralisierung eines Kunstdiskurses« in Kooperation mit Professor Iain Fenlon (King's College Cambridge). Das Programm ist im Internet abrufbar (<http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2009/a11sept09.html>).

Das Werk und Wirken des Schweizer Humanisten Heinrich Glarean stellt sich als beeindruckend vielfältig dar: Als Autor, Universitätslehrer, Herausgeber und Kommentator antiker Texte veröffentlichte er eine große Anzahl von Schriften und Editionen und bearbeitete eine Vielzahl von Gebieten: von Grammatik und Arithmetik über klassische lateinische Autoren (Ausgaben und Kommentare zu Caesar, Horaz, Sueton, Chronologie zu Livius), Poetik und Metrologie bis hin zu Musiktheorie, Geographie und (Schweizer) Geschichte, für die er seine wohl einflussreichsten Werke hinterließ (*Helvetiae descriptio* 1515, *De geographia* 1527, *Dodekachordon* 1547). Bestimmte Thematiken, Intentionen und methodische Überzeugungen lassen sich dabei in seinem Werk über die Fachgrenzen hinweg verfolgen; zudem sind seine Schriften stark durch die biographische Situierung in einer konfliktgeladenen konfessionellen Umgebung geprägt. Damit bietet Glarean sowohl für die Untersuchung des intellektuellen Umgangs mit Konfessionskonflikten als auch für die Analyse von Strategien, wie sich Wissensbestände und -ordnungen modifizieren und arrangieren ließen, ein ideales Beispiel, das sich mit den anderen von Projekt A 11 untersuchten musiktheoretischen Autoren gut in Beziehung setzen lässt.

Im Rahmen der Beschäftigung mit die Fachgrenzen überschreitenden Aspekten kommt dabei einem Korpus wie den Büchern aus Glareans Besitz – in der Universitätsbibliothek München sind über hundert Bände aus seiner Bibliothek erhalten – eine doppelte Bedeutung zu: Die Bücher dokumentieren in ihrer Zusammenstellung per se den weiten Interessenhorizont ihres Besitzers; da sie aber auch intensiv mit seinen handschriftlichen Anmerkungen versehen sind, lassen sie ihn als Leser und Bearbeiter plastisch vor Augen treten und erlauben eine detaillierte lesegeschichtliche Auswertung dieser Benutzungsspuren. Diese wurden bislang bei der Beschäftigung mit seiner Person nur in Einzelfällen herangezogen, weshalb in den Tagungsbeiträgen diesen Quellen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Ziel der Tagung war, ausgehend von Einzelstudien eine intensive, disziplinübergreifende Auseinandersetzung mit Glareans Arbeitsweisen und -gebieten anzustoßen und dadurch paradigmatisch die Frage nach der Vielseitigkeit humanistisch geprägter Interessen und ihrer gegenseitigen Durchdringung behandeln zu können – die sich beispielsweise in einem wohlbekannten Werk wie dem *Dodekachordon* in der Verbindung von humanistischer Antikerezeption, religionspolitischen Intentionen und musiktheoretischen Innovationen niederschlägt. Eine Fokussierung auf einzelne »Hauptwerke« im Rahmen ihres jeweiligen Fachkontextes sollte jedoch gerade vermieden werden, um das Profil Glareans im Ganzen neu bewerten zu können.

Der eröffnende Beitrag des Gastgebers Iain Fenlon (Cambridge), durch dessen Publikationen die Glareanbibliothek erstmals als zusammenhängender Bestand genauer analysiert wurde, führte in das Tagungsthema ein und zeigte Anknüpfungspunkte zwischen »musikalischen« und »nichtmusikalischen« Perspektiven auf. Er griff unter dem Titel *Reading Glarean reading music* die Frage nach den möglichen Leseweisen und damit dem Status von Musikbeispielen in theoretischen Texten auf, der – verglichen mit literarischen Texten – recht komplex ist: Der einzelne »stille« Leser eines Musiktraktats sieht sich mit der Darstellung von Mehrstimmigkeit konfrontiert, die mehrere Ausführende verlangen würde oder erst in der Zusammenschau der separaten Stimmen imaginierbar ist; andererseits können Musikbeispiele in geeignetem Format durchaus für die klingende Realisation der Stücke durch mehrere Ausführende verwendet werden. Ausgehend von der Präsentation der polyphonen Musikbeispiele im *Dodekachordon*, die in verschiedenen Lesefeldern nach Art eines Chorbuchs abgedruckt sind, rief er in Erinnerung, dass nach zeitgenössischen Quellen die stille Lektüre von nebeneinander liegenden Einzelstimmen wie auch deren Ausführung auf Tasteninstrumenten durchaus verbreitet war und als eine mögliche Rezeptionsweise des *Dodekachordon* in Erwägung zu ziehen ist, so wie auch die Zitation und Imagination von mehrstimmigen Werken auf der Basis von Einzelstimmen. Auf dieser Grundlage erörterte er die Interpretationen des *Dodekachordon* als musikalisches Äquivalent zu einer Gemeinplatz-Sammlung oder eher als instruktive Anthologie, und verband dies mit einer Diskussion der Forschungslage. Die komplexe Verbindung von Text, Musikbeispielen und Diagrammen im *Dodekachordon* bot auch den Ausgangspunkt für Überlegungen zur von Schwierigkeiten begleiteten Druckgeschichte dieses Werks. Gerade im Vergleich mit Franchino Gaffurio als einem anderen markanten Beispiel eines stark humanistisch geprägten Musiktheoretikers erörterte Fenlon die Charakteristika von Glareans Verwendung von Musikbeispielen. Er präsentierte zudem eine erweiterte und aktualisierte Bestandsliste der Glareanbibliothek, die in den vergangenen Jahren in Zusammenarbeit mit A 11 erarbeitet wurde.

Daran schloss sich der Beitrag von Claudia Wiener (München) »Das ist seltsam wider den Diomedes«. Glareans kritische Bemerkungen zu antiken und frühneuzeitlichen Horaz-Kommentatoren an. Die Vorgänger-Kommentare, mit denen er sich beschäftigte, sind einerseits die unter den Namen Acro und Porphyrio überlieferten, andererseits die der Humanisten Cristoforo Landino und Antonio Mancinelli. Angesichts der häufigen Doppelungen und Widersprüche der älteren Kommentare äußert Glarean bereits in der *praefatio* seiner eigenen Horaz-Ausgabe seine Enttäuschung als Lehrer. Wiener arbeitete heraus, dass Glareans eigener Kommentar sich vor allem problem- und diskussionsorientiert zeigt; seine handschriftlichen Anmerkungen sind allerdings oft deutlich bissiger als die gedruckte Fassung. Das Verhältnis zwischen Annotierendem und Leser ließe sich in diesem Fall als Dialog mit einem nachfolgenden Leser – Schüler oder Gelehrter – oder sogar einer zukünftigen Philologengeneration auffassen. Methodisch will Glarean durch seine Kommentare zur selbständigen kritischen Auseinandersetzung mit den Texten und älteren Kommentatoren erziehen. Außerdem wurden Reaktionen auf Glareans Kommentar angesprochen und auf die Tradition verwiesen, annotierte Ausgaben zirkulieren zu lassen. Die Präsenz deutscher Marginalien steht möglicherweise in der Tradition der Adagien-Nachahmer, die deutsche Äquivalente für lateinische Sprichwörter suchten und so die Qualität der deutschen Muttersprache beweisen wollten. Wiener betonte die Qualität von Glareans philologischer Arbeit vor dem zeitgenössischen Hintergrund, die ihm eine kritische Einschätzung der Kommentartradition ermöglichte, und kündigte eine Vertiefung dieser Thematik im Vergleich mit anderen Ausgaben an.

Den letzten Vortrag des Tages hielt Barbara Mahlmann-Bauer (Bern) zum Thema *Sympathies with Luther – preferences for the Roman Church. Glarean's annotations as a mirror of his intellectual development*. Ausgehend von der Überlegung, dass Glareans Anmerkungen Hinweise auf seine persönliche religiöse Überzeugung geben und auch erklären können, warum er sich nach anfänglichen Sympathien für Luther doch gegen die Reformation wandte, analysierte sie die Eintragungen in mehreren Bänden. So lässt sich beispielsweise zeigen, dass Glarean Luthers Kampfschrift *De captivitate Babylonica* zweimal las und annotierte: zunächst zustim-

mend als humanistische Abhandlung, die auf Erasmus reagiert, bei der erneuten Lektüre einige Jahre später kommentierte Glarean jedoch den Text kritisch und sarkastisch. In ihrer Zweischichtigkeit ist diese Lektüre daher ein gelungenes Beispiel für die nachträgliche Schärfung eines Dissenses. Betont wurde besonders die Kreativität Glareans, mit der er verschiedene gelesene Texte annotierte und auch illustrierte, vor allem Erasmus' *Adagia*, für die Oswald Myconius und der Maler Hans Holbein d.J. (das bekannte Exemplar von Erasmus' *Encomium moriae* aus Myconius' Besitz zeigt in den gemalten Glossen Holbeins eine besonders einfallsreiche Form der Annotation) Pate gestanden haben könnten.



Hans Holbein d.J.: Heinrich Glarean.
Aus: Erasmus, Desiderius (1931): *Erasmii Roterodami Encomium moriae i.e. Stultitiae laus, Lob der Torheit*. Hrsg. von Heinrich Alfred Schmid. Basel: Oppermann [Nachdruck der Ausgabe Basel 1515].

Als Respondent für den ersten Tag konnte David McKitterick (Cambridge) gewonnen werden, der an einigen Vergleichsbeispielen verschiedene Annotationstypen demonstrierte und dessen Kommentare besonders zur Schärfung der Diskussion von buchgeschichtlichen Aspekten und Fragen der Zirkulation von Büchern beitrugen.

Der zweite Seminartag begann mit dem Beitrag von Inga Mai Groote (München) über *Glarean's writings on music and arithmetic between genres text – epitome – annotations*. Ausgehend von einem Band, in dem Glareans *Musicae epitome sive compendium* (1557), seine *De VI arithmeticae speciebus epitome* (1550) und handschriftliche *Annotationes* enthalten sind, wurde Glareans Überarbeitung und Adaption eigener Werke einerseits und die Nutzung solcher Texte durch Glareans Studenten andererseits diskutiert. Glarean legte ein gutes Jahrzehnt nach dem Druck seines musiktheoretischen Hauptwerks kleinere Publikationen vor, in denen er dessen Kern (die Darstellung der nunmehr zwölf Kirchenarten und ihre Anwendung im Gregorianischen Choral, verbunden mit einer Einführung in die Mensuralnotation) in einer kondensierten, aber auch preiswerteren und damit auf weitere Zirkulation zielenden Darstellung veröffentlichte. Daran lässt sich die Verbindung von wissenschaftlichen Interessen mit dem Bemühen um eine effektive methodische Vermittlung zeigen, die auch seine Einführung in die Arithmetik prägt. In beiden Fällen zeigen die ergänzenden Annotationen, wie die Texte von dem besitzenden Studenten in Vorlesungen verwendet wurden und erlauben damit einen Blick in Glareans Unterricht in Musiktheorie und Arithmetik.

Darauf folgte Peter Wright (Nottingham) mit Überlegungen zu *Music scribes and non-musical texts*. In seinem Vortrag erläuterte er, wie Erkenntnisse über die Zirkulation nicht-musikbezogener Texte genutzt werden können, um auf Identität und Aktivität von Musikopisten zu schließen, obwohl die Hand desselben Schreibers in Text- und Musikquellen unterschiedlichen Typs unter Umständen stark differieren kann. In den von ihm präsentierten Fallstudien kann der Musikopist dadurch identifiziert werden, dass wichtige Informationen aus einem nicht-musikalischen Text herangezogen werden. Unter Verweis auf den St.-Emmeram-Codex und dessen Schreiber Hermann Pötzlinger († 1469) erinnerte Wright zudem an mögliche Kontinuitäten in der Sammlertätigkeit und Möglichkeiten der komparativen Behandlung verschiedener Sammlungsgeschichten. Auch wenn die ausführlich präsentierten Beispiele aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert stammen, sind die methodischen Ansätze prinzipiell auch ins 16. Jahrhundert zu übertragen. Daher wurden auch für die Glareanquellen der Anteil von überlieferter musikalischer Notation in seiner Hand und die Frage der von ihm verwendeten handschriftlichen Materialien anderer Herkunft wie auch die in seinem Fall zu beobachtenden Verbindungen zwischen musikalischen und schriftlichen Quellen erörtert.

Bernhard Kölbl (München), »*Mitto ad Te meos de musica labores*« or the politics of dedication: Heinrich Glarean's »*Dodekachordon*«, ging auf die Verbreitungsstrategien ein. Glarean verschickte sofort nach der Veröffentlichung des *Dodekachordon* 1547 Widmungsexemplare an ausgewählte Personen. Die von Kölbl systematisch zusammengetragenen Informationen über eine Vielzahl bekannter und neuer Widmungsexemplare ermöglichen erstmals eine genauere Analyse der Widmungsträger nach Tätigkeit, gesellschaftlichen Beziehungen und ihrem Verhältnis zu Glarean. Diese Einteilung weist Zusammenhänge mit der räumlichen Verteilung der Widmungsexemplare, dem Zeitpunkt der Widmung und der stilistischen Gestaltung des Widmungsschreibens auf; die Untersuchung der Dedikationsstrategie lässt sich durch Informationen ergänzen, die aus Glareans Korrespondenz, etwa mit Johannes Aal oder Aegidius Tschudi, zu entnehmen sind. Der Beitrag bestätigte und differenzierte die These, dass Glarean mit der Verbreitung des *Dodekachordon* offenbar nicht nur das Wissen über Musik seiner Zeitgenossen verbessern wollte, sondern hoffte, einen Beitrag zur Stärkung der Position der römisch-katholischen Kirche leisten zu können, und sein Werk generell als einen wichtigen Bestandteil der *studia humaniora* ansah.

Im letzten Vortrag des Tages, *Musiktheorie als Weltanschauung: »Dodekachordon« und Gegenreformation*, entwickelte Laurenz Lütteken (Zürich) eine neue Lesart für die Musiktheorie Glareans. Ausgehend von der These, dass Glarean weder Musiker, noch Musiktheoretiker war, sondern ein Humanist, der sich für Musik interes-

sierte und bezeichnenderweise – und im Gegensatz zu vielen zeitgenössischen Musiktheoretikern – keinen ständigen Kontakt zu einer Kapelle oder einem Chor hatte, betonte er Glareans singulären intellektuellen Ausgangspunkt, der seine Schriften zur Musik prägt. Es kann zunächst als Defizit des Werks angesehen werden, dass Glarean für die Demonstration seines Systems im dritten Teil des *Dodekachordon* mangels geeigneter Beispiele eigens Kompositionen bestellen musste. Doch Glareans Anspruch bestand darin, komponierte polyphone Musik in einen bestimmten intellektuellen Kontext zu integrieren und damit eine neue, zukunfts-trächtige Musik entwickeln zu können. Während im Zentrum des Interesses zeitgenössischen musiktheoretischen Schrifttums häufig rezente Komponisten wie etwa Josquin Desprez standen, ist Glareans Fokus stattdessen auf die antiken Autoren gerichtet, um mit Hilfe der Quellen die Vollkommenheit der antiken Musik wieder auferstehen zu lassen. Doch indem sich Glarean schlussendlich ebenfalls auf Josquin bezieht, entwirft er ein gegenreformatorisches Geschichtskonzept: Josquin, der nach seiner Darstellung die *ars perfecta* verkörpert, wirkte schließlich vor den Wirren der Reformation. Glareans (innovatives) System der zwölf Modi fügt sich in dieses Konzept als ein Mittel im Kampf gegen den reformatorischen Verfall ein. Sein Werk bietet damit das außergewöhnliche Modell einer prospektiven statt deskriptiven Musiktheorie.

Der Vortrag von Lorenz Welker (*Music as an academic discipline as seen in the arrangement of humanist libraries*) musste krankheitsbedingt leider ausfallen.

In der Abschlussdiskussion wurden noch einmal die Interessenschwerpunkte und charakteristischen Merkmale von Glareans Werk deutlich; die Rezeption seines musiktheoretischen Werks wurde gerade im Hinblick auf ihre Auswirkungen im protestantischen Bereich angesprochen. Zugleich wurden Anregungen für zukünftige Fragestellungen gesammelt. Die Bedeutung Glareans für die Integration von Musik in frühneuzeitliche universitäre Lehrpläne beispielsweise zeigt Parallelen dazu, wie zur etwa gleichen Zeit Astronomie, Psychologie und paracelsianische Medizin von praktizierenden Personen eingeführt wurden. Erörtert wurde auch die Gewichtung von wissenschaftlich-methodischen Entwicklungen gegenüber konfessionell-realpolitischen Erscheinungen mit den sich daraus ergebenden methodischen Konsequenzen. In der konzentrierten und gastfreundlichen Atmosphäre (ein besonderer Dank gilt dem King's College, Cambridge, und der Faculty of Music, University of Cambridge, für ihre finanzielle Unterstützung der Tagung) konnte damit ein Arbeitsumfeld geschaffen werden, in dem der Austausch zwischen den Disziplinen fruchtbar wurde. Eine Folgetagung mit ergänzenden Beiträgen zu den bislang unberücksichtigten Disziplinen ist für 2010 geplant, die gemeinsame Publikation der Tagungsergebnisse in Vorbereitung.

»[N]ec evidentier iustum, [...] nec evidentier iniustum«? Francisco de Vitorias *De Indis* in interdisziplinärer Perspektive

GIDEON STIENING

Der folgende Bericht bietet einen Überblick über Inhalte und Ergebnisse eines Workshops, der am 9. und 10. Oktober 2009 an der Hochschule für Philosophie in München stattfand. Organisiert wurde die Veranstaltung vom Teilprojekt A 10 »Systematisierung und Flexibilisierung des Rechts. Die Rechtslehre der spanischen Spätscholastik im Spannungsfeld zwischen systematischem Anspruch und praktischer Wirksamkeit«. Das Programm des Workshops kann im Internet unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2009/a10okt09.html> eingesehen werden.

Den ersten Workshop des Teilprojekts A 10 zeichneten zwei Besonderheiten aus, die von den Organisatoren in ihren Einführungen vorgestellt und in ihren Konsequenzen entwickelt wurden. Zum einen konzentrierten sich alle elf Vorträge auf eine Interpretation, Rekonstruktion oder Kontextualisierung eines Textes: Der *Relectio De Indis* von Francisco de Vitoria, die als öffentliche Vorlesung im Jahr 1539 an der Universität von Salamanca gehalten wurde. Zum anderen konnte und sollte diese gegenständliche Fokussierung auf einen Text eine *interdisziplinäre* Kooperation und Kontroverse ermöglichen. Die Veranstalter hatten zu diesem Zweck Vertreter aus der Theologie, der Philosophiegeschichte, der Rechtsgeschichte, der Romanistik, der Germanistik und der Politologie eingeladen.

Diese beiden methodischen Vorgaben erwiesen sich im Laufe des Workshops als ausnehmend produktiv, so dass selbst international renommierte Vitoria-Forscher von einer echten Innovation sprachen. Beide Aspekte ermöglichten zudem, wie Norbert Brieskorn in seinen einleitenden Worten betonte, eine enge Anbindung an die Leitfragen des SFB in seiner dritten Förderperiode, so u.a. die Frage nach wechselnden Auseinandersetzungen mit konkurrierenden Autoritäten.

Martin Schmeisser (München) eröffnete die Reihe der Fachvorträge mit einer engagierten sowie die kritische Auseinandersetzung mit Vitoria und der Forschung nicht scheuenden Kontextualisierung des ethnologischen Wissens, das in *De Indis* eingegangen war. Es zeigte sich laut Schmeisser, dass Vitoria, der seine Informationen offenbar vor allem aus Ordensberichten bezog, durchaus hinter den in den berühmten Reiseberichten des frühen 16. Jahrhunderts (Kolumbus, Vespucci) nachweisbaren Wissensbeständen zurückblieb. Schmeisser bezog vor dem Hintergrund dieses Befundes auch deutlich Position zu einer der Leitfragen des

Workshops, ob der Text in angemessener Weise die Rechtllichkeit bzw. juristische Gerechtigkeit der Conquista reflektiere oder nur eine nachträgliche Legitimationsschrift für die imperialistischen Raubzüge der spanischen Krone darstelle. Der Referent neigte mit einiger Deutlichkeit zu der letzteren Annahme.

Auch der Vortrag Arndt Bredeckes (München) zeichnete sich durch eine umfassende und präzise Kontextualisierung der Vorlesung Vitorias aus, indem der Referent die in deren Einleitung skizzierte Problematik der Gewissensentscheidung des Königs und dem von Vitoria entwickelten Postulat der notwendigen Beratung durch seine Räte bzw. Philosophen in den weiteren Zusammenhang der Politikberatung der Frühen Neuzeit stellte. Die Frage allerdings, ob Vitoria für seine Vorschläge tatsächlich nur die Funktion der Beratung oder aber der unhintergehbaren theologischen Vorgabe beanspruchte, wurde – vor dem Hintergrund seines theologischen Gewissenbegriffs – in der Diskussion kontrovers diskutiert.

Ofelia Huamanchumo (München) ergänzte die historische Kontextualisierung, die in dieser ersten Sektion des Workshops im Zentrum stand, durch einen anschaulichen Vortrag zur Frage der Taufe der Indios. Dieses sowohl politische als auch theologische Problem wurde von Vitoria zunächst zwar eindeutig in der Tradition des Thomas von Aquin beantwortet, nach der es keine Zwangstaufen geben dürfe. Zugleich diente aber die Verweigerung der Indios bezüglich der Unterrichtung in Glaubensfragen, die zu einer »freiwilligen« Bekehrung führen sollte, als Argument für den Einsatz von Gewalt. Auch an dieser praktischen wie theoretischen Problemlage konnte der Status der Vorlesung hinsichtlich der Frage einer angemessenen Reflexion oder einer letztlich instrumentellen Legitimation ausführlich debattiert werden.

Anselm Spindler (Frankfurt) eröffnete die Reihe philosophiehistorischer Vorträge, indem er sich dem Verhältnis der willens- und handlungstheoretischen Argumentation Vitorias in ihrem Verhältnis zum thomasi-anischen Intellektualismus widmete. Mit präzisen Pinselstrichen konturierte der Referent eine enge Verbindung zur Priorität der Ratio im Hinblick auf Entscheidungsfindungen, die den freien Willen unter die von der Ratio ermittelten Alternativen stellte. Die schon seit eineinhalb Jahren intensiv ausgetragene Auseinandersetzung zwischen dieser Position, die im Teilprojekt des Frankfurter Exzellenzclusters, dem Spindler angehört, und den Münchener Vitoria-Forschern, die neben den Thomas-Anleihen deutliche Verbindungen Vitorias zum scotistischen Voluntarismus erblicken, kultiviert wird, konnte in der Diskussion weitergeführt werden. Gestützt wurde die Position Spindlers durch einen Vortrag Hans Burkhardts (München), der ebenfalls die Thomas-Rezeption Vitorias betonte.

Frank Grunert (Halle) arbeitete in seinem engagierten und rhetorisch brillanten Vortrag die theologischen Fundierungen der philosophischen, insbesondere der völkerrechtlichen Argumentation von *De Indis* heraus. Grunert zeigte in seiner präzisen Rekonstruktion die von Vitoria offenbar vor allem anvisierten politischen Ansprüche der Kirche auf, die den philosophisch-theoretischen wie den politisch-praktischen Problemlagen Lösungsvorgaben machen sollten. Tatsächlich politische Freiräume der weltlichen Macht sah Grunert dabei grundsätzlich in Frage gestellt.

Andreas Wagner (Frankfurt) zeigte demgegenüber in einer innovativen Modellanalyse, dass unter bestimmten methodischen Voraussetzungen von den theologischen Grundlegungen der Argumentation Vitorias abstrahiert werden könne. Auf dieser Grundlage zeige sich vor allem im Hinblick auf Fragen der internationalen Politik und Völkerrechtspraktiken eine durchaus systematische Tragfähigkeit der Vitorianischen Position.

Merio Scattola (Padua) rekonstruierte hingegen ganz textimmanent das Verhältnis der Rechtsformen zueinander im Hinblick auf die Frage der naturrechtlichen Legitimation des Kriegsrechts der Spanischen Krone gegenüber den Indios. Vor allem der Bruch völkerrechtlicher Prinzipien, der den Indios von Vitoria vorgehalten wurde, liefere eine tragfähige Begründung für die Geltung des Kriegsrechts im Rahmen eines gerechten Kriegs.

Auch Gideon Stiening (München) bemühte sich um eine Differenzierung der unterschiedlichen Rechtsarten, die in der Argumentation Vitorias eine Rolle spielen, um das Verhältnis von theologischer zu philosophischer Begründung für die in Frage stehende Rechtmäßigkeit der Eroberungen in Übersee zu rekonstruieren. Dabei vertrat der Referent die in der anschließenden Diskussion kontrovers debattierte These, dass Vitorias Delegitimierung der spanischen Eroberungen in den ersten beiden Teilen der Vorlesung unter natur- und völkerrechtlichen Perspektiven erfolgte, die eigentliche und einzig mögliche positive Begründung für ein bestimmtes, klar abgegrenztes Handeln in den besetzten Gebieten aber nur unter dem Gesichtspunkt göttlicher Gesetze erfolge.

Oliver Bach (München) entfaltete in minutiöser Weise die Widerlegungen des von Vitoria als eines grundlegenden Völkerrechts postulierten *ius peregrinandi* durch Luis de Molina. In seinem *De iustitia et jure* von 1593 widmete sich Molina den vierzehn Beweisen Vitorias für Gehalt und Status dieses Völkerrechts und widerlegte sie je einzeln. Hatte dabei das Ein-, Durchreise und Aufenthaltsrecht für Vitoria begründende Funktion für legitime Strafaktionen der Spanier bei Verstoß gegen dieses Völkerrecht, so schien es Molina vor allem um die Aufwertung des Missionsrechts gegenüber dem allgemeinen Völkerrecht zu tun zu sein. Zu diesem theologischen Zweck wird das *ius peregrinandi* in seiner Geltung durch Molina eingeschränkt.

Norbert Brieskorn (München) beendete die Tagung mit einer brillanten Rekonstruktion der fundamentalen Kritik Bartolomé de Las Casas an dem positiven Rechtstitel für die Conquista, die Vitoria im dritten Teil seiner *Relectio* entwickelt hatte. Brieskorn zeigte hierbei, dass es vor allem politische und theologische Argumente waren, die Las Casas, der als langjähriger Missionar in den überseeischen Gebieten intime Kenntnisse der realen Verhältnisse besaß, zu seiner Widerlegung veranlassten. Die strenge völkerrechtlich-philosophische Argumentationsebene Vitorias würde in Las Casas' Erörterungen allerdings nur am Rande berührt.

Insgesamt erwiesen sich die methodischen Vorgaben des Workshops als außerordentlich produktiv. Insbesondere die Konzentration auf einen Text wurde von den Teilnehmern als Gewinn hervorgehoben und wurde daher auch auf der vom 14. bis 17. April 2010 veranstalteten internationalen Fachtagung des Teilprojekts zu Francisco de Suárez *De Legibus* erneut aufgegriffen.



Holzschnitt.
Aus: Staden, Hans (1557): »Warhafftig Historia und beschreibung
eyner Landtschafft der Wilden, Nacketen, Grimmigen
Menschenfresserleuthen [...]«. Marburg: Andreas Kolbe.

Das Syntagma des Pikaresken

JAN MOHR
MICHAEL WALTENBERGER

Vom 15. bis 17. Oktober veranstaltete das germanistische Teilprojekt B 6 »Autorität des Nichtigen. Wissensformen und Geltungsansprüche »niederer« Erzählens im 15. bis 17. Jahrhundert« unter der Leitung von Peter Strohschneider ein Kolloquium im Center for Advanced Studies der LMU. Über Inhalt und Ergebnisse der Veranstaltung gibt nachfolgender Bericht einen Überblick. Weitere Informationen sind im Internet unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2009/b6okt09.html> abrufbar.

Mit dem Figurentypus des Pikaros, in dem sich die Forschung lange einig, die Moderne in die Literaturgeschichte Einzug gehalten zu haben; äußert sich doch hier erstmals ein Erzählsubjekt – und zwar ein sozial marginalisiertes – zu sich selbst, ohne sich dabei von den Narrativierungsmöglichkeiten einschlägiger mittelalterlicher Biographieschemata und Beglaubigungsmodelle (*confessio*) einschränken zu lassen. In dieser Perspektive droht aber aus dem Blick zu geraten, dass der Schelmenroman gleichwohl spezifisch vormodernen Mustern seriell-episodischen Erzählens folgt. Das Interesse am Erfolg des Genres in und seit der Frühen Neuzeit könnte darum nicht nur der vermeintlichen Kontinuität eines kulturellen Paradigmas und seiner Wandlungsfähigkeit gelten. Ebenso sehr könnte es sich lohnen zu fragen, wie unter den prekären Bedingungen eines seriellen, tendenziell diskontinuierlichen Erzählens einerseits und der Vermittlung durch eine als so marginal wie sündhaft markierte, zudem noch labile Erzählinstanz andererseits Geltungsansprüche des Erzählens selbst allererst plausibel gemacht werden können.

Ziel des Kolloquiums war die Erprobung interpretativer Zugänge, die sich zunächst den syntagmatischen Konstruktionen der frühen Pikaro-Romane und damit ihrer text- und diskursgeschichtlichen Historizität zuwenden sollten. Die Diskussion wurde von zwei sehr grundsätzlichen Vorträgen eröffnet, in denen die soziologischen und narratologischen Voraussetzungen für pikarisches Erzählen umrissen wurden.

Die Forschung hat Quevedos *Buscón* einerseits eine brillante ästhetische Qualität zugesprochen, anderer-

seits besonders auf die gegenreformatorische Tendenz des Romans hingewiesen und in dieser Hinsicht eine bewusste Reflexion über die Krise der spanischen Gesellschaft vermutet. Im ersten Vortrag gelang es Robert Folger (Utrecht), über diese Befunde hinaus die narrative Faktur des Textes enger und differenzierter auf eine sich in ihm konturierende soziopolitische Konfliktlage zu beziehen. Voraussetzung hierfür war für Folger, den literarischen Text nicht als Repräsentation einer konkreten und bestimmten politischen Position, sondern grundsätzlich als komplexe Artikulation eines »politisch Unbewussten« (Jameson) aufzufassen. Dabei kann man durchaus zugestehen, dass das Erzählen im *Buscón* von einer elitären Pluralisierungsangst angetrieben wird – von der Angst des alten Adels vor den Gefahren sozialer *mobilitas*. Die pikaresken Erzählstrukturen sind aber nicht auf eine entsprechend politisch einsinnige Position zu reduzieren, sondern in ihnen lässt sich die Bildung eines »politischen Raumes« beobachten, der von der »Oszillation« zwischen auktorialer Stimme und textuell insinuiertem Perspektivik geprägt ist. Hinzu kommt die mehrfach liminale Situation der Hauptfigur Pablo: Der Pikaro ist nicht nur erzählstrukturell und im gesellschaftlichen System der erzählten Welt randständig, sondern er verkörpert auch die Grenzbereiche der grotesk-karnevalischen Übertreibung und der körperlichen Auszehrung. In dieser Konstellation aber erzeugt der Roman ein soziopolitisches Spannungsfeld, das sich mit Bezug auf die von Giorgio Agamben beschriebene paradoxe Wechselbeziehung zwischen »nacktem Leben« und Souveränität charakterisieren lässt. Die *Vida* des *Buscón* erscheint so letztlich als Vehikel der Produktion des »nackten

Lebens« durch die souveräne Macht.

Matthias Bauer (Flensburg) näherte sich den Bedingungen pikarischen Erzählens von der narratologischen Seite. Sein Ausgangspunkt war die bekannte Tatsache, dass der deutschsprachige Schelmenroman vor Grimmelshausen zunächst mit der Übertragung spanischer (bzw. vom Spanischen ins Französische übersetzter) Vorlagen zugleich »Umschriften« vornimmt, bei denen wesentliche Charakteristika der Prätexte verloren gehen. So löst Aegidius Albertinus in seiner Übertragung von Mateo Alemáns *Guzmán de Alfarache* die moralische Doppelbödigkeit der Vorlage auf. Aegidius schreibt dabei insbesondere den zweiten Teil der Schelmenbeichte in eine Bußpredigt um; die *conversio* des Pikaros selbst wird allerdings, anders als angekündigt, nicht erzählt. Martin Frewdenholds dritter Teil des *Gusman* macht sich diese Leerstelle zunutze,



Mateo Alemán: »Guzmán de Alfarache«,
Titelkupfer der Ausgabe Antwerpen 1681.

um weiterzuerzählen, setzt die moraltheologische Dida-
xaxe aber nicht fort, sondern liefert eine para-enzyklo-
päische Materialsammlung, die von einer empirischen,
nicht wertenden Neugier geprägt ist. Im produktiven
Kern der sich so ausbildenden Diskursformation wird
das Problem der Erzählbarkeit von ›Bekehrung‹ er-
kennbar. Dem pikaresken Syntagma wohnt Bauer zu-
folge eine Ökonomie von Ankündigung und Aufschub
der Konversion inne, die das Sujet auf eine Pendelbe-
wegung zwischen Weltflucht und Weltsucht öffnet.

Im öffentlichen Abendvortrag hingegen lenkte der
Germanist und Komparatist Hans Gerd Rötzer (Gie-
ßen) den Blick nicht auf die Offenheit der narrativen
Strukturen, sondern auf eine grundsätzliche argumen-
tative Geschlossenheit pikarischen Erzählens. Sie zeigt
sich unter der Prämisse, dass eine ›rein‹ erzählstruktu-
relle Analyse, die sich von thematischen Aspekten und
Fragen der Erzählabsicht dispensierte, ohne (literar-)
historischen Erkenntniswert bleiben müsste. So seien
etwa Auswahl und Abfolge der verschiedenen Dienst-
herren im *Lazarillo* weder beliebig noch erweiterbar, da
die Serialität schwankhaften Erzählens in einer »stringen-
ten Argumentationskette« aufgehoben werde. Die
Dienste Lázaros beim Blinden, beim Pfaffen und
schließlich beim verarmten *hidalgo* führen ihn in bis
aufs Äußerste gesteigerte Notsituationen. Bei seinen
folgenden Herren erkennt Lázaro dann die Funktionalisier-
barkeit (und Missbrauchbarkeit) von Privilegien,
Pfründen, Ämtern; sein Erzählverhalten kann als Er-
gebnis eines Lernprozesses gelesen werden, bei dem das
Erzählsubjekt sich zuletzt zwar ökonomisch salviert,
moralisch aber verliert. Das Versteckspiel des unbe-
kannten *Lazarillo*-Autors hinter der Maske des Ich-Er-
zählers wird dann bei Alemán zur Ambivalenz einer
›subversiven Affirmation‹ gesteigert. Auch diese aber ist
laut Rötzer durch eine erkennbare argumentative Vor-
gabe gerahmt, die den Text abschließt. Eine implizite
poetologische Auseinandersetzung mit dieser Geschlos-
senheit pikarischen Erzählens findet sich bei Cervantes:
In Kapitel I, 22 des *Don Quijote* begegnet der Held
einem Galeerensträfling mit Namen Ginés de Pasa-
monte, der sich als Verfasser eines Schelmenromans
ausgibt. Seine Vorstellungen von Erzählökonomie und
Wahrscheinlichkeit deuten auf Cervantes' eigene poetolo-
gische Positionen, der sich von den Prototypen pikari-
schen Erzählens – *Lazarillo* und *Guzmán* – program-
matisch absetzt und stattdessen insbesondere chronologi-
sche Linearität und den Verzicht auf kausale oder finale
Motivierung von Erzählzusammenhängen fordert. Bei
Cervantes sind pikareske Figuren – beispielsweise in der
Novelle *Rinconete y Cortadillo* – lediglich Objekt, nicht
Subjekt des Erzählens; die erzählte Welt wird polyper-
spektisch präsentiert und insofern semantisch geöffnet.

Am zweiten Tag des Kolloquiums standen zunächst
Fragen nach möglichen prätextuellen und intertextuel-
len Beziehungen im Vordergrund. Ein Ich, das auf
einem episodisch arrangierten Weg als Diener vieler

Herren fungiert, dabei mehr beobachtend als handelnd
die gesellschaftliche Ordnung durchmisst, ein Ich, das
zugleich als – wegen mangelnder Einsicht unzuverläs-
siger – Erzähler auftritt, präsentieren bereits die (in der
Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit überaus erfolg-
reichen) *Metamorphoses* des Apuleius. Franziska Küenz-
len (Münster) griff die Frage nach Einflüssen auf den
Lazarillo auf; sie beschränkte sich dabei aber nicht wie
die ältere Forschung auf das Konstatieren motivischer
Entsprechungen, sondern suchte nach Parallelen in der
narrativen Faktur. Auffällig sind insbesondere die un-
klaren Überlagerungen zwischen auktorialer Instanz
und fiktionalem Erzähler-Ich. Bereits im Prolog des
Lazarillo tritt das Autor-Ich allmählich und unmerklich
in die fiktionale Welt ein, und später sind in den foka-
lisierten Bericht des Erzähler-Ichs immer wieder
Aussagen eingefügt, die dem erzählenden, den Ges-
amtablauf der Geschehnisse überblickenden Ich zu-
zurechnen sind. Solche Überblendungen öffnen den
Text prinzipiell für Lesarten ›gegen den Strich‹. Wenn
man annimmt, dass der *Lazarillo*-Autor damit variie-
rend auf Apuleius' Strukturkonzept zurückgreift, dann
würde dies einen Ausnahmefall gegenüber vorherr-
schenden zeitgenössischen Rezeptionsweisen darstellen.

Von einem anderen Typus vormodernen Erzählens
her näherte sich Klaus Kipf (München) den ersten
deutschsprachigen Schelmenromanen. Um die alte For-
schungsthese vom rezeptionsprägenden Bezug der
ersten deutschen Adaptationen des Pikaro-Romans auf
die Tradition der heimischen Buchtypen des Schwank-
romans und der Schwanksammlung zu überprüfen,
wandte er sich den jeweiligen Relationen zwischen den
Teil-Erzählungen und dem Gesamt-Narrativ zu und
konzentrierte sich dabei in einer ›Philologie der ersten
Sätze‹ auf die Kapitelüberschriften sowie die Kapitel-
ein- und -ausgänge. Im *Ulenspiegel* wie im *Lalebuch*
enthalten die ersten Sätze von neuen Erzählabschnitten
anaphorische Verweise, so dass sich die Tendenzen zu
episodenhafter Reihung und zur Bündelung unter den
perspektivierenden Rahmen eines Makronarrativs die
Waage halten. Deutlichere anaphorische Verweise in
den Kapiteleingängen in Aegidius Albertinus' *Land-
störtzer Gusman* und in der anonymen deutschen Über-
setzung des *Lazarillo* von 1617 dagegen schließen, so
Kipf, eine isolierte Wahrnehmung der Einzelepisode
aus. Von Episodizität im starken Sinne einer Isolier-
barkeit als narrativ in sich abgeschlossenes Ganzes
könne man deshalb hier nicht sprechen.

Caroline Emmelius (Göttingen) spitze ähnliche
Problemstellungen auf die Frage, wie aus dem Ver-
textungsmuster der Rahmenerzählung eine narrative
Großform resultieren kann, zu. Zwar sind die Einheit-
lichkeit des Helden, eine Konsistenz des Handlungs-
programms und des Gegenspieler-Typus notwendige
Bedingungen für die Transformation des Erzähltypus
Schwanksammlung in den (Schwank-, Pikaro-)Roman.
Sie sind aber noch nicht hinreichend, wie Emmelius an

Beispielen aus Boccaccios *Decamerone* und Erasmus' *Convivium fabulosum* zeigte: Erst die Verklammerung auf der diegetischen Ebene der einzelnen Episoden selbst schafft Relationierbarkeiten, die in der Abfolge der Episoden kompositorisch motivierte Syntagmata zu erkennen erlaubt. Emmelius beschrieb an den ersten drei *tratados* des *Lazarillo* Momente der Intensivierung und der Inversion, in denen paradigmatische Anordnungen einen dynamischen Überschuss zeitigen, der narrative Syntagmata generiert. Insofern kann der *Lazarillo* beschrieben werden als eine Verbindung zweier vormoderner Erzähltraditionen: des Schwankerzählens und der Ich-Erzählung, die sich literarhistorisch als innovativ erweisen wird.



Francisco López de Úbeda: *La Picara Justina*,
Titelkupfer der Erstausgabe Medina del Campo 1605.

Im Mittelpunkt des Referats von Michael Waltenberger (München) stand die erste Fortsetzung des *Lazarillo*. Diese *Segunda Parte* (1555) steht in vieler Hinsicht disparat zu dem Text, an den sie anknüpft. Dennoch darf man sie nicht, so Waltenberger, als umstandsloses Fortfabulieren abtun. Vielmehr lässt sich der Versuch erkennen, über das Weitererzählen hinaus poetologische Voraussetzungen zu reflektieren, die nicht nur für die Fortsetzung selbst wichtig sind, sondern bereits für das innovative Erzählkonzept des Vorgängertextes. Angestoßen wird diese poetologische Reflexivität insbesondere durch die zwei Begegnungen Lázaros mit der Personifikation der *Verdad/Veritas* an zentralen Strukturstellen der Handlung: Dabei wird die Verschiedenheit der beiden fiktionalen Teilwelten des Textes – des fabelhaften Thunfischreichs einerseits, der schwankhaften ›Realität‹ der menschlichen Gesellschaft andererseits – gewissermaßen ›selbstkritisch‹ akzentuiert. Wenn Lázaro bei seiner zweiten Begegnung mit *Verdad* bekennt, er sei von der Wahrheit abgewichen, um die Dinge *muy admirables* erscheinen zu lassen, dann lässt sich dies nicht nur auf das erzählte Ich, sondern auch auf das Erzählen und seine Fiktionalitätsbedingungen beziehen. Die auf dieses Bekenntnis folgende Mahnung der *Verdad*, er solle nun ein »neues Buch« beginnen, weist allerdings zurück auf Geschehen und Poetik des Vorgängertextes: Dessen prekäres End-

szenario, die triadische Konstellation zwischen Lázaro, seiner Frau und dem Erzpriester, wird am Schluss der *Segunda Parte* wieder eingeholt. Dabei bleibt nicht nur wiederum der Handlungskonflikt, sondern zugleich auch der im Text konturierte Konflikt heterogener Fiktionalitätsbedingungen spannungsvoll aufgelöst.

Jan Mohr (München) versuchte, im Vergleich des *Buscón* und seiner französischen Übersetzung Momente vormodernen und spezifisch pikarischen Erzählens herauszupräparieren. *L'aventurier Buscón* (1633) hat den Beginn des europäischen Schelmenromans in mehrfacher Hinsicht zur Voraussetzung. Schon Quevedo konnte sich auf einen etablierten Beginn pikarischen Schreibens in Spanien beziehen; der unter dem Pseudonym La Geneste firmierende Übersetzer gibt seiner Bearbeitung einen neuen Schluss und ersetzt den Weg abwärts und an den äußersten Rand der Gesellschaft, den Quevedo für seinen Helden vorsieht, durch das Tableau einer gesicherten Existenz. Zugleich verleiht er seiner Übersetzung ein strukturell-diskursives Profil, das sich erheblich von demjenigen des Quevedo-Textes unterscheidet. Unter anderem drosselt der neue Schluss die prononcierte Offenheit des spanischen Romanendes erheblich. Die Handlung des letzten Kapitels, in dem La Geneste einer anderen Textvorlage folgt, zeigt eine Verschiebung von okkasionellem hin zu – erfolgreichem – strategischem Listhandeln; das agonale, auf der Abfolge von List und Gegenlist basierende Schwankschema, das vielen der Handlungen in Quevedos *Buscón* zugrunde liegt, ersetzt er durch ein entdramatisiertes Aufstieggsubjek.

Mit den beiden letzten Vorträgen des zweiten Tages erweiterte sich die Diskussionsbasis um den ersten Schelmenroman mit weiblicher Hauptfigur, die *Iustina Dietzin Picara*. Carolin Struwe (München) konzentrierte sich auf den dreifachen Erzähleingang des Romans. Die inszenierte Auseinandersetzung der Ich-Erzählerin mit den drei Schreibwerkzeugen bzw. -materialien Feder, Tinte und Papier verbindet sich mit autoreflexiven Ausführungen zu Erzählkonventionen und zur

Beziehung zwischen Erzähler und seinem Erzählgegenstand. Zum Problem wird dabei der didaktische Anspruch. Denn er setzt die Legitimation einer Sprecherinstanz voraus; diese aber wird in konkurrierenden Perspektivierungen durch unterschiedliche Äußerungsinstanzen unterlaufen. Von diesen ging auch Christa Haeseli (Zürich) aus. Sie konnte zeigen, dass das häufig zur Analyse der *Iustina* eingesetzte Konzept des unzuverlässigen Erzählers nicht hinreicht, um die diskursiven Bedingungen und textuellen Funktionen der Ich-Rede in diesem Roman genauer zu erfassen. Als problematisch erweist sich dieses Konzept nicht zuletzt deshalb, weil es narratologisch als Komplement und als hierarchisch nachgeordnete Größe zur Instanz des impliziten Lesers bzw. Autors gedacht wird, der für den (vollständigen und ›richtigen‹) Textsinn insgesamt einsteht. Die Plausibilität der hermeneutischen Einheitsunterstellung wird dabei häufig auf nicht weiter hinterfragte moderne Vorstellungen von der personalen Einheit und Kontinuität des Subjekts gestützt. Die Erzählerin Justina mit ihren Widersprüchen und Ausparungen sowie überhaupt die Pluralisierung der Textinstanzen sind jedoch nicht lediglich Effekte einer von einem integralen Textsinn ausgehenden narrativen Strategie, sondern bilden mehr oder weniger direkt die Brüchigkeit und Disparität dominanter Diskurse ab, deren Aussagen sie jeweils artikulieren.

Am letzten Tag des Kolloquiums richtete sich die Aufmerksamkeit auf den ersten Schelmenroman in deutscher Sprache, der nicht auf einer romanischen Vorlage basiert: Udo Friedrich (Göttingen) charakterisierte den 1668 erschienenen Roman *Lauf der Welt und Spiel des Glücks* von Hieronymus Dürer als einen hybriden Text, der unter anderem Elemente des höfischen und des Schäferromans aufnimmt. Seine narrativen Strukturen sind geprägt durch eine Multiplikation der Syntagmen, durch eine starke Verzeitlichung des Erzählten und durch einen bemerkenswerten Umgang mit jenen sekundären Gliedern des Erzählens, die Barthes »Katalysen« nennt und von den primär funktionalen »Erzählkernen« absetzt. In den (mikrostrukturellen) Syntagmen des Romans kommt es dabei zu einer Exposition und Steigerung von Kontingenz, welche durch die eingeschalteten Sprichwörter und die suggerierten Geltungsansprüche exemplarischer Erzählmuster kaum reduziert wird: Sprichwörter sind nicht auf allgemeine Regeln des Ordnungswissens hin zu abstrahieren, sondern vermitteln ein topisch organisiertes Erfahrungswissen. Auch wird die exemplarische Funktion des Erzählens auffällig häufig überdeterminiert und irritiert. Fortuna steht demgemäß in den Syntagmen des Erzählens für eine fundamentale Zufälligkeit des Weltgeschehens. Man kann sich ihr nicht entziehen, sondern muss ihr mit situationsadäquatem Verhalten begegnen. Die gattungsgemäße *conversio*, von der aus eine providenzielle Perspektive auf das Geschehen im Zeichen der Fortuna Gewicht bekommen könnte, wird narrativ

marginalisiert – nicht sie, sondern das Paradigma der Fortuna selbst integriert die Biographie Tychanders. In der Metaphorik macht Dürers Fortuna eine narrativ entfaltete, begrifflich nicht mehr zu kompensierende Kontingenzerfahrung anschaulich.

Cornel Zwierlein und Magnus Ressel (Bochum) erweiterten die Kontextualisierung der Pikaro-Romane und wiesen dabei auf das schwierige Problem der nicht kategorialen, sondern lediglich graduellen Ausdifferenziertheit von faktualer und fiktionaler Narrativik in der Frühen Neuzeit hin. Sie zeigten an Zuchtgebüchern von Söldnern aus dem 16. und 17. Jahrhundert und an Beschreibungen ›echter‹ Versklavungsgeschichten, dass auch diese nicht-literarischen Texte von konventionalisierten Darstellungsmodi und rhetorischen Präsentationsstrukturen durchformt sind. Kompilationen von Versklavungsgeschichten etwa folgen einer Organisation, wie sie die zeitgenössische Topik anbietet. Dieser Befund weist auf eine Alterität frühneuzeitlicher Narrativierungen hin; in dieser Perspektive stimmt er etwa zu Haeselis Analysen der eigentümlichen Unabgestimmtheit von Redeinstanzen in der *Iustina Dietz in Picara*.

Die Forschung hat häufig dem handelnden, beobachtenden und zugleich erzählenden Ich der Pikaro-Texte in mehr oder weniger selbstverständlicher Dialektik eine stabile Einheit der Subjektivität oder auch der Individualität zugeschrieben und dies als Argument für einen Ursprung der Moderne im pikarischen Erzählen verwendet. Freilich garantiert die Negation dieser Einheit allein noch keinen präziseren methodischen Zugriff auf die Texte. Insbesondere könnte es sich als historisch inadäquat erweisen, die Instabilität vormoderner Ich-Instantiierungen als Vervielfältigung der Ich-Instanz zu beschreiben, insofern dies gerade deren prinzipielle Stabilität zur Voraussetzung hätte. Eher vielleicht wäre an den Texten das Prozessieren von Ich-Positionen als Austragungsorte von Diskursen zu beobachten. Argumente dafür lieferten etwa die gleitenden Übergänge von auktorialem Autor-Ich zum Ich der erzählten Welt im *Lazarillo*, die souveräne Selbstermächtigung des erzählenden Ichs im *Buscón* oder die Polyphonie in Text und Paratexten der *Iustina*, aus der sich keine Hierarchie der Textinstanzen rekonstruieren lässt.

Akademisches Disputationswesen und Antitrinitarismus an der *Academia Norica* um 1600

MARTIN SCHMEISSER

Am 1. Dezember 2009 veranstaltete das Teilprojekt B 7 »Gelehrtenkultur und religiöse Pluralisierung: Praktizierte Toleranz im Umgang mit heterodoxen Positionen um 1600« zusammen mit Dr. Hanspeter Marti (Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschung, Engi, Schweiz) im Center for Advanced Studies der LMU München seinen zweiten Workshop.

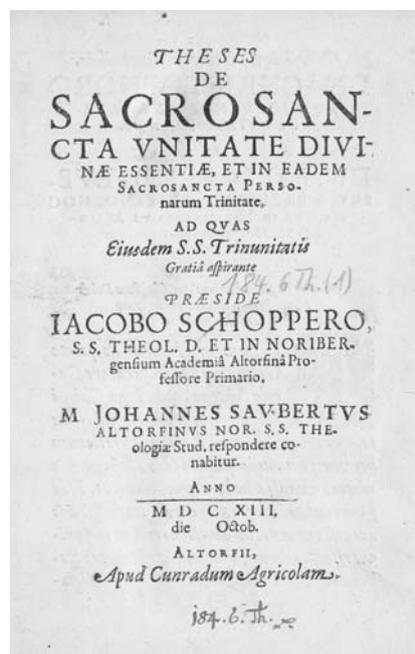
Als Grundlage der Diskussionen diente ein durch Marti bearbeitetes Korpus von 300 Altdorfer Dissertationen aus dem Zeitraum 1590 bis 1630. Nachgegangen wurde den Leitfragen ob und wie in Dissertationen und Disputationen an der Altdorfer »Hohen Schule« um 1600 antitrinitarisches Gedankengut verhandelt wurde, ob sie dem »Mainstream« der Forschung folgten oder auffällige Besonderheiten aufweisen. In den Blick genommen wurden die Medizin, die Naturwissenschaften, die philosophischen Fächer, die Theologie sowie die Jurisprudenz und die Politik.

In der ersten Diskussionsrunde wurden vor allem die unter dem Philosophie- und Medizinprofessor Ernst Soner (1572–1612) entstandenen naturphilosophischen und medizinischen Thesenschriften untersucht; Soner war die Zentralfigur des Altdorfer kryptozoinianischen Dissidentenkreises. In der gemeinsamen Textanalyse konnte herausgearbeitet werden, dass Soner aus epistemischer Perspektive das Erfahrungswissen stark aufwertete und zugleich forderte, dass in naturwissenschaftlichen Untersuchungen die christliche Theologie nicht berührt werde. Ähnliches lässt sich auch im Kontext des Paduaner Aristotelismus beobachten (*duplex veritas*), mit dem Soner während seiner *peregrinatio academica* und durch seine Lehrer Scherbe und Taurellus Bekanntschaft machte. Für die Ausformung des Altdorfer Antitrinitarismus ist dieses Ergebnis sehr aufschlussreich: Die systematische Trennung von Vernunft und Glauben öffnete Räume für heterodoxe Diskurse. Bezeichnend ist zudem, dass sich bereits an Soners Inauguraldissertation *De Melancholia* (Basel, 1601) der Einfluss des religionsfernen Aristotelismus aus Italien (Cesalpino) feststellen lässt. Der aristotelische Rationalismus und Naturalismus waren für Soners Rezeption

der sozinianischen Religionsphilosophie offenbar wegweisend: Auch diese zeichnete sich durch einen starken Rationalismus aus und verneinte die Möglichkeit von Ereignissen, die nicht mit dem Lauf der Natur oder der Vernunft konform sind. Zudem lässt sich bei Soner eine Interferenz zwischen medizinischen und theologischen Debatten feststellen.

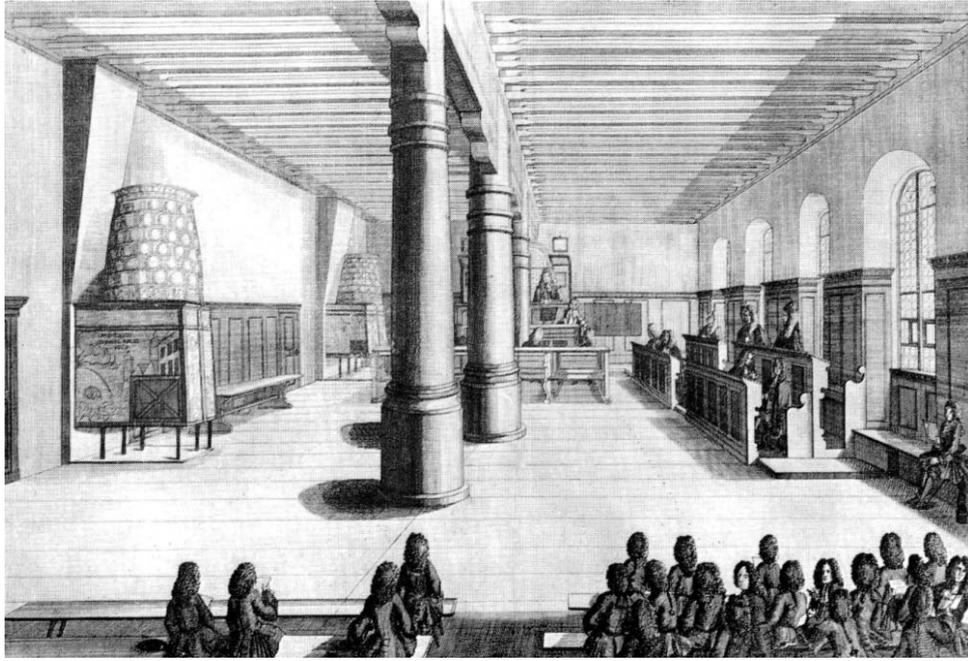
Die These, dass vor allem der Aristotelismus den Prozess der religiösen Pluralisierung unter den Soner-Schülern beschleunigt hat, konnte in der zweiten Diskussionsrunde verifiziert werden. Die unter dem Logik-Professor und Aristoteliker Michael Piccart (1574–1620) abgehaltenen Disputationen zeigen, dass die Methodik der logischen Beweisführung und der ihnen zugrunde liegende szientifische Wahrheitsbegriff auch die

systematisch fundierte Skepsis bei der Erörterung von Glaubensfragen anregten. Prägend für die Rezeption des Sozinianismus, der das Christentum radikal ethisierte, waren überdies die moralphilosophischen Veranstaltungen von Georg Queccius (1561–1628). Queccius betrachtete die Philosophie (bzw. die philosophische Ethik) und die Theologie (bzw. die theologische Sittenlehre) als sich ergänzende Disziplinen; konform mit den Hochschulstatuten war für ihn die Auseinandersetzung mit Aristoteles' *Nikomachischer Ethik* grundlegend. Bei Queccius studierten zwei wichtige Mitglieder des Soner-Kreises, Nikolaus Dümmler und Johann Crell. Letzterer wurde nach seinem Studium in Altdorf zu einem der bedeutendsten sozinianischen Theologen; seine Ethik ist überdies nachweislich der Lehre des Queccius verpflichtet.



Titelblatt einer unter Jacob Schopper entstandenen Thesenschrift.

Die dritte Diskussionsrunde konzentrierte sich vor allem auf die Kontroverse zwischen den Theologen Jacob Schopper (1545–1616) und Johann Kilian Spremberger (1573–1619). Spremberger zog die Trinität und die Zwei-Naturen-Lehre in Zweifel, weshalb Schopper zahlreiche kontroverstheologische Disputationen abhalten ließ. Diese berührten konfessionell stark umstrittene Punkte, die vor allem auch für den Antitrinitarismus relevant waren. Gegen heterodoxe Argumente konnte Schopper als Lutheraner häufig keine treffenden Einwände formulieren, was die Attraktion des Antitrinitarismus verstärkte. Schopper war kein profiliertes Wissenschaftler. An der *Altdorphina* wurden aus hochschulpolitischen Gründen andere Disziplinen, wie die Rechtswissenschaften, intensiver gefördert; zudem lehrten an der Hochschule vor allem philippistische und calvinistische bzw. konfessionell unscharf orientierte Theologen, wie Spremberger, dessen Glaubensansichten



*Theologische Disputation zu Altdorf um 1600.
Aus: Recktenwald, Horst Claus (1966): »Gelehrte der Universität Altdorf«. Nürnberg: Spindler.*

starke Affinitäten zum Sozinianismus aufwiesen. Bezeichnenderweise änderte sich die Personalpolitik nach der Entdeckung der Gruppe; ab 1615 wurden ausschließlich orthodoxe Lutheraner berufen.

Die letzte Diskussionsrunde fragte nach dem Verhältnis von Jurisprudenz und Politik. Als typisch für die Lehre an der *Academia Norica* erwies sich die Verknüpfung von Philologie, Geschichte und Rechtswissenschaften. Auch in den genannten Bereichen konnte also eine Wechselwirkung verschiedener wissenschaftlicher Diskurse und Methoden konstatiert werden, die in einzelnen Disziplinen Pluralisierungsprozesse in Gang brachten.

Hanspeter Martis Präsentationen sowie die intensiven Diskussionen anhand des Textmaterials führten zu einem ertragreichen Arbeitsgespräch. Der Workshop zeigte, dass die Beschäftigung mit der Quellengattung »Dissertation« eine wichtige Grundlage für die Erforschung der Bedingungen und der Dynamik religiöser Pluralisierung im akademischen Milieu darstellt. Die erzielten Befunde bestätigten die den Forschungsansätzen des Teilprojekts zugrunde liegenden Arbeitshypothesen: Außer im Bereich der Theologie bezogen sich die Gegenstände der behandelten Schriften zwar nicht auf Inhalte, die unmittelbar mit dem Sozinianismus in Verbindung gebracht werden können. Aus wissenschaftlicher Perspektive konnte jedoch deutlich herausgearbeitet werden, dass neben den theologischen auch die naturwissenschaftlich-philosophischen Disputationen in Altdorf als Ort theologischer Konfliktaustragung dienten. Theologische Streitpunkte wurden zudem häufig auf der Grundlage ähnlicher Wahrheits-

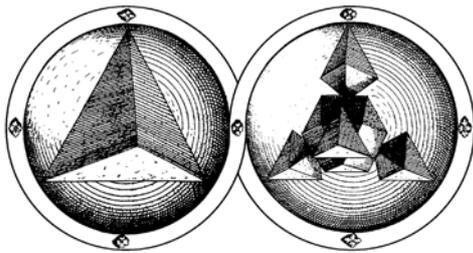
instanzen diskutiert, wie die Gegenstände der Naturforschung. In methodischer sowie in systematischer Hinsicht boten die akademischen Theseschriften und Veranstaltungen Freiräume und epistemologische Grundlagen, die mit der interdisziplinären Wechselwirkung und Verbindung von Diskursen einen wesentlichen Bedingungsfaktor für die Rezeption des sozinianischen Antitrinitarismus darstellten. Offensichtlich wurde, dass durch spezifische Lehransätze einerseits und konfessionelle Ambivalenzen andererseits in Altdorf um 1600 in mehrfacher Hinsicht (wissens- und institutionsgeschichtlich usw.) aufschlussreiche Konstellationen zustande kamen. Eine Publikation der Ergebnisse wird angestrebt.

NEUESTE PUBLIKATIONEN DES SFB 573

In Ergänzung der in den ›Mitteilungen 1/2005‹ veröffentlichten Gesamtbibliographie des SFB werden seit der Ausgabe 1/2006 in jedem Heft die aktuellen Neuerscheinungen veröffentlicht. Die vollständige Liste finden Sie unter <http://www.sfb-fruehneuzeit.uni-muenchen.de/publ/publikationen.pdf>.

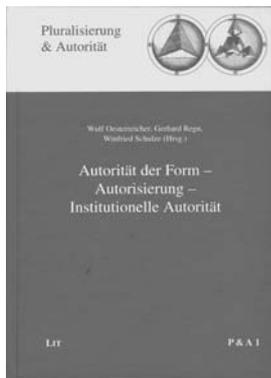
- Brockstieger, Sylvia (2009): »Literatursatire und konfessionelle Polemik. Zu Johann Fischarts ›Von S. Dominici und S. Francisci artlichem Leben und großen Greweln [...]‹ (1571)«, in: *Scientia Poetica* 13, 21–72.
- Folger, Robert (2009): »Bestialische Leidenschaften und wandelbare Subjekte«, in: Laferl, Christopher/Leitner, Claudia (Hrsg.): *Über die Grenzen des natürlichen Lebens. Inszenierungsformen des Mensch-Tier-Maschine-Verhältnisses in der Iberoromania*. Münster: LIT (= Austria; Forschung und Wissenschaft – Literatur- und Sprachwissenschaft, 6), 25–42.
- Fuchs, Ralf-Peter (2010): *Ein ›Medium‹ zum Frieden. Die Normaljahrsregel und die Beendigung des Dreißigjährigen Krieges*. München: Oldenbourg [zugleich Habilitationsschrift, Ludwig-Maximilians-Universität, München].
- Friedrich, Markus (2009): »Das Verhältnis von Leib und Seele als theologisch-philosophisches Grenzproblem vor Descartes. Lutherische Einwände gegen eine dualistische Anthropologie«, in: Mulsow, Martin (Hrsg.): *Spätrenaissance-Philosophie in Deutschland, 1570–1650. Entwürfe zwischen Humanismus und Konfessionalisierung, okkulten Traditionen und Schulmetaphysik*. Tübingen: Niemeyer (= Frühe Neuzeit, 124), 211–252.
- Groote, Inga Mai (2008): »Die Kölner Musiktheoretiker – ein humanistisches Netzwerk?«, in: Pietschmann, Klaus (Hrsg.): *Das Erzbistum Köln in der Musikgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts*. Kassel: Merseburger (= Beiträge zur Rheinischen Musikgeschichte 172), 131–148.
- Hon, Jan (2009): »*Jeřich Berúnský*: ›dramatizace středohornoněmeckého Laurina‹«, in: Hanzová, Barbora (Hrsg.): *Pokušení Jaroslava Kolára. Sborník k osmdesátinám. Festschrift für Jaroslav Kolár*. Prag: FF UK/Ústav pro českou literaturu AV ČR, 31–52.
- Karremann, Isabel (2008): »›Drinking of the wyne of forgetfulness‹: The Blessings of Oblivion and the Early Modern Stage«, in: *Wissenschaftliches Seminar Online* 6, 29–39. URL: <http://www.shakespeare-gesellschaft.de/publikationen/seminar/ausgabe2008/karremann.html>.
- Märtl, Claudia (2008): »Hermansgrün, Johannes«, in: Worstbrock, Franz Josef (Hrsg.): *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*. Bd. 1, Berlin/New York: De Gruyter, 1063–1066.
- Märtl, Claudia (2008): »Unbekannte Notizen Jacopo Ammannati Piccolominis aus Konsistorien seiner Zeit«, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 88, 220–243.
- Märtl, Claudia (2009): »Geschichte des Kardinalats (Teil 4): Brüder des Papstes?«, in: *Damals* 1, 62–67.
- Märtl, Claudia (2009): »Pius II. (1458–1464). Offensive und defensive Strategien seiner Selbstdarstellung als Papst«, in: Matheus, Michael/Klinkhammer, Lutz (Hrsg.): *Eigenbild im Konflikt. Krisensituationen des Papsttums zwischen Gregor VII. und Benedikt XV.* Darmstadt: WBG, 63–87.
- Marzillo, Patrizia (2009): »Some notes by Joseph Justus Scaliger on Ancient Philosophy«, in: *Omslag. Bulletin van de Universiteitsbibliotheek Leiden en het Scaliger Instituut* 3, 9 f.
- Mehltretter, Florian (2009): Art. »Canzone«, in: Lamping, Dieter (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart: Kröner, 106–112.
- Müller, Jan-Dirk (2010): »Anfänge eines Medienereignisses. Der Reuchlinstreit und der Wandel von Öffentlichkeit im Frühdruckzeitalter«, in: Kühnmann, Wilhelm (Hrsg.): *Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses*. Ostfildern: Thorbecke (= Pforzheimer Reuchlinschriften, 12), 9–28.
- Mulsow, Martin (Hrsg.) (2009): *Spätrenaissance-Philosophie in Deutschland, 1570–1650. Entwürfe zwischen Humanismus und Konfessionalisierung, okkulten Traditionen und Schulmetaphysik*. Tübingen: Niemeyer.
- Pfisterer, Ulrich (2008): »Cennino Cennini und die Idee des Kunstliebhabers«, in: Locher, Hubert/Schneemann, Peter J. (Hrsg.): *Grammatik der Kunstgeschichte. Sprachproblem und Regelwerk im ›Bild-Diskurs‹*. Zürich u.a.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft/Imorde, 95–117.
- Schmidt, Gabriela (2009): »Elizabethan Translation – Literature at the Limits: Thomas Wilson's *Demosthenes* and John Harington's *Orlando Furioso*«, in: Eckstein, Lars/Reinfandt, Christoph (Hrsg.): *Anglistentag 2008 Tübingen. Proceedings*. Trier: WVT (= Proceedings of the Conference of the German Association of University Teachers of English, 30), 167–178.
- Strohschneider, Peter (2010): »Dialogischer Agon«, in: Hempfer, Klaus W./Traninger, Anita (Hrsg.): *Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit – von der Antike bis zur Aufklärung*. Stuttgart: Steiner (= Text und Kontext, 26), 97–119.
- Thouard, Denis/Büttgen, Philippe (Hrsg.) (2009): *Mathias Flacius Illyricus. La clé des Ecritures*. Lille: Presses Universitaires du Septentrion (= Opuscules phi, 24).
- Thouard, Denis (2009): »Die Ausübung der Vernunft an der Sprache. Philologische Begriffe und Wirkungen in der Philosophie«, in: König, Christoph (Hrsg.): *Das Potential Europäischer Philologien. Geschichte, Leistung, Funktion*. Göttingen: Wallstein, 117–129.
- Thouard, Denis (2009): »Entre concept et sujet. Quelques réflexions sur l'histoire de la philosophie française«, in: Cassou-Noguès, Pierre/Gillot, Pascale (Hrsg.): *Le concept, le sujet et la science. Cavaillès, Canguilhem, Foucault*. Paris: Vrin (= Problèmes et controverses), 219–236.

- Thouard, Denis (2009): »Le déchiffrement de l'énigme. Humboldt, Champollion et la question de l'écriture«, in: *Historiographia Linguistica* 36; 2/3, 409–429.
- Thouard, Denis (2009): »Philologie der Welt«, in: Meßling, Markus/Tintemann, Ute (Hrsg.): *Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache. Zur Sprachlichkeit des Menschen*. München: Fink, 103–113.
- Thouard, Denis (2009): »Von Schleiermacher zu Trendelenburg. Die Voraussetzungen der Renaissance des Aristoteles im 19. Jahrhundert«, in: Baertschi, Annette M./King, Colin G. (Hrsg.): *Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts*. Berlin/New York: De Gruyter, 303–328.
- Thouard, Denis (2009) (zus. mit Philippe Büttgen): »Introduction«, in: *Mathias Flacius Illyricus. La clé des Ecritures*. Übersetzt und kommentiert von Philippe Büttgen und Denis Thouard. Lille: Presses Universitaires du Septentrion (= Opuscles phi, 24), 9–63.
- Vollhardt, Friedrich (2009): »Die Theosophie Jacob Böhmes und die orthodoxe Kritik«, in: Härle, Wilfried/Mahlmann-Bauer (Hrsg.): *Prädestination und Willensfreiheit. Luther, Erasmus, Calvin und ihre Wirkungsgeschichte. Festschrift für Theodor Mahlmann zum 75. Geburtstag*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (= Marburger Theologische Schriften, 99), 167–178.
- Waltenberger, Michael (2010): »Der vierte Mönch zu Kolmar. Annäherungen an die paradoxe Geltung von Kontingenz«, in: Herberichs, Cornelia/Reichlin, Susanne (Hrsg.): *Kein Zufall. Konzeptionen von Kontingenz in der mittelalterlichen Literatur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Historische Semantik, 13), 226–244.



Publikationsbetreuung

Christina Hollerith M.A., SFB573.Hollerith@lrz.uni-muenchen.de
 Eva-Maria Wilhelm M.A., SFB573.Wilhelm@lrz.uni-muenchen.de



Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.) (2003):
Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität.
 Münster: LIT (= P & A, 1).
 ISBN 3-8258-7135-5 (340 Seiten)

Als ein Aspekt der elementaren Signatur der Frühen Neuzeit kennzeichnet Pluralisierung die sozial und kognitiv relevante Vermehrung legitimierungsfähiger Wirklichkeitsrepräsentationen. Neues beginnt dezidiert als Neues wahrgenommen zu werden, komplementäre und kompetitive Teilwirklichkeiten und Wissensordnungen werden als solche erfasst. Diese gleichsam prinzipiell gewordene Erfahrung von Pluralisierung bewirkt die Ausbildung von neuen Formen der Autorität. Zwar ›zähmt‹ Autorität Pluralisierungsprozesse, indem sie jedoch Geltungsansprüche neu definiert und Differenz-, Kontingenz- und Komplexitätsbewältigung ermöglicht, eröffnet sie mit den ihr eigenen Widersprüchen und Ausdifferenzierungen neue Freiräume.



Büttner, Frank/Friedrich, Markus/Zedelmaier, Helmut (Hrsg.) (2003):
Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit.
 Münster: LIT (= P & A, 2).
 ISBN 3-8258-7164-9 (362 Seiten)

Der vorliegende Band zur frühneuzeitlichen Wissenskompilatorik macht sichtbar, was, wie und in welchen vorgeformten Strukturen in der Frühen Neuzeit ›gewußt‹ werden konnte, was diese Epoche für wissenswert hielt und wie man sich Wissen verfügbar machte. Es geht um die Frage nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen der Wissensproduktion, Wissenszirkulation und Wissensverwaltung in der Frühen Neuzeit. ›Ordnungen‹, ›Zirkulation‹ und ›Visualisierungen‹ sind die leitenden Gesichtspunkte der einzelnen Beiträge von Historikern, Kunsthistorikern, Literaturwissenschaftlern und Philosophen zur frühneuzeitlichen Wissenskultur.



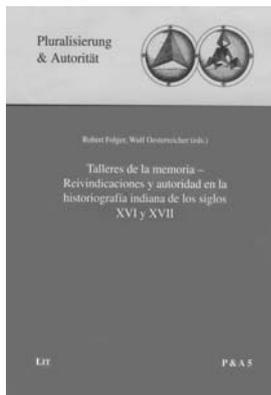
Huss, Bernhard/Neumann, Florian/Regn, Gerhard (Hrsg.) (2004):
Lezioni sul Petrarca. Die Rerum vulgarium fragmenta in Akademievorträgen des 16. Jahrhunderts. Münster: LIT (= P & A, 3).
 ISBN 3-8258-7447-8 (240 Seiten)

Francesco Petrarca's (1304–1374) Rolle als Leitfigur der Renaissance manifestiert sich u.a. in der reichen Kommentierung, die seine Schriften im 16. Jahrhundert erfahren haben. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Beschäftigung der rinascimentalen Akademien mit der Liebeslyrik seines Canzoniere. Der vorliegende Band bietet – erstmals in moderner und kommentierter Edition – eine exemplarische Auswahl von Akademievorträgen zu einzelnen Sonetten Petrarca's. Die hier versammelten lezioni, zwischen 1543 und 1592 gehalten, stammen von Benedetto Varchi, Giovan Battista Gelli, Simone Della Barba da Pescia, Lorenzo Giacomini Tebalducci, Francesco de' Vieri und Michelangelo Buonarroti dem Jüngeren.



Böttner, Frank / Wimböck, Gabriele (Hrsg.) (2004):
Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes.
 Münster: LIT (= P & A, 4).
 ISBN 3-8258-8425-2 (512 Seiten)

Der vorliegende Band beschäftigt sich mit der Frage, in welchen Bereichen und aus welchen Gründen Bilder normative Geltung erhalten konnten, auf welche Wahrnehmungs- und Verbildlichungskonzepte sich die Akzeptanz ihrer Normsetzung gründete und in welcher Weise man solche Konzepte hinterfragte oder gegen sie opponierte. Die Beiträge aus der Kunstgeschichte, aus den Geschichts- und Literaturwissenschaften sowie der Volkskunde untersuchen das autoritätsstiftende bzw. -infragierende Potential von Bildern sowie Auffassungen über deren legitimatorische, definatorische, selbstreferentielle oder kritische Funktionen.



Folger, Robert / Oesterreicher, Wulf (eds.) (2005):
Talleres de la memoria – Reivindicaciones y autoridad en la historiografía indiana de los siglos XVI y XVII. Münster: LIT (= P & A, 5).
 ISBN 3-8258-9172-0 (406 Seiten)

La historiografía indiana, la fuente más importante para conocer la realidad de las colonias españolas en América y de las culturas precolombinas, está constituida por textos procedentes de los más diversos contextos pragmáticos: la legislación, la administración, la Iglesia (con sus órdenes religiosas y su labor misionera), el humanismo y el mundo indígena. Tanto en la colonia como en España, estos textos crean y preservan – en ocasiones destruyen – un pasado complejo; son herramientas y vehículos de memoria. Al estudiarlos desde una perspectiva interdisciplinaria como la de los trabajos aquí reunidos, emergen las luchas y las reivindicaciones de ›contra-memorias‹ y se pone de manifiesto el carácter múltiple y conflictivo del proceso hacia la autorización del saber histórico.



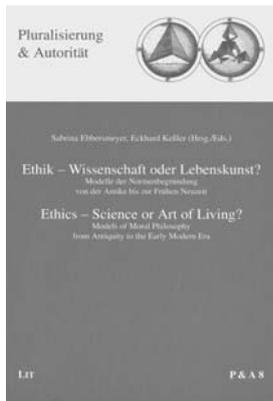
Regn, Gerhard (Hrsg.) (2004):
Questo leggiadrisimo Poeta! Autoritätskonstitution im rinascimentalen Lyrik-Kommentar.
 Münster: LIT (= P & A, 6).
 ISBN 3-8258-7446-x (344 Seiten)

Francesco Petrarca (1304–1374) ist das wirkungsmächtigste Modell der Liebeslyrik der Frühen Neuzeit. Voraussetzung für seine europäische Strahlkraft war der immense Erfolg in Italien, der aufs engste mit den Bemühungen um eine erudite Autorisierung des Laura-Dichters verflochten ist. Erst durch die weithin humanistisch geprägte gelehrte Kommentierung konnte Petrarca zum Klassiker werden, dessen formale Eleganz gegen Dantes doktrinale Autorität ausgespielt wurde. Petrarca wurde so zur Leitfigur einer neuen ›Kultur des Literalen‹, die die überkommene Allegoretik redimensionierte und Ethos und Anmut in ein neues Verhältnis gesetzt hat.



Schunka, Alexander (2006):
Gäste, die bleiben. Zuwanderer in Kursachsen und der Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert. Münster: LIT (= P & A, 7).
 ISBN 3-8258-9374-X (435 Seiten)

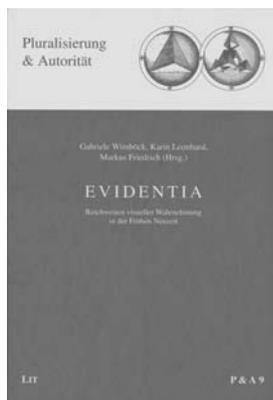
Wie reagieren Menschen auf immer komplizierter werdende Lebensumstände? Wie finden sie neue Orientierung, wenn bislang Vertrautes keine Geltung mehr beansprucht? Migranten stehen oft vor solchen Problemen. Aus dem Mischverhältnis zwischen Neueinordnung am Zuwanderungsort und Rückzug auf mitgebrachte soziale und kulturelle Bindungen können sich produktive, aber auch konfliktrichtige Formen des Zusammenlebens mit den Menschen der Aufnahmegesellschaft ergeben. Das Buch untersucht die Immigration nach Sachsen und in die Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert aus der Sicht von Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft. Es wird gezeigt, wie Migranten mit einem Leben in fremder Umwelt umgingen, wie sie sich das Fremde vertraut machten und wie die einheimische Bevölkerung darauf reagierte.



Ebbersmeyer, Sabrina/Keffler, Eckhard (Hrsg./Eds.) (2007):
Ethik – Wissenschaft oder Lebenskunst? Modelle der Normenbegründung von der Antike bis zur Frühen Neuzeit / Ethics – Science or Art of Living? Models of Moral Philosophy from Antiquity to the Early Modern Era.

Münster: LIT (= P & A, 8).
ISBN 978-3-8258-0169-4 (381 Seiten)

Die philosophische Krise des späten Mittelalters schloß auch die Ethik ein; sie stellte die Gültigkeit und die Begründungsstrukturen der tradierten Normen in Frage und verlangte nach neuer verlässlicher Handlungsorientierung. Des Rufes nach einer Moralphilosophie als praktische Handlungsanleitung nehmen sich die frühen Humanisten an und erneuern damit die alte Frage nach der Möglichkeit einer philosophischen Lebenskunst. In den Beiträgen dieses Kolloquiumsbandes werden die Bemühungen der Humanisten auf ihre historischen Wurzeln, ihre konkreten Leistungen und ihre langfristigen Wirkungen hin untersucht.



Wimböck, Gabriele/Leonhard, Karin/Friedrich, Markus (Hrsg.) (2007):
Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit.

Münster: LIT (= P & A, 9).
ISBN 978-3-8258-0632-3 (534 Seiten)

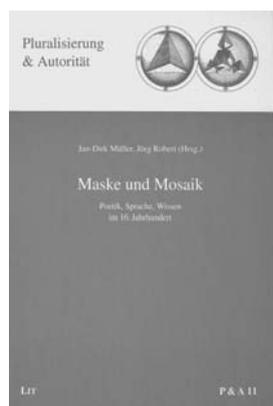
Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht der Begriff der ›evidentia‹, der die Augenscheinlichkeit oder anschauliche Gewissheit eines Sachverhalts meint. Thematisiert werden soll, wie weit, in welchen Bereichen und auf welchen Grundlagen ›Gesehenes‹ in der Frühen Neuzeit besondere Geltung und Gültigkeit beanspruchen konnte. Vor dem Hintergrund aktueller Fragestellungen der Wissenschaftsgeschichte, der modernen Bildforschung und Überlegungen zum Wandel der Sinneshierarchien behandeln Beiträge aus Kunstgeschichte, Geschichte, Wissenschaftsgeschichte und Germanistik die Frage, welche Bedeutung der optisch legitimierte Wissensgewinnung und der optisch garantierte Wahrhaftigkeit von Wissen im Allgemeinen, besonders jedoch im sozialen Alltag, in Wissenschaft und Religion des 16. und 17. Jahrhunderts zukommt.



Brendecke, Arndt/Fuchs, Ralf-Peter/Koller, Edith (Hrsg.) (2007):
Die Autorität der Zeit in der Frühen Neuzeit.

Münster: LIT (= P & A, 10).
ISBN 978-3-8258-0804-4 (532 Seiten)

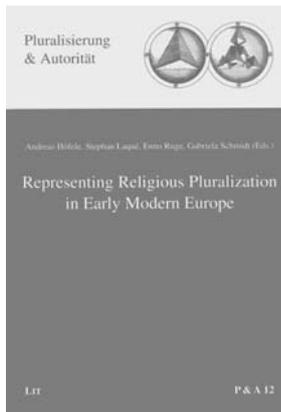
Der Band legt einen von der Lebenszeit bis zur Geschichtszeit reichenden Schnitt durch die soziale und kulturelle Pragmatik von ›Zeit‹ in der Frühen Neuzeit. Jenseits der großen Erzählungen, in denen ›Zeit‹ zu einem Gradmesser für die Entwicklungsstadien der Moderne und das Uhrwerk zu einer Grundmetapher für die Taktung ausdifferenzierter Gesellschaften geworden ist, wird sie hier als ein vielfältigen Bedürfnissen entsprechendes Konstrukt temporaler Referenzen aufgefaßt und ihr Potential diskutiert, alltagsrelevante Entscheidungen, Handlungen und Deutungen zu autorisieren.



Müller, Jan-Dirk/Robert, Jörg (Hrsg.) (2007):
Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert.

Münster: LIT (= P & A, 11).
ISBN 978-3-8258-0827-3 (451 Seiten)

›Maske‹ und ›Mosaik‹ sind Leitmetaphern der Auseinandersetzung um die literarische Nachahmung (imitatio veterum), in der sich die humanistisch-rinascimentale Kultur in ihren historischen, philosophischen und anthropologischen Voraussetzungen reflektiert. Die Beiträge des interdisziplinären Sammelbandes unternehmen den Versuch, ausgehend von den Kontroversen um die imitatio die Literatur- und Diskursgeschichte des 16. und frühen 17. Jahrhunderts im epistemologischen Spannungsfeld von Pluralisierung und Autorität umfassend neu zu kartieren. Schwerpunkte bilden dabei die Frage einer deutschen ›Eigenrenaissance‹ und die Begründung einer deutschen Literatur um und nach 1600.



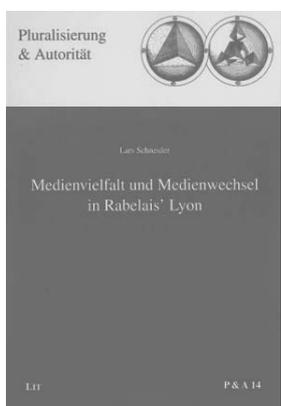
Höfele, Andreas/Laqué, Stephan/Ruge, Enno/Schmidt, Gabriela (Eds.) (2007):
Representing Religious Pluralization in Early Modern Europe.
 Münster: LIT (= P & A, 12).
 ISBN 978-3-8258-1046-7 (364 Seiten)

The title of this volume indicates more than a referential relationship: »Representing Religious Pluralization« entails not just the various ways in which the historical processes of pluralization were reflected in texts and other cultural artefacts, but also, crucially, the cultural work that spawned these processes. Reflecting, driving, shaping and subverting religious systems, representation becomes a divisive force in Reformation Europe as religious pluralization erupts in a contest over how to conceive, to symbolize and to perform religious belief. The essays in this book offer a broad range of perspectives on the pluralizing effects of cultural representation as well as on the various attempts at containing them.



Dendorfer, Jürgen/Märtl, Claudia (Hrsg.) (2008):
Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475).
 Münster: LIT (= P & A, 13).
 ISBN 978-3-8258-1370-3 (452 Seiten)

Kaum ein Thema prägte die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts mehr als das Ringen um die Kirchenreform. Die von den Konzilien in Pisa, Konstanz und Basel entworfenen Konzepte zur Reform in capite et membris verpufften – so die Ansicht der bisherigen Forschung – nach dem Ende des Basler Konzils (1449) weitgehend wirkungslos. Dagegen liegt diesem Band die These zugrunde, dass sich die Reetablierung des Papsttums nach 1450 gerade im Spannungsfeld zwischen konziliar-korporativen Vorstellungen und den monarchischen Traditionen des Papsttums vollzog. Die Beiträge verfolgen die Transformation der auf den Konzilien diskutierten Konzepte eines korporativ beschränkten Papsttums in einer nach dem Basler Konzil vor allem in Rom geführten Debatte um die Verfaßtheit der Kirche. Texte und Autoren dieser kaum bekannten Reformdiskussion werden vorgestellt und Wechselwirkungen mit der päpstlichen Herrschaftspraxis und dem Papstzeremoniell aufgezeigt.



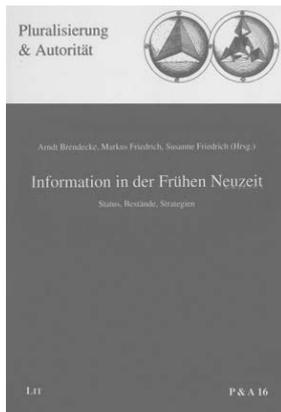
Schneider, Lars (2008):
Medienvielfalt und Medienwechsel in Rabelais' Lyon.
 Münster: LIT (= P & A, 14).
 ISBN 978-3-8258-1370-3 (326 Seiten)

Die kulturwissenschaftliche Studie verortet die Rabelais'schen Texte in der Lyoneser Stadt und Buchdruckkultur des 16. Jahrhunderts. Sie untersucht die medialen Dispositive, die der historischen Person Francois Rabellays die Konstruktion zweier literarischer Identitäten erlauben: Franciscus Rabelaes Medicus und Alcofrybas Nasier. Im Anschluss wird die Bildungsprogrammatische von Pantagruel (1532) und Gargantua (1535) im Kontext von Symphorien Champiers Fürstenspiegel La Nef des princes (1502) sowie der Statuten des städtischen Collège de la Trinité (1540) situiert. Das abschließende Kapitel zeigt eine Verflechtung der Rabelais'schen Romane in die Affaire des Placards (1534) auf.



Ammon, Frieder von/Vögel, Herfried (Hrsg.) (2008):
Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen.
 Münster: LIT (= P & A, 15).
 ISBN 978-3-8258-1605-6 (433 Seiten)

Mit dem Buchdruck kommt es zu einer Multiplikation und Diversifikation paratextueller Formen und Funktionen in einem bis dahin ungekannten Ausmaß, zu einer veritablen Pluralisierung des Paratextes, die die Strukturen literarischer Kommunikation tiefgreifend verändert und damit die Buchkultur der Frühen Neuzeit – und nicht nur diese – entscheidend prägt. Die Frühe Neuzeit erscheint so geradezu als die eigentliche Epoche des Paratextes. Die Beiträge des vorliegenden, interdisziplinär angelegten Bandes behandeln Theorie, Formen und Funktionen frühneuzeitlicher Paratextualität anhand eines weiten Spektrums von Beispielen aus der Literatur sowie anderen Künsten und Medien.



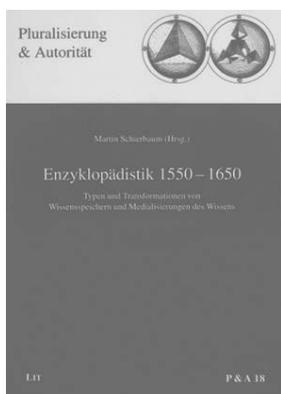
Bredecke, Arndt/Friedrich, Markus/Friedrich, Susanne (Hrsg.) (2008):
Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien.
 Münster: LIT (= P & A, 16).
 ISBN 978-3-8258-1671-1 (488 Seiten)

In diesem Band wird rekonstruiert, wie sich der moderne Informationsbegriff aus den empirischen Verfahren der Vormoderne entwickelte. Gegen den Trend der Wissens- und der Kommunikationsgeschichte liegt der Fokus auf dem Umgang mit Information in staatlichen, kirchlichen und gelehrten Organisationen der Frühen Neuzeit. Information wurde gesammelt, sie gewann einen neuen Status in Herrschaft und Verwaltung und fand ihren Platz in der Entscheidungsfindung und den Legitimationsdiskursen der Moderne.



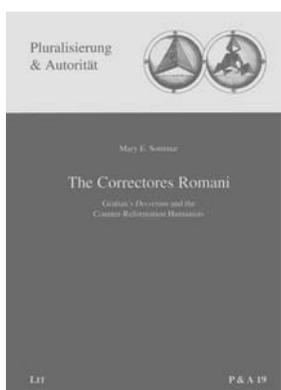
Mehlretter, Florian (2009):
Kanonisierung und Medialität. Petrarca's Rime in der Frühzeit des Buchdrucks (1470–1687).
 Münster: LIT (= P & A, 17).
 ISBN 978-3-643-10025-2 (272 Seiten)

Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ist Petrarca's Canzoniere zwar faktisch der wichtigste Gesprächspartner im dialogischen System der volkssprachlichen Lyrik, aber er ist dies innerhalb eines (aufgrund der gängigen Praxis eklektischer Imitatio) von Pluralität gekennzeichneten Feldes. Dies ändert sich Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch zwei einschneidende Maßnahmen, welche zur Folge haben, dass Petrarca zur alleinigen Orientierungsgröße im Feld der Lyrik und sogar der Dichtung überhaupt wird: durch die Petrarca-Ausgabe des Aldus Manutius (1501) und Pietro Bembo's Prose della volgar lingua (1525). Beide werden in der Studie neu beleuchtet und in einen medienhistorischen und poetikgeschichtlichen Kontext gestellt. Besondere Berücksichtigung finden (neben der Illustrationstradition) die frühen Petrarca-Kommentare (etwa von Vellutello oder Gesualdo), aber auch andere paratextuelle und mediale Elemente der Druckgeschichte von Petrarca's Rime (beispielsweise Reimtabellen), sowie Epitexte und selbstständig kommentierende Bezugnahmen, durch die Petrarca zunächst kanonisiert, um 1600 dann aber tendenziell deautorisiert wird (Tassoni). So wird eine stark poetologische perspektivierte Druckgeschichte der frühen Petrarca-Ausgaben (bis zur letzten Edition des seicento) vorgelegt, die buchgeschichtliche ›Daten‹ anders als bisher üblich in den Zusammenhang der poetologischen Diskussion stellt.



Schierbaum, Martin (Hrsg.) (2009):
Enzyklopädistik 1550–1650.
Typen und Transformationen von Wissensspeichern und Medialisierungen des Wissens.
 Münster: LIT (= P & A, 18).
 ISBN 978-3-643-10034-4 (520 Seiten)

Wenn wir heute über Wissensordnungen nachdenken, zielen unsere Überlegungen auf das Internet und auf moderne Massenspeicher. Fragt man aber nach der Entwicklung der Wissensorganisation auch vor der Encyclopaedie Française, stößt man auf ganz andere Speichertypen und Ordnungsprinzipien. Der vorliegende Band versammelt Aufsätze, die sich auf die Art und die Veränderung der Wissensspeicherung in der Frühen Neuzeit beziehen. Sie organisieren sich in drei Themenschwerpunkte: die Entstehungs- und Verwendungszusammenhänge der Speicher, die Veränderung der Wissensordnungen während der Frühen Neuzeit und den Transfer von Wissen in z.B. bildliche und literarische Darstellungen.



Sommar, Mary (2009):
The Correctores Romani. Gratian's ›Decretum‹ and the Counter-Reformation Humanists.
 Münster: LIT (= P & A, 19).
 ISBN 978-3-643-90019-7 (139 Seiten)

A new evaluation of the Editio Romani, the 16th-century edition of the canon law of the Roman Catholic Church, based on manuscript evidence of the committee's daily activities. This edition of the church's law book was the work of the Correctores Romani commission, especially of Miguel Thomás Taxaquet, and was promulgated by Pope Gregory XIII. The former Ugo Buoncompagni, in 1582 and remained in effect until the 20th century. This study, the first of its kind, reveals the sophisticated scholarly methodology used by these Catholic Humanists and the censorship that led to the loss of some of their greatest insights.

Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.):
Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 20).
[in Vorbereitung]

Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Zini, Fosca Mariani (Hrsg./eds.) (im Druck):
Philologie als Wissensmodell. Philologie und Philosophie in der Frühen Neuzeit – La philologie comme modèle de savoir. Philologie et philosophie à la Renaissance et l'Âge classique. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21).

Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.):
Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
[in Vorbereitung]

Busjan, Catharina:
Moralphilosophie in den Petrarca-Kommentaren des 16. Jahrhunderts. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
[in Vorbereitung]

Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.):
Para/Textuelle Verhandlungen. Zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
[in Vorbereitung]

Schmidt-Riese, Roland:
Reducere linguas ad artem. Spanische, portugiesische und französische Amerindia bis 1700. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
[in Vorbereitung]

Brachwitz, Peter:
Die Autorität des Sichtbaren. Religionsgravamina im Reich des 18. Jahrhunderts. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
[in Vorbereitung]